Columbus und seine Zeit.

Historischer Roman

von

Marie Norden.

Zweiter Band.

Wien und Prag.

Kober & Markgraf.

1861.

Columbus und seine Zeit.

J. E. Vaněček.

Dritte Serie.

Fünfter Band.

Columbus und seine Zeit.

II.

Prag, Druck von Jarosl. Pospišil.

Erste Abtheilung:

Der Fall von Granada.

Zweiter Theil.

Der Hut von Grunau

Inhalt.

	Seite
Erstes Capitel. Die Mauren in Spanien	9
Zweites Capitel. Reduan Benegas und die Sultanin .	27
Drittes Capitel. Elvira in der Alhambra	51
Viertes Capitel. Der Christensklave	72
Fünftes Capitel. Tod und Gefangenschaft	89
Sechstes Capitel. Der Letzte der Maurenkönige . . .	112
Siebentes Capitel. Der Thurm des Comares . . .	136
Achtes Capitel. Die letzte Maurenschlacht	182
Neuntes Capitel. Die Uebergabe Granadas	209
Zehntes Capitel. Columbus verläßt die alte Welt . .	234

Inhalt.

Erstes Capitel. Die Menschen in Chanaan 9

Zweites Capitel. Warum Abraham sich die Chittäer 15

Drittes Capitel. Esau ist der Allerstarke 21

Viertes Capitel. Der Erstgeborene 27

Fünftes Capitel. Isaak und Abimelech 33

Sechstes Capitel. Der Segen und die Segnung 41

Siebentes Capitel. Der Segen wird Esau genommen 51

Achtes Capitel. Jakob muß fliehen 61

Neuntes Capitel. Der Traum in Bethel 71

Zehntes Capitel. Jakob kommt zu Laban 81

Elftes Capitel. Die Leah wird Jakobs Weib 91

Zwölftes Capitel. Die Kinder Jakobs 105

Dreizehntes Capitel. Jakob will heimziehen 115

Vierzehntes Capitel. Jakob zieht heimlich davon 125

Fünfzehntes Capitel. Die letzte Begegnung mit Laban 135

Sechzehntes Capitel. Jakob kommt in Sichem an 145

Siebzehntes Capitel. Die Geschichte mit Dina 155

Achtzehntes Capitel. Jakob muß fliehen 165

Neunzehntes Capitel. Jakob kommt nach Bethel 175

Zwanzigstes Capitel. Rahel stirbt 185

Einundzwanzigstes Capitel. Die letzte Begegnung mit Esau 195

Zweiundzwanzigstes Capitel. Jakob kommt zu Isaak 205

Dreiundzwanzigstes Capitel. Isaak stirbt 215

Erstes Capitel.

Die Mauren in Spanien.

Das Reich der Mauren in Spanien hatte fast acht-hundert Jahre bestanden. Sie setzten von Afrika über nach Gibraltar und erschlugen bei Xeres de la Frontera den christlichen König Roderich mit der Blüthe seines Adels. Erst die denkwürdige Niederlage bei Tours, wo Karl Martell seinen gewaltigen Hammer gegen sie schwang, that ihrem reißenden Siegeslaufe Einhalt. Nun bildete sich in diesem Westen Europas ein eigenes Khalifat, unabhängig von dem östlichen zu Damascus, jedoch nach diesem gemodelt. Die Familie der Omejaden blieb bis gegen Ende des elften Jahrhunderts im Besitze des Thrones. Unter ihnen war die Glanzzeit des westlichen Reiches der Sarazenen. Während ihrer väterlichen Regierungen wurden Künste und Wissenschaften gepflegt, in denen sie selbst wohl bewandert waren. Sie hielten eine große

Kriegsmacht, deren Blüthe eine Leibwache von zwölftausend Mann bildete, von denen ein Drittel Christen waren; prächtig ausgerüstet wurden sie von Mitgliedern der königlichen Familie befehligt. Ihre Zerwürfnisse mit den Khalifen des Ostens und den Seeräubern der Berberei veranlaßten sie, auch eine bedeutende Seemacht zu unterhalten; diese wurde auf den zahlreichen Werften ausgerüstet, mit welchen die Küste von Cadix bis Tarragona besetzt war. Die Prachtliebe der spanischen Khalifen gab sich in öffentlichen Gebäuden kund, in Palläſten, Moscheen, Krankenhäusern, und im Aufbau bequemer Ufergänge, Springbrunnen und Wasserleitungen. Diese Letzteren wurden über Bergwände gezogen, liefen in hohen Bogen über die Thäler und wetteiferten an Großartigkeit mit den Denkmälern des alten Roms. Die Vollendung so großartiger Werke wird durch die für jene Zeit außerordentlich reichen Einkünfte der maurischen Könige erklärlich; auch ihre große Ueberlegenheit über die christlichen Staaten des Nordens in Künsten und werkthätigem Gewerbfleiße findet darin ihren Grund.

Vor der Entdeckung von Amerika war Spanien die große Quelle des Metallreichthums für das übrige Europa. Die Araber drangen thätig in diese Bergwerke ein, doch besaßen sie in ihrem Fleiße und ihrer Geschicklichkeit noch größere Capitalien. Sie ließen die Kunst der Be-

wässerung in's Leben treten und verpflanzten südliche Sträucher und Gemüse von ihrer alten Heimath in diese neue. Der Zucker ist gegenwärtig auch in Spanien nur ein ausländisches Produkt; damals wurde er in großen Quantitäten ausgeführt. Auch die Verfertigung von Seidenwaaren wurde im Großen betrieben. Diese, so wie feine Gewebe von Wolle und Baumwolle bildeten den Stapel eines lebhaften Handels mit der Levante, besonders mit Constantinopel, von wo aus sie durch die Vermittelung reisender Handelsgesellschaften aus nördlicheren Gegenden, in die verhältnißmäßig ungebildeten christlichen Länder verbreitet wurden.

Die leuchtendsten Sterne unter dieser Reihe glorreicher Herrscher sind Abdurrahman der Dritte und Alhakem der Zweite, welche im zehnten Jahrhundert lebten. Sie waren seltene Männer, die die ihnen verliehene despotische Gewalt zur Wohlfahrt und Aufklärung ihrer Mitmenschen verwendeten. Gleich den Besten der Medicäer riefen sie die bedeutendsten einheimischen und fremden Gelehrte an ihre Höfe und vertrauten ihnen die wichtigsten Aemter an. Andere versammelten sie in ihren Palästen und wohnten häufig ihren Zusammenkünften bei. Sie übertrugen ihnen die Abfassung naturgeschichtlicher und staatsrechtlicher Werke und sammelten selbst große Bibliotheken. In Aegypten, Syrien und Persien wurden

Männer mit dem Abschreiben der seltensten Handschriften beschäftigt, und die Schiffe der Khalifen kehrten mit Ladungen heim, die kostbarer waren als alle Spezereien des Morgenlandes. Der Strom der königlichen Freigebigkeit erweckte Leben in den entferntesten Bezirken, besonders jedoch blühte dies in der Hauptstadt Cordova. Hier wurden achtzig Freischulen eröffnet. Alle Wissenschaften wurden öffentlich von Lehrern vorgetragen, deren Ruf Schüler nicht nur aus dem christlichen Spanien, sondern auch aus Frankreich, Deutschland, Italien und England herbeizog. Diese Periode der glänzendsten Aufklärung der Sarazenen fiel gerade mit derjenigen der größten Rohheit im übrigen Europa zusammen, wo eine Büchersammlung von kaum hundert Bänden in einem Kloster für eine bedeutende Ausstattung galt, wo nur wenige Priester mehr als einige lateinische Brocken verstanden, und wo man in Italien fast keinen einzigen Philosophen fand.

Schon unter Alhakem's Nachfolger jedoch zerfiel das westliche Khalifat in hundert unbedeutende Fürstenthümer, deren Beherrscher sich unter einander befeindeten. Eine Reihe von Herrschern, die nur den Schein einer Krone auf dem Haupte trugen, kamen und verschwanden wie die Schatten Macbeth's. Die buntscheckigen asiatischen Horden, aus denen die spanisch-arabische Bevölkerung

bestand, betrachteten sich mit kaum verhehlter Eifersucht. Ihre gesetzlosen, räuberischen Gewohnheiten konnte keine Zucht bewältigen. Also durch Parteiungen verkleinert und geschwächt vermochten die sarazenischen Staaten nicht mehr der christlichen Macht zu widerstehen, die vom Norden her auf sie eindrang. Zu Ende des eilften Jahrhunderts trugen die Spanier unter dem Cid ihre Siegesfahnen bis an den Tajo. In den beiden folgenden Jahrhunderten leisteten die aus Afrika herübergekommenen Horden ihren muselmännischen Brüdern tapfern Beistand; trotz dessen war gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der maurische Besitz auf die Landschaft Granada beschränkt. Hier gründeten die Sarazenen jedoch ein neues Königreich, welches lange den vereinten Kräften der spanischen Reiche widerstand. Die Bevölkerung der Stadt Granada bestand aus zweihundert tausend Seelen und sie vermochte fünfzig tausend Krieger zu stellen. Seide war auch hier wieder der Hauptgegenstand des Handels; die reichen italienischen Städte lernten diese Arbeiten von den spanischen Arabern. Florenz bezog sie von ihnen; auch Genua hatte kaufmännische Niederlassungen in Granada. In ihren Häfen Malaga und Almeria wimmelten die verschiedenartigsten Zufuhren aus „Europa, Afrika und der Levante“, wie der Geschichtschreiber sagt,

„so daß Granada die allen Völkern gemeinsame Stadt“ wurde.

Die Herrscher Granadas traten in die Fußtapfen ihrer glorreichen Vorfahren, indem sie ihre noch immer reichen Einkünfte zur Beschützung der Wissenschaften, zu prächtigen Bauten und zur Entfaltung königlicher Pracht benutzten. Täglich folgten sich Feste und Ritterspiele; weniger zeigten hierbei die Ritter die kühne Tapferkeit der christlichen Kämpfer, als eine unvergleichliche Reitkunst und eine Gewandtheit in anmuthigen, arabischen Spielen und sonstigen Zeitvertreiben. Das Volk von Granada verlangte wie das des alten Roms beständig Schauspiele. Das Leben war ihm ein langer Fasching, der währte, bis der Feind vor den Thoren stand.

Mittlerweile hatten die Spanier eine gleiche Stufe der Bildung erreicht. Ihre beiderseitigen Könige verhandelten miteinander auf dem Fuße völliger Gleichheit. Sie machten sich gegenseitig Besuche trotz des ununterbrochenen Krieges, und sie wurden alsdann von einem Trupp Ritter an ihre Grenzen zurückbegleitet. Auch die maurischen und christlichen Ritter machten an den Höfen ihrer beiderseitigen Herren Besuche. Manche in Ungnade gefallene castilianische Edelleute flüchteten nach Granada und dienten unter den muselmännischen Fahnen. Bei diesem freundlichen Verkehr nahm jedes Volk etwas von den

Eigenthümlichkeiten des andern an. Die Spanier ahmten die äußere, gehaltene Würde der Araber nach, und diese Letzteren verloren theilweise ihre Zurückhaltung, Eifersucht und große Sinnlichkeit.

Gegen die sonstigen Sitten des Morgenlandes fand in Granada ein ungezwungener Umgang der Geschlechter statt. Maurische Damen wohnten unverhüllt öffentlichen Festen bei. Ihre Ritter trugen von ihnen gestickte Mäntel und Schärpen, und kämpften öffentlich um den Preis der Tapferkeit, den die Hände der Schönen ihnen darreichten, führten sie zum Tanz, oder schlugen beim Mondschein die Laute unter ihren Söllern. Die Verbindung morgenländischer Prachtliebe und ritterlicher Tapferkeit verbreitete einen Strahl des Ruhmes über die letzten Tage des spanisch-arabischen Reiches und diente dazu, dessen Fehler zu verbergen.

Fortwährend fielen Unruhen in Granada vor, die zuweilen die Grausamkeit des Herrschers, häufiger die Parteien des Serails, der Krieger, oder der Pöbel der Hauptstadt anstellten. Dieser Letztere ließ sich von jedem leidenschaftlichen Einfall zu den schrecklichsten Ausschweifungen verleiten, zur Absetzung und Ermordung der Herrscher, zur Verwüstung ihrer Paläste und schönen Kunst- und Büchersammlungen. Dennoch leistete das Königreich auf eine fast wunderbare Weise während zweier Jahr-

hunderte den christlichen Waffen, die seine Grenzen nur wenig zu schmälern vermochten, Widerstand. Hundert tausend Krieger wurden von ihm in's Feld gestellt, und deren Reihen durch die kriegerischen Stämme Afrikas vollzählich gemacht. Die Oberfläche ihres Landes, von Bergen und beschwerlich zu passirenden Hohlwegen durchschnitten, verschaffte der arabischen leichten Reiterei einen bedeutenden Vortheil über die stahlbedeckten Christen. Fast jede maurische Stadt war in eine Festung verwandelt worden. Ihre frühe Bekanntschaft mit dem Schießpulver vermehrte — gleich dem griechischen Feuer aus Constantinopel — ihre Hilfsmittel bedeutend.

Der gemäßigte Himmelsstrich Spaniens war der körperlichen Stärke, so wie der Schnellkraft des Geistes günstiger als die schwülen Gegenden Asiens und Afrikas. Die frühere Menge der muselmännischen Staaten daselbst regte zu einem edlen Wetteifer an, gleich dem, welcher das alte Griechenland und das mittelalterliche Italien anfeuerte. Es entstanden Akademien und Gymnasien in den Städten und Dörfern, in der Stadt Granada allein fünfzig. Naturwissenschaft, Mathematik, Geschichtschreibung, Logik, Sternkunde wurden von ihnen eifrig betrieben; ihre Mitglieder drangen in die entferntesten Gegenden von Afrika und statteten — so gut wie unsere neuesten Reisenden — diesen gelehrten Gesellschaften Be-

richte darüber ab. Die Apotheker- und Scheidekunst erhielt durch sie eine ganz neue Gestalt, und heilsame Arzeneien wurden von ihnen in Europa eingeführt. Doch liebten sie dunkle und geheime Wissenschaften, suchten das Lebenselixir und den Stein der Weisen, verordneten ihre Heilmittel nach dem Stande der Sterne — wie auch Boabdil dies zum Vorwande seiner gewünschten Zusammenkunft mit Elvira genommen hatte — und liebten die Astrologie und die Goldmacherei. Ihre Zahlen sind noch jetzt die uns'rigen und die Verfertigung des Lumpenpapiers — dieses wesentlichen Beförderungsmittels der Buchdruckerkunst — wurde durch sie allgemein. Auch führten die Sarazenen in Spanien jene Zaubergeschichten ein, in welchen die Morgenländer mit Ergötzen schwelgen, und schon die Könige von Cordova verbrachten einen Theil ihrer Mußestunden im Anhören ihrer Novellenschreiber, die ihnen von Frauenliebe, von Rittern und Kampf, mit einem Wort, von so manchen Gegenständen erzählten, die noch heute unsere romantische Unterhaltungslecture bilden.

Oft genug sind wir geneigt, das üppige und träge Volk der Türken mit den lebhaften, geistreichen Arabern jener Tage zu verwechseln. Beide hatten gleiche politische und religiöse Einrichtungen, welche auf die Türken ihre natürlichen Folgen geäußert haben. Die Araber hingegen

zeigten sich als ein Volk, das trotz dessen einen hohen Grad von Feinheit und geistiger Bildung errang und behauptete. Das Reich der Khalifen, das einst mehr als die Hälfte der alten Welt umfaßte, ist in seine ursprünglichen Grenzen zusammengesunken. Der Beduine wandert in seiner vaterländischen Wüste so frei, wie vor der Erscheinung seines Propheten. Die Sprache, welche einst an den Südküsten des mittelländischen und des ganzen indischen Meeres gesprochen wurde, ist in eine Menge verschiedenartiger Mundarten zersplittert. Finsterniß herrscht in jenen Gegenden Afrikas, die einst durch das Licht der Wissenschaft aufgeklärt waren. Die feine Schreibart des Korans wird selbst im Geburtslande des Propheten wie eine todte Sprache gelehrt. Auf der ganzen arabischen Halbinsel ist gegenwärtig nicht eine einzige Buchdruckerei anzutreffen. Aber auch in dem christlichen Spanien finden wir den nämlichen traurigen Gegensatz. Eine todtengleiche Starrheit ist auf seine frühere geistige Thätigkeit gefolgt. Seine Städte sind so volksleer, wie sie damals reich bewohnt waren. Sein Himmelsstrich ist noch eben so schön, aber seine Felder tragen nicht mehr so mannigfaltige Früchte. Seine wichtigsten Denkmäler sind die, welche die Araber erbauten. Wenn der Reisende unter ihren öden aber schönen Trümmern umherstreift, so drängt sich ihm der Gedanke an das Schicksal eines Volkes auf,

dessen Dasein ihm jetzt fast eben so seltsam vorkommt, wie die wunderbaren Erfindungen in seinen mährchenhaften Geschichten. Ueberall auch auf der iberischen Halbinsel der traurige Gegensatz des glorreichen Sonst mit dem unbefriedigenden Jetzt.

Der Rest des maurischen Königreichs war durch die im Innern herrschenden Parteiungen in den letzten Jahren unter zwei Herrscher getheilt. Boabdil el Chüo (der Kleine) erhielt diesen Beinamen von den arabischen Geschichtschreibern, weil er sehr jung zur Regierung gelangte. Er herrschte in dem nördlichen Theil des Reiches und hatte seinen Sitz in Granada. Sein Oheim El Zagal gebot im Süden und residirte in Malaga. Diese reiche Handelsstadt war indessen von den siegreichen Waffen der Spanier bezwungen worden. El Zagal hatte Frieden mit ihnen geschlossen und sich als ihr Vasall auf einen Landsitz im Gebirge zurückgezogen. Diesen verließ er jedoch wieder und ging mit einer reichen Geldentschädigung nach Afrika, um in der Gesellschaft seiner heimischen Stämme seine Tage zu beschließen. Ein fester maurischer Platz nach dem andern fiel in die Hände der Christen. Die von Isabella herberufenen Handwerker und Kriegsbaumeister mußten Kanonen, Kugeln und Pulver verfertigen; auch von auswärts wurde dieses eingeführt. Die nach unserm heutigen Dafürhalten sehr ungeschick-

ten Kanonen wurden Lombarden genannt; man schoß aus ihnen zuweilen mit eisernen, mehr noch mit marmornen Kugeln. Nur durch eine außerordentliche Menge dieses schweren Geschützes war es möglich geworden, die maurischen Festungen zu bezwingen. Oft genug wurde es in den Tiefen bergiger Irrwege aufgestellt, deren Päße die Reiterei nicht passiren konnte. Deshalb war eine große Menge von Schanzgräbern fortwährend beschäftigt, Wege für das Geschütz durch diese Felsgebirge zu machen; sie trugen Berge ab und füllten Thäler mit Felsblöcken oder mit Gehölz aus, welches in diesen Wildnissen wuchs; auch schlugen sie Brücken über Gießbäche und sonstige Gewässer. Niemand hatte dies bisher für ausführbar gehalten. Die maurischen Besatzungen saßen in ihren Bergfesten wie in dem Neste eines Raubvogels; mit Erstaunen sahen sie die Züge des schweren Geschützes aus den Hohlwegen auftauchen, in die sich bis dahin nicht der Fuß des Jägers gewagt hatte. Die hohen Mauern ihrer nicht mehr unzugänglichen Städte waren nicht dick genug, um diesen furchtbaren Massen zu widerstehen. Ihnen selbst fehlte es an diesem schweren Geschütz. Hakenbüchse und Armbrust waren ihre hauptsächlichsten Schußwaffen. So gelangen der Tapferkeit der Christen und den unabläßigen Bemühungen des Königs und mehr noch der Königin so große

Fortschritte, daß sie nun vor der Stadt Granada fast alle ihre Kräfte hatten sammeln können, um mit deren Bezwingung den endlichen, vollständigen Sieg über die Sarazenen zu gewinnen. Eine starke spanische Flotte kreuzte zugleich an der Südküste des Reiches, um den Feinden alle fernere Hilfe von ihren afrikanischen Stammgenossen abzuschneiden.

Zwanzig tausend muselmännische Ritter hatten in Granada eine Zuflucht gefunden. Oft machten sie einzeln oder in kleinen Haufen Ausfälle und forderten die Spanier auf, sich ihnen zum Kampfe zu stellen. Die Ritter beider Völker trafen auf einem geebneten Sandplane zusammen und kämpften wie im Tourniere. Nicht selten wohnte die maurische Königin mit ihren Damen diesen Ritterspielen bei. Die spanischen Balladen rühmen mit malerischer Ausschmückung diese Kämpfe; diese romantischen Dichtungen besingen den Muth der muselmännischen und der christlichen Ritter und verbreiten auf diese Weise eine Todtenglorie über die letzten Tage von Granada. *)

Der Angriff, welcher Arnold Waller und Donna Elvira in die Gewalt ihrer Feinde brachte, war ein solcher Ausfall, der diesmal in bedeutender Anzahl und in

*) Siehe Prescott: Geschichte Ferdinand's und Isabella's.

weiterer Entfernung von der Hauptstadt unternommen wurde, als dies meistens sonst geschah. Boabdil's noch immer ungezügelte Leidenschaft für Elvira hatte sich nicht mit dem ersten Versuche, sie in seine Gewalt zu bekommen, begnügt, und als seine Kundschafter ihm die Nachricht von der Reise der Königin brachten, erfuhr er zugleich, daß ihre Nichte sie begleiten würde. Er ergriff also diese ihm so willkommene Gelegenheit, um einen Ueberfall auszuführen, wobei es jedoch mehr auf die Habhaftwerdung der Person der Donna von Viana als auf diejenige der Königin Isabella abgesehen war.

Gleich der letzten, kraftvollen Eiche eines vielstämmigen Waldes stand noch immer die maurische Hauptstadt. Allein bot sie dem Sturm Trotz, der alle ihre Schwestern niedergerissen hatte. Der Trupp, bei dem sich Arnold befand, hatte eine Weile in der Nähe der Stadt gerastet, während der Sultan mit der Hauptabtheilung vorausgeritten war. Der Erstere langte daher erst ungefähr eine Stunde nach diesem innerhalb der Maurenstadt an. Die Straßen waren eng, viele Häuser hoch; manche hatten sonderbar gearbeitete Thürme von Marmor oder von Lerchenholz, mit Karnießen von glänzendem Metall, welche sternengleich durch das dunkle Laub der Pomeranzenhaine funkelten. Das Ganze war einem

Schmuckkasten zu vergleichen, der, mit Schmelzarbeiten verziert, von Hyacynthen und Smaragden glänzt. Der Fluß Darro durchschnitt die Stadt.*)

Die Gefangenen, deren außer Arnold Waller nur noch wenige waren, wurden nach der Alhambra geleitet. Der Abend war allmählich herangekommen, und hin und wieder bemerkte man in den stilleren Straßen einzelne Gruppen, welche gemächlich auf die Töne der maurischen Laute horchten oder sich um arabische Mährchenerzähler sammelten. Diese Alle schienen gänzlich unbekümmert um den Krieg vor den Thoren. Andere dagegen unterhielten sich mit lebhaften Geberden, wie sie nur ein außergewöhnliches Ereigniß bei den ernsthaften Morgenländern hervorrufen kann. Die größte Volksmenge sammelte sich im Zacatin, dessen mittlere Straße ein großer Bazar war. Seine kleinen Gewölbe und engen Durchgänge trugen ganz den orientalischen Charakter. Die Gefangenen hatten ihre Pferde verlassen müssen, und nun ging

---

*) Das Wappen Granadas bestand theilweise aus einem Granatapfel; diese Frucht wurde zuerst von Afrika hier eingeführt. Auch ihre beiden mit Häusern besetzten Hügel konnten an die zwei Hälften eines aufgeschnittenen Granatapfels erinnern. Aus diesen verschiedenen Gründen leitete man den Namen dieser vielbesungenen Stadt her. Siehe Conde: Die Herrschaft der Araber in Spanien.

es eine tiefe, enge, steile Schlucht hinauf, die mit schönen Bäumen bewachsen war und durch die sich verschiedene Fußsteige mit steinernen Bänken und Wasserleitungen wanden. Der befestigte Palast der Sultane, den sie vor sich sahen, nahm nur einen Theil der Festung ein. Ihre mit Thürmen besetzten Mauern zogen sich unregelmäßig um den Rand eines bedeutenden Hügels, der einen Zweig der Sierra Nevada oder des Schneegebirges bildet. Vierzig tausend Krieger konnten Platz in der Alhambra finden. Zwischen Mauern hindurch gelangte Arnold in eine offene Esplanade im Innern, wo sich außer großen, in den Felsen gehauenen Cisternen ein Brunnen fand, in dessen unermeßlicher Tiefe sich das Wasser in seiner krystallhellen Frische erhielt. Dann betrat er den eigentlichen Palast und erstaunte über die Anmuth der Säulenhallen, der Kuppeln und Decken, die in den glänzendsten Farben prangten. Durch geschickt angebrachte Oeffnungen erhielt der Duft der umgebenden Gärten und die Kühle der Luft Zugang zu diesen Räumen. Man brachte ihn in eins der Seitengemächer eines nicht großen Nebengebäudes, welches man ihm zur einstweiligen Wohnung anwies. Seine Erschöpfung war so groß und dabei schmerzte ihn seine Wunde so sehr, daß augenblicklich der Wunsch nach Ruhe und Erholung so vorherrschend bei ihm

wurde, daß alle übrigen Gedanken vor ihm in den Hintergrund traten. Nach einigen kurzen Stunden eines unerquicklichen Schlummers drang indessen das Bewußtsein der Vergangenheit und Gegenwart doppelt auf ihn ein. Von dem Sultan und von der Donna Elvira hatte er seit dem Zusammentreffen auf dem Schlachtfelde nichts wieder gesehen. Immer unter der letzten Abtheilung des heimkehrenden Zuges hatte er von den voran Reitenden nichts weiter gewahren können. Eine noch durch die Beschwerden des Wundfiebers gesteigerte Angst beschlich ihn bei dem Gedanken an Elvira. Wohin mochte man sie gebracht haben? — In die Alhambra, in den Harem Boabdil's. Wo lagen diese Gemächer? Würde er hoffen dürfen, sie wieder zu sehen, oder würde er ohne eine genaue Kunde von ihrem Schicksal bleiben müssen? Und wie war der letzte Ausgang dieses für die Christen so unglücklichen Gefechtes gewesen? — War es Don Gonsalvo gelungen, die Königin zu retten, und wenn dies geschehen, war der edle Ritterfürst selbst nicht endlich dem Würgeschwert jenes furchtbaren Maurenfürsten unterlegen, der ihn und seine erhabene Schutzbefohlene so unbarmherzig verfolgte? Und sein Oheim, war er unter den Todten, welche jenes blutgedüngte Schlachtfeld bedeckten? — Alle diese Fragen drückten mit lastender Schwere Arnold's Herz. Sein Blut wogte unruhig und

seine Gedanken wurden ihm zu unausgesetzter Qual. Die düstersten Phantasiebilder verwirrten sein Hirn und dabei kehrte wieder jene Schwäche zurück, der er sich entrissen hatte, als er damals Elvira vor sich knieen und um sich beschäftigt sah.

Zweites Capitel.

Reduan Benegas und die Sultanin.

Eine Woche verging, ehe Arnold von diesem Wundfieber wieder so weit genesen war, um sein Gemach verlassen zu können. Er hörte während dieser Zeit nichts von der Außenwelt, denn die Sklaven, welche ihn in dieser Krankheit bedienten, antworteten seinen Fragen nicht. Entweder verstanden sie ihn nicht, wenn er gleich außer dem Spanischen sich soviel von der arabischen Mundart angeeignet hatte, um sich einigermaßen ausdrücken zu können — oder auch hatten sie den Befehl, ihm durchaus nichts zu erwiedern. Es mochte der Fürbitte der Donna Elvira zuzuschreiben sein, daß die ihm widerfahrene Behandlung vieles besser war, als sie sonst gewöhnlich die von den Mauren gefangenen Christen erfuhren. Diese schmachteten nur zu oft sehr lange in unterirdischen Gefängnissen, und nicht selten glichen sie jammervollen Ge-

spenstern, wenn sie endlich der erobernde Arm der Christen daraus befreite. Arnold dagegen befand sich in einem zwar nicht großen, jedoch ziemlich bequem ausgestatteten Gemache, wurde gut von seinen dunkeln Wärtern verpflegt und erhielt sogar die Erlaubniß, ziemlich ungehindert im Innern der Alhambra und in deren Umgebungen herumgehen zu dürfen.

Jener so viel besungene und oft erwähnte Sitz der Maurenherrschaft hatte für den jungen Mann Interesse genug, um ihn diese Erlaubniß willkommen heißen zu lassen. Seine für die damalige Zeit umfassende Bildung erhob ihn über die gewöhnliche Stufe des Gesichtskreises seiner Standesgenossen, und er war daher den poetischen Eindrücken keineswegs unzugänglich, die sich ihm hier auf so manchen Punkten boten. Ein dringenderer Grund für diese Streifereien war jedoch die Hoffnung, irgendwo eine Spur von Elvira zu finden, oder zu erfahren, ob sie seiner Dienste auf irgend eine Weise bedürfen könne. Dies Letztere hielt er nur für zu leicht möglich. Bei dem Schein des Mondes, der eines Abends schon früh am tiefblauen Himmel stand, suchte er auf der von der Alhambra gekrönten Anhöhe die verborgensten Pfade in der Nähe der Gebäude auf, die von dem Sultan und seiner Familie bewohnt wurden. Er sandte sein Auge nach allen Richtungen. Die tiefe Stille ringsum wurde

nur dann und wann von leisen Lüften gestört, die, von den Gipfeln der Schneeberge herabkommend, in den duftenden Blättern der Citronen- und Granatbäume rauschten; oder von dem Geplätscher der Wasserfälle, die melodisch in den Gärten und auf den freien Plätzen spielten. Er gelangte auf einen grünen Rasen, der von buntfarbigen Blumen bedeckt war, die jedoch jetzt ihre Kelche geschlossen hatten; auch Laubgänge mit dichten, üppigen Zweigen beschatteten ihn. Ein Balkon ging hier von einer Mauer aus auf den Platz heraus. Eine Fülle von Rosen und Schlingpflanzen erhob sich unter ihm; Gitterfenster waren über dem Altan zu erblicken. Im Begriff, seitwärts unter den hochstämmigen Rosenhecken hervorzutreten, bemerkte Arnold, daß ein anderer Mann von der entgegengesetzten Seite herankam. Dieser richtete seine Blicke auf die Balkonthüre, als warte er auf irgend ein Zeichen von dort. Endlich öffnete sie sich und eine verschleierte Frauengestalt trat heraus.

Arnold's Herz pochte, doch gab er der Stimme der Klugheit Gehör, die ihm gebot, sich im Hintergrunde zu halten. Konnte diese Frau Elvira sein? Das Mondlicht strahlte mit Tageshelle; er konnte daher alle ihre Formen genau unterscheiden. Doch schien es ihm, als wenn die Dame nicht so groß und weniger schlank als Elvira sei. Die Gestalt des Mannes kam ihm bekannt vor. Dieser

war größer als die meisten übrigen Muselmänner, und es lag etwas Entschiedenes, Gebietendes in seinem Wesen. Sein Schritt war leicht und fest, seine Haltung stolz. Er trug sein Haupt aufrecht mit jener gelassenen Würde, welche das Selbstvertrauen einer ausgezeichneten Persönlichkeit einflößt. Zwar trug dieser Mann heute eine andere Kleidung, als an jenem unheilvollen Tage, da Arnold ihn zuerst gesehen; nur der weiße, mit Juwelen geschmückte Turban bedeckte wieder sein Haupt. Sein Obergewand war heute dunkel; doch funkelte die Damascenerklinge an seiner Seite. Die ersten, leisen Worte der Dame, die wie Flötenlaut anzuhören waren, bestätigten Arnold's Vermuthung, daß er jenen Reiter des schwarzen Rosses in der Schlacht, den furchtbaren Anführer der maurischen Reiterei erblicke, welcher so hartnäckig mit Don Gonsalvo de Cordova gekämpft hatte.

„Reduan Benegas," sprach die Dame sich vorbeugend, „Du kommst als mein treuer Ritter, sobald ich Dich rufe. Osman hat meine Botschaft Dir richtig überbracht; er ist für Gold zu Allem erbötig."

„Erhabene Sultanin," sprach der Maure die Arme über der Brust kreuzend und tief sein Haupt senkend. „Ich trage wieder Deine Farben seit dem letzten Tournier in der Vivarambla und werde sie behaupten gegen Jeder-

mann, der wagen könnte sie zu verunglimpfen. Du hast meine Huldigung angenommen und mir den Preis zuertheilt, als ich auf der Tribune vor Dir kniete. „Die Schönheit ruft die Tapferkeit“ war die Devise, mit welcher Du mir jene goldgestickte Purpurschärpe überreichtest, als ich meine Lanze zu Deiner Verherrlichung gebrochen hatte. „Die Schönheit ruft die Tapferkeit“ sagte die Sprache des Blumenstraußes, den, mit einem goldbesetzten Purpurbande umwunden, Osman mir heute überbrachte; Du rufst mich, edle Zoraya — ich kniee zu Deinen Füßen.“

Er beugte sein Knie. Zoraya streckte die Hand aus, als wolle sie ihn aufheben, und Arnold bemerkte, daß diese gleich dem Arm weiß und voll war. Reduan erhob sich und blickte um sich, als befürchte er eine unwillkommene Ueberraschung. Die Dame sagte:

„Stehe auf, edler Reduan, und beunruhige Dich nicht. Osman bewacht den Eingang des Gartens; kein Lauscher kann uns nahen.“

Arnold war allerdings nur auf einem Nebenwege und indem er eine Mauer überstieg, in den Garten gelangt. Zoraya's Voraussetzung war daher nicht ganz unbegründet. Reduan versetzte:

„Wenn wir ungestört bleiben, so sage mir, edle

Sultanin, womit ich Dir dienen soll. Mein Leben und mein Blut ist das Deinige, wie Du weißt."

„Die Tochter Aliatai's, des großen Zegri, spricht zu Dir. Er hatte mich unter Deinen Schutz gestellt, ehe er in Loxa unter dem Schwert der Ungläubigen fiel und ehe mein Gemahl Boabdil in die Gefangenschaft des Königs Fernando gerieth; Du geleitetest mich nach Malaga zu El Zagal, und zurück zu Boabdil, als er befreit war. Stets warst Du meine zuverlässigste Stütze — mehr als Der, den ich meinen Gatten nenne. Er hat eine gefangene Christin mit sich gebracht."

„Ich weiß es, Herrin," versetzte Reduan. „Sie fiel auf dem Schlachtfelde in seine Hände."

„Sie wird," fuhr sie fort, „nicht gleich den übrigen erbeuteten Christinnen wie eine Sklavin behandelt, sondern ist in die Gemächer der Sultanin gebracht worden. Der König spricht, daß sie fortan die Gebieterin des Harems sein und daß man sie als die erste Sultanin verehren soll."

„Ha!" rief er leise, „so will er sie zu seinem rechtmäßigen Weibe, zur Königin von Granada machen?"

„Und mich," sprach Zoraya weiter, „ließ er gleich nach seiner Heimkehr in dies Gebäude bringen. Seine Thüren sind geschlossen, seine Fenster vergittert. Osman ist mein Hüther, und nur für eine abermalige goldene

Spende hat er eingewilligt, diese Balkonthür für eine kurze Weile zu öffnen. Du siehst, daß ich unwürdig behandelt werde, denn ich habe dem Könige keinen wirklichen Grund zur Beschwerde gegeben und war seit den Tagen seiner ersten Jugend seine treue Gattin."

„Du sprichst die Wahrheit," sagte der Maure, „Dein Mund redet goldene Worte."

„So gehe denn zu den Zegris, Reduan, und unterrichte sie von der unwürdigen Behandlung, die ich erdulden muß. Mögen sie zum Sultan gehen und von ihm fordern, daß er ihre Schwester wieder in ihre Rechte einsetze."

„Dein Wille soll geschehen, Trost der Gläubigen!" versetzte Benegas.

„Wende mein schmähliches Loos! Ich baue auf Dich, Reduan. Die Schönheit ruft die Tapferkeit! — Nimm dies Zeichen und bringe es den Meinen; sie werden es wiedererkennen."

Sie reichte ihm ein goldenes Stirnband, in dessen Mitte ein Rubin strahlte, und schlug dabei ihren Schleier zurück, als wolle sie durch die Enthüllung ihres Antlitzes die Wirkung ihrer Worte noch erhöhen. Das üppige, schwarze Haar war mit Perlenschnüren durchwunden. Die fein geschnittenen, etwas vollen Züge wurden durch die brennenden, dunkeln Augen und durch die weißen Zähne

hinter den schwellenden Purpurlippen noch mehr hervorgehoben. Auch schien es, als wenn Reduan ganz die Gunst erkenne, die ihm bewilligt wurde. Seine feurigen Blicke ruhten eine kurze Weile auf ihr, indem er das ihm dargebotene Stirnband annahm. Dann warf er sich mit dem Gesicht auf die Erde, als müsse er sein Auge vor dem Anblicke seiner Herrin gesenkt halten. Diese nahm wieder das Wort:

„Ich hoffte stets in diesen Tagen, daß Boabdil seinen Sinn ändern und mich wieder in meine alten Rechte einsetzen würde, denn Allah lenkt die Herzen der Menschen wie den Hauch des Windes. Die Christin würde alsdann meine Sklavin gewesen sein und ich hätte sie bald nach Afrika geschickt. Dort hätte sie auf dem Markte von Fez verkauft werden und in den Harem irgend eines Emirs wandern müssen. Boabdil's Augen wären alsdann nicht mehr durch den bösen Zauber ihrer Schönheit verblendet worden."

„Dies hätte geschehen können, Gott ist groß!" sprach der Maure, indem er sich aufrichtete.

„Ich hörte erst gestern," fuhr sie fort, „daß Du wieder in Granada seist. Daher konnte ich Dir meine Botschaft nicht früher senden. Osman wollte nicht selbst zu den Zegris gehen, da er fürchtete, daß sie ihn in ihrem Zorn dem Könige nennen könnten und dieser ihn dann

verderben würde. So mußt Du ihnen also meinen Willen kund thun."

„Es wird geschehen, Herrin. Ich gehe morgen in die Stadt, um sie aufzusuchen."

Ein etwas stärkerer Luftzug erhob sich in diesem Augenblicke. Er bewegte nicht nur die Rosenhecken, sondern strich auch über den Balkon in das geöffnete Gemach hinein. Mochten in diesem an der entgegengesetzten Seite Fenster oder Thüren geöffnet sein — genug, es entstand ein ziemlich starker Zugwind. Der halb zurückgeschlagene Schleier der Sultanin wurde von dem Luftzug erfaßt und mit Gedankenschnelle zu dem Punkte hingetragen, wo Arnold stand, so daß er unmittelbar vor diesem auf einem Strauch niederfiel. Arnold streckte unwillkürlich die Hand aus, um ihn zu erfassen und sein weiteres Fortfliegen zu verhindern. Reduan indessen wußte nur zu gut, wie gefährlich der Sultanin in ihrer gegenwärtigen Lage der Umstand werden konnte, wenn man ihren Schleier inmitten des Gartens fände. Es würde dadurch verrathen sein, daß ihr die Balkonthür geöffnet worden, und Osman, einer der Wächter des Serails, würde für seine Verletzung der Befehle des Sultans zur Verantwortung gezogen werden. Osman, eine feile Seele, würde dann leicht Reduan's Unterredung mit der Sultanin verrathen, um dadurch Gnade

für die eigene Pflichtverletzung von dem Zorn Boabdil's zu erlangen. Mit der nämlichen Schnelligkeit also, die er in seinen Bewegungen im Gefecht zeigte, sprang Reduan auf, um den Schleier einzufangen und ihn seiner Besitzerin zurück zu bringen. Er stand daher unmittelbar vor Arnold, ehe dieser noch einen Versuch zur Entfernung hatte machen können, und erblickte den verhängnißvollen Schleier in seinen Händen.

„Ha, Verrath, ein Späher hat uns belauscht!“ rief Reduan leise. Im Nu entriß er ihm das dunkle, mit Goldfäden gestickte Gewebe, und es blitzte der Dolch in seiner Hand. Der allmächtige Lebenstrieb war jetzt der erste Gedanke des jungen Mannes. Er sprang zur Seite und eilte einige Schritte weiter, um der Mordwaffe zu entgehen. Reduan folgte ihm und erreichte ihn, als sie dicht vor dem Balkon standen. Noch einmal gelang es Arnold, dem furchtbaren Stahl auszuweichen. Er umfaßte den Mauren und rang mit ihm; indessen hatte er seine volle Stärke noch nicht wieder nach seiner letzten Verwundung erlangt, besonders der rechte Arm, in welchen der vergiftete Pfeil eingedrungen, konnte ihm nicht seine früheren Dienste leisten. Die ungeschwächte Gewandtheit des Mauren trug daher bald den Sieg davon. Dieser drückte ihn auf die Erde nieder; sein Knie lag auf Arnold's Brust und sein furchtbarer Stahl blitzte an dessen Kehle.

Der mützenartige Fez, den Arnold heute als Kopfbedeckung getragen, war abgefallen und sein Hals nicht mehr mit dem Ringkragen bedeckt, der sonst seinen kriegerischen Anzug vollendet hatte. Der volle Schein des Mondes fiel auf sein noch von dem erlittenen Blutverluste farbloses Antlitz, so daß es noch bläßer erschien. Der ganze, schreckliche Kampf war lautlos geführt worden und mochte kaum einige Minuten gedauert haben. Arnold's blaues Auge wurzelte in dem dunkeln Flammenauge des Mauren, während seine blonden Locken sich emporsträubten.

„Stoß zu, Heide," murmelte Arnold. „Ich bin unbewaffnet und vom Wundfieber geschwächt. Der Sieg über einen wehrlosen Gefangenen hat leicht von Dir gewonnen werden können!"

Bei dieser unwillkürlichen Kundgebung seiner Gefühle bediente er sich seiner deutschen Muttersprache. Zu seinem größten Erstaunen mußte Arnold jedoch bemerken, daß sein Feind mit dem Stoß seiner Mordwaffe zögerte und daß sich sein anfangs so haßerfüllter Blick sänftigte.

„Du bist einer der christlichen Gefangenen, die aus dem letzten Gefecht nach Granada geführt worden sind?" fragte Benegas jetzt gleichfalls auf Deutsch.

„Ein Schweizer Lanzenträger," versetzte Arnold.

„Ich habe mit dem Sultan selbst gekämpft und wurde zuletzt durch einen Pfeilschuß verwundet, worauf man mich in die Alhambra geführt hat."

„Was suchst Du hier in den Gärten?" fragte der Sarazene.

„Ich habe gewünscht, mir irgend eine Kunde von jener christlichen Dame zu verschaffen, die mit mir gefangen wurde. Meine Wächter und Pfleger haben keine meiner Fragen beantwortet."

„Du hast Dein Leben leichtsinnig auf's Spiel gesetzt," sagte Benegas, dessen dunkles Antlitz noch immer leicht gefurcht war.

„Ich bin in Deiner Gewalt," sprach der junge Mann gefaßt. „Gieb mir den raschen Tod eines ehrlichen Kämpfers!"

Anstatt aber dieser kurzen Aufforderung Folge zu leisten, sagte der Maure:

„Willst Du beim Kreuze Christi schwören, daß Du keinem Menschen auf der Erde etwas von der Unterredung, die Du gehört, mittheilen willst? Daß Du Niemandem, wer es auch sei, etwas von dieser Scene, deren Zuschauer Du gewesen bist, durch Wort oder Zeichen kund geben wirst? Willst Du sie gänzlich aus Deiner Erinnerung verlöschen und mir dies Alles bei dem Glauben

eines wahren Christen geloben — so will ich Dir Dein Leben schenken."

„Ich schwöre es bei dem Kreuze des Erlösers, bei dem wahren Glauben eines Christen!" sprach Arnold, vor welchem plötzlich die Lebenshoffnung mit allen glänzenden Bildern von Ruhm und Liebesglück wieder aufstieg. „Nie soll ein Wort von mir verrathen, daß ich in dieser Stunde hier war."

„Willst Du Dich im tiefsten Schweigen von hier entfernen und allen meinen Weisungen folgen, bis Du wieder in Deiner Behausung bist?"

„Ich gelobe auch dies!" antwortete Arnold schnell.

„So stehe auf und folge mir."

Reduan Benegas zog nun erst seine Dolchspitze von dem Halse des Besiegten, ließ dessen Hände frei, die er mit der einen Hand wie mit einer eisernen Krampe festgehalten hatte, zog sein Knie von dessen Brust und stand auf. Auch Arnold war sogleich wieder auf seinen Füßen.

„Warte," sagte der Maure, „ich will sehen, ob wir diesen Ausgang zur Rechten ungefährdet passiren können; auch der Schleier wird noch dort liegen."

Er ging einige Schritte seitwärts und blieb auf einige Sekunden Arnold's Augen unsichtbar. Die maurische Dame war anfangs mit allen Zeichen der Angst

zurückgewichen, jetzt stand sie jedoch wieder in der Balkonthür. Sie hatte nichts von den Worten gehört oder verstanden, die zwischen den beiden Männern gewechselt wurden; doch schloß sie, daß Reduan in dem Ueberwältigten einen Befreundeten erkannt habe, da er ihm kein Leides zugefügt hatte. Sie trat daher wieder vor, beugte sich über das Geländer des Altans und rief leise:

„Mein Schleier — ich muß ihn wieder haben — gieb mir meinen Schleier!“

Dieser war nicht auf dem Fleck geblieben, wo Reduan ihn vermuthete, sondern jetzt dicht neben Arnold, dem er früher wieder entfallen, hingeweht worden. Dieser hob ihn rasch auf und überreichte ihn der Dame. Kaum war er indessen in deren Händen, als der junge Mann sie plötzlich schwanken und umsinken sah. Mochte der Schreck, welchen sie bei dem mörderischen Handgemenge der Männer empfunden, die angstvollen Gemüthsbewegungen der letzten Zeit noch gesteigert haben, oder mochten auch andere Ursachen wirken — genug, die verstoßene Sultanin war von einer Ohnmacht befallen worden. Arnold hatte genug von dem Stande der Dinge aus der angehörten Unterredung begriffen, um einzusehen, wie gefährlich es für die Dame sein könnte, wenn sie in dieser Lage hier vor der geöffneten Thür ihres Gefängnisses auch nur von ihren Sklavinnen gesehen würde. Ueberdies war langes, egoi-

stisches Bedenken nicht Arnold's Sache, wenn er irgend ein weibliches Wesen des unmittelbaren Beistandes bedürftig wußte. Er schwang sich daher auf den Söller, hob Zoraya vom Boden auf und trug sie in das Zimmer, indem er leise die anstehende Thür öffnete. Kaum hatte er sie auf eins der an den Wänden sich hinziehenden Ruhebetten gelegt, als sie die Augen wieder aufschlug. Arnold sagte gedämpft, indem er sich über sie beugte:

„Ihr erholt Euch wieder, Herrin. Gott und unsere Frau seien dafür gepriesen."

Sie sah ihn noch immer mit einem Blicke der Verwunderung an, als begreife sie nicht, wie er hierher in das Heiligthum ihres Frauengemaches gelange. Er aber richtete sich auf, um seinen Rückweg wieder über den Söller anzutreten. In diesem Momente fiel sein Blick auf einen kleinen, dürren, alten Muselmann von abschreckender Häßlichkeit. Er trug ein Bund Schlüssel an seinem Gürtel und der stechende Blick seiner eingesunkenen, dunkeln Augen wurzelte auf Arnold, während ein sauertöpfisches, hämisches Grinsen um seine welken Lippen spielte. Es war Osman, der Wächter der gefangenen Sultanin, einer der Aufseher des Serails, welcher eingetreten war, um diese zu erinnern, daß ihre Unterredung draußen beendigt sein und die Balkonthür wieder geschlossen werden müsse.

Arnold fand es am Gerathensten, sich jetzt nicht bei weiteren Erörterungen aufzuhalten, sondern entfernte sich ungesäumt auf dem nämlichen Wege, auf welchem er in das Gemach gelangt war. Seine Bewegungen waren überhaupt so schnell gewesen, daß höchstens einige Minuten während des ganzen Vorfalls verstrichen sein konnten. Er stand daher wieder ruhig auf dem früheren Flecke, als Reduan wiederkam, und sagte leise wie vorher:

„Ich habe der Dame ihren Schleier schon übergeben; sie ist in ihre Gemächer zurückgekehrt."

„Gut," sagte Reduan, „so folge mir."

Er ging auf einem Wege voran, welcher demjenigen entgegengesetzt war, auf dem Arnold sich genähert hatte. Der Umstand, daß der fürchterliche Maurenhäuptling deutsch sprach, kam ihm so wunderbar vor, wie das ganze Abenteuer der letzten Stunde. Dies und alle Umgebungen ringsum erschienen ihm fast wie der fabelhafte Traum eines Feenmährchens, in dessen Fortgange niemals das geschieht, was man im gewöhnlichen Leben zu erwarten berechtigt ist. Er grübelte daher auch jetzt nicht weiter, sondern hielt nur den einen Gedanken fest, daß er aus den Eröffnungen der Sultanin schließen müsse, Boabdil's Absichten auf Elvira von Viana seien noch ganz die

nämlichen, die er schon in der Verkleidung des maurischen Arztes gegen sie kund gegeben.

Auf mancherlei versteckten Pfaden gelangten sie endlich wieder an eine andere Seite der Gebäude der Alhambra. Reduan blieb vor der röthlich grauen Mauer stehen und zog einen kleinen Schlüssel aus seinem Gewande. Obgleich kein Abzeichen irgend einer Art zu gewahren war, befand sich hier dennoch eine kleine, runde, durch eine Gruppe von Mandelbäumen verdeckte Pforte. Sie gingen durch diese und der Maure verschloß sie sorgfältig wieder hinter sich. Dann gelangten sie durch einen langen, schmalen Gang in eine Halle, welche eben so menschenleer war, wie dieser ganze Theil des Gebäudes. Arnold sagte leise, indem seine Blicke umherschweiften:

„Dieser Theil des Palastes scheint ganz verödet zu sein. Wozu ist er sonst benutzt worden?“

„Wir sind in der Halle der Abencerragen,“ antwortete Benegas.

„Wie?“ rief Arnold Waller. „Ihr sprecht von jenem Geschlechte tapferer Ritter, welches so häufig der Gegenstand der maurischen Balladen gewesen ist?“

„Sie kämpften viel mit den Zegris,“ antwortete sein Führer. „Der vormalige Sultan Abul Hassan glaubte nach deren Anschuldigungen, daß die Abencerragen sich in eine Verschwörung gegen ihn eingelassen

hätten. Er rief daher sechs und dreißig von ihnen in diese Halle und ließ sie Einen nach dem Andern durch dieses Pförtchen vor sein Antlitz in den Löwenhof führen."

Arnold folgte ihm nun durch die genannte kleine Thür, welche auf den Löwenhof hinausging. In dieser so viel erwähnten Abtheilung der Alhambra sah man wieder einen plätschernden Springbrunnen, um den sich ein alabasternes Bassin hinzog. Zwölf steinerne Löwen umgaben ihn und strömten krystallne Fluthen in das große, mittlere Becken. Leichte arabische Arkaden mit fein durchbrochenem Gitterwerk umgaben diesen Hof; schlanke Pfeiler von weißem Marmor trugen es. Die zierlichste Eleganz herrschte überall; das Streben nach mühelosem Genuße sprach sich in der ganzen Einrichtung, in den reich verzierten Bogen der Portale und in dem Marmorfließ des Fußbodens aus.

„Ist es denn möglich," fragte Arnold wieder, „daß dies ganze edle Geschlecht auf einmal ausgerottet wurde?"

„Abul Hassan hieß ‚der König mit dem Tigerherzen'," antwortete Reduan. „Er ließ die Abencerragen hier an diesem Springbrunnen alle nach einander enthaupten, so daß auch der Letzte dieses berühmten Geschlechtes hier vertilgt wurde."

„Ha," sprach Arnold, „ich sehe hier einige röthliche

Flecke. Es werden Spuren jenes edlen Blutes sein, das hier in Strömen vergossen wurde!“

„Die Sklaven des Palastes sagen, daß sie sich nicht auslöschen lassen,“ entgegnete Benegas, „sondern daß sie stets bei nächtlicher Weile wieder sichtbar werden. Auch behaupten sie, daß man hier noch oft ein leises Gewimmer und ein schwaches Kettengeklirr vernähme, welches sie den Geistern der Abencerragen zuschreiben, die sie hier um Mitternacht versammelt glauben, indem sie die Rache Gottes auf ihre Mörder herabrufen.“

Arnold hörte allerdings ein entferntes Geräusch, dem man diese Bedeutung zuschreiben konnte. Die tiefe Stille ringsum ließ es noch mehr hervortreten, und der grelle, bleiche Schein des Mondes, welcher von oben herab in den Löwenhof fiel, vermehrte noch den schaurigen Eindruck dieser Erzählung. Arnold's muthiges Herz war in manchem heißen Gefechte erprobt worden und früh schon hatte er sich gewöhnt, dem Tode unverzagt in's Antlitz zu schauen; dennoch fühlte er sich hier, an der Stätte so vielfachen, ruchlosen Mordes, von heftigem Grausen ergriffen, und folgte daher schweigend seinem Gefährten durch einige niedrigere Gänge. Als der Löwenhof hinter ihm lag und also der Eindruck sich schwächte, den der Schauplatz so entsetzlicher Thaten auf seine Phantasie übte, sagte er sich, daß diese kläglichen Töne

wohl von den sprudelnden und herabtropfenden Gewässern hervorgebracht würden, welche durch Röhren und Kanäle unter dem Fußboden fortgeführt werden mußten, um die Springbrunnen im Gange zu halten. Dennoch war er froh, als diese nächtliche Wanderung beendet war. Sie standen nämlich jetzt vor dem Gemache, welches ihm zum Aufenthalte angewiesen war, und Benegas sagte auf die Thür deutend:

„Du bist jetzt wieder da, wo man Deine Anwesenheit vorausgesetzt hat. Hüthe Dich vor jedem ferneren, vorwitzigen Umherschweifen; denn Du hast gehört, wie vernichtend die Rache unserer Sultanin sein kann. Die Sklaven, welche Dir genaht sind, werden an der andern Seite dieses Ganges schlafen. Darum begieb Dich leise zur Ruhe und danke Gott, daß Dir Dein Leben geschenkt ist."

Er wandte sich um fortzugehen. Arnold aber ergriff seinen Arm und sagte bittend:

„O höre nur ein Wort noch von mir, räthselhafter Mann! Geh' nicht von mir, bis ich dieses gesprochen, denn es liegt mir wie Bergeslast auf dem Herzen!"

Benegas folgte schweigend dem sanften Zwange, mit welchem er ihn in das Zimmer zog. Er machte die Thür hinter sich zu und fragte:

„Was willst Du noch von mir?"

„Reduan Benegas," versetzte der junge Mann, „Du hast mir mein Leben geschenkt. Dein Arm, der sonst den Christen so furchtbar ist, hat mir allein Barmherzigkeit bewiesen. Ich höre aus Deinem Munde die theuren Laute meiner Muttersprache, in welcher mir auf dieser ganzen Halbinsel nur einige unserer Schweizer geantwortet haben. Wäre ich so abergläubisch wie Viele meiner Kampfgenossen, so würde ich glauben, daß die nämliche übernatürliche Kunst, die Dich selbst und Deine Waffen gefeit zu haben scheint, Dich auch in einer Mundart reden läßt, die weit weg in der Mitte Europas zu Hause ist. Aber ich denke lieber, daß Du lange mit Deutschen verkehrt hast und daß irgend ein sympathetisches Gefühl für mich bei Dir spricht. So lege ich Dir denn noch eine Sache an's Herz, die mir theurer ist als das eigene Leben. Jene maurische Dame hat Dir mitgetheilt, daß sie die gefangene Christin zu verderben, sie nach Afrika zu schicken wünsche. Befördere nicht ein so erbarmungsloses Vorhaben! — Steh' der beleidigten Gattin bei, um sie wieder in ihre gewaltsam geschmälerten Rechte einzusetzen, aber verhänge dabei nicht über die Christin ein Loos, das schrecklicher ist als der Tod! Entwürdige nicht Deinen starken Arm, indem Du ein gefangenes Weib durch ihn vernichtest! — Ich schwöre Dir, daß sie unschuldig an Boabdil's Plänen ist und daß sie ihn früher schon mit

diesen zurückgewiesen hat! Wenn Du veranlassen willst, daß sie nach Santa Fé anstatt nach Fez gebracht wird, so ist der Zweck, sie zu entfernen und von Boabdil zu trennen, gleichfalls erreicht! Wenn sie den Ihrigen ausgeliefert wird, so wird die Königin Isabella ein Lösegeld für sie zahlen, das viel beträchlicher ist als der Preis für die schönste Sklavin. Oder es könnte irgend ein bedeutender maurischer Anführer, der in die Gefangenschaft der Christen gerathen ist, gegen sie ausgewechselt werden. Wie Du auch dies einrichten willst — um das Eine flehe ich Dich an: Schütze sie vor Entwürdigung und vor der Fortführung aus Spanien!"

Arnold's leise Rede hatte sich nach und nach zu einer so heißen Flehensbitte gesteigert, daß man deutlich wahrnehmen mußte, wie sehr ihm deren Gegenstand am Herzen lag. Reduan hörte ihm schweigend zu; sein Marmorantlitz blieb so unbewegt, als begriffe er durchaus nichts von dem Sinn dieser Aeußerungen. Nur sein dunkles Auge ruhte so durchbohrend auf dem jungen Manne, als wolle er auf den Grund seiner Seele schauen. Als dieser endlich schwieg, fragte Reduan ruhig:

„Wer ist diese Christin, an welcher Du so lebhaften Antheil nimmst?"

„Es ist Donna Elvira von Viana."

„Donna Elvira von Viana, die Nichte des Königs

von Arragonien?“ rief der Maure mit lebhafter Bewegung. „Dies ist ein werthvolles Pfand in der Hand der Muselmänner! — Sie würde würdig sein, den Thron von Granada zu theilen!“

„Gewiß!“ versetzte Arnold, „doch glaube ich nicht, daß sie freiwillig dies glänzende Anerbieten annehmen wird. Ich möchte mein Leben hingeben, um sie vor jedem Zwange zu schützen! — Es würde ein Flecken auf der Ehre aller Maurenritter sein, wenn eine der edelsten Damen Spaniens dem schmachvollen Loose der Sklaverei geweiht würde!“

Reduan schwieg wieder, indem seine Augen Arnold's glühende Wange und sprechenden Blick nicht verließen. Dann sagte er leise, aber mit tiefer Bedeutung in Ton und Gebärde:

„Ich will sehen, wie sich die Sache gestalten läßt.“

„Und was,“ rief Arnold noch einmal flüsternd, „was ist das Schicksal der Königin von Castilien und ihres edlen Ritters Don Gonsalvo geworden, die Du so hartnäckig verfolgtest, tapferer Maure?“

Dieser antwortete:

„Es gelang den Schweizern uns aufzuhalten, wodurch sie einen bedeutenden Vorsprung erhielten. Die Königin erreichte mit ihren Rittern und Frauen die

Nähe von Santa Fé, und also konnten wir sie nicht weiter verfolgen. Den Schweizern, die sich wieder gesammelt hatten, verdankte sie hauptsächlich ihre Rettung."

„Gott segne meine Kameraden dafür!" rief Arnold inbrünstig. „Und Du weißt nicht, ob ihre Hauptleute gefallen sind, oder ob wenigstens Einer sich aus der heißen Schlacht gerettet hat? — Mein Oheim gehörte zu ihnen."

„Ich glaube," versetzte der Maure, „daß die Hauptleute den Rückzug der Ihrigen bis an's Ende leiteten, denn ich bemerkte keine Lücke unter ihnen. Ich hielt mich bei der Vernichtung einzelner Christenhaufen einige Tage im Gebirge auf und bin daher erst gestern wieder in Granada eingetroffen. Vergiß nicht, daß Du keinem sterblichen Wesen verrathen darfst, was Du an diesem Abende gehört und gesehen hast, wenn Dir Dein Leben und das jener christlichen Donna lieb, und wenn Dir Dein Wort als deutscher Mann heilig ist!"

Ehe noch Arnold eine weitere Betheuerung oder Bitte hinzufügen konnte, war Reduan seinen Augen entschwunden, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als in der alleinigen Gesellschaft seiner Gedanken sein Lager zu suchen.

Drittes Capitel.

Elvira in der Alhambra.

Dem wißbegierigen Reisenden wird noch heute in der Alhambra die Halle der beiden Schwestern gezeigt. Sie ist mit weißem Marmor gepflastert, der untere Theil der Wände mit schönen, maurischen Ziegeln eingelegt, auf deren einigen die Wappen der Sultane bunt eingebrannt sind; höher hinauf erblickt man den schönen damascenischen Stucco, der aus breiten, mit einander verbundenen Platten besteht, so daß man glauben könnte, er sei durch Handarbeit in die leichterhabenen, phantastischen Arabesken gestaltet worden, welche mit Sprüchen aus dem Koran und poetischen Inschriften in arabischen und eusischen Schriftzügen untermischt sind. Diese Verzierungen sind vergoldet und mit Lapislazuli und andern glänzenden Farben ausgemalt. Eine oben angebrachte Kuppel giebt dem Licht und der freien Luft den Eingang. Ueber

einem in's Innere gehenden Vorsprung erhebt sich als Mittelpunkt der an den Wänden befindlichen Nischen ein Balcon, dessen Jalousien vergittert sind. Hinter diesem Gitter finden wir eins der Frauengemächer der Alhambra, welches mit all jener üppigen Pracht ausgestattet war, die von den arabischen Monarchen so sehr geliebt wurde.

Die getäfelte Decke dieses grottenartigen Zimmers war zur Zeit unserer Erzählung mit Gold und Azur auf eine Weise ausgelegt, daß die funkelnde Pracht des gestirnten Himmels dadurch nachgeahmt wurde. Dabei trugen sie schlanke Säulen von weißem Alabaster. Dazwischen waren offene Arkaden, wieder aus durchbrochener Arbeit. Durch ihre Bogen erblickte man hin und wieder fließende Wasserfälle, die mit Alabasterlampen beleuchtet wurden; ihr gleichmäßiges Gemurmel glich einer sanften Melodie. Die der ‚Halle der Schwestern' entgegengesetzte Seite des Gemaches war offen und ging gleichfalls auf einen weiten Balcon hinaus, der sich nahe dem Ufer des Darro erhob. Von ihm aus sah man die wellenförmigen Hügel, die Wälder und die Orangenhaine, die jetzt wie damals die reizende Landschaft von Granada bilden.

Auf dem von polirtem Nußbaumholz getäfelten Fußboden dehnten sich purpurrothe Ottomannen und Polstersitze, reich geschmückt mit kunstvoller Gold- und Silberstickerei. Auf einem der Letzteren finden wir Elvira

von Viana, welche ihr Pilgerkleid mit einem Anzuge hatte vertauschen müssen, wie ihn die maurischen Frauen trugen. Sie stützte den Kopf in die Hand und weihte einer Scene, die man zu ihrer Aufheiterung veranstaltet hatte, auch nicht die mindeste Aufmerksamkeit. Die Töne der maurischen Laute erklangen, dazwischen silberne Glöckchen, welche tanzende Mädchen hinter den Arkaden in den Händen hielten. Zwischen den anmuthigen Säulen und den silbern dahingleitenden Cascaden sah man diese herumschweben. Mit ihren durchsichtigen Gewändern und weißen Armen, mit ihren unhörbaren Schritten erinnerten sie an jene Peris der östlichen Mährchenwelt, welche zur Wonne der Sterblichen auf die Erde herabkommen.

Sie wurde aus ihrem Hinstarren durch den Schritt eines Mannes aufgeweckt: der Sultan stand vor ihr im grünen, goldgestickten Gewande, mit juwelenbesetztem, goldenem Gürtel und einem weißen, mit Perlen geschmückten Turban. Auf seiner offenen Stirn lagerte die Wolke des Kummers; in den blauen Augen sprach sich eine tiefe Schwermuth aus. Sein goldgelbes Haupt- und Barthaar, so wie die regelmäßige Schönheit aller Züge gaben diesen ein Gepräge, wie man es selten bei den Kindern des arabischen Stammes trifft. Als ihn Elvirens kalter Blick streifte, legte er die Arme kreuzend auf die Brust, neigte sich nach der Weise seines Volkes und sprach sanft:

„Der gramvolle Ernst will nicht von Deinem Antlitz weichen, Herrin. Diese Tänze und dies Lautenschlagen meiner Sklavinnen erfreut Dich nicht?“

„Nein,“ erwiederte sie kurz. „Die gänzliche Stille ist mir lieber.“

Der Sultan klatschte in die Hände. Tanz und Spiel verstummten und die Sklavinnen verschwanden fast geräuschlos. Nur das Plätschern der Gewässer und die Worte der Anwesenden unterbrachen noch die Stille.

„Wirst Du nicht wünschen, auf den Balcon hinaus zu treten, Herrin, und die Frische der Morgenluft einzuathmen?“ fragte der Maurenkönig wieder.

„Nein,“ entgegnete sie gleichgültig. „Ich habe nur einen Wunsch: denjenigen, zu den Meinen zurückkehren zu können. Ich habe ihn Dir schon mehrfällig ausgesprochen.“

Boabdil warf sich auf die Polster einer zweiten, nur wenige Schritte von der Donna entfernten Ottomanne und verhüllte das Gesicht. Elvira fuhr fort:

„Bestimme ein Lösegeld. Laß es groß sein; ich werde meinen Freunden eine Weisung senden, daß man es auf meine Besitzungen in Arragonien aufnehme. Die Golddublonen werden in Barcelona für mich schnell aufzutreiben sein. Don Gonsalvo und meine übrigen Freunde werden dieselben für mich beischaffen; auch an die Königin

von Castilien, von der Du mir gesagt hast, daß sie sicher wieder bei den Ihrigen ist, werde ich einen Brief schicken, daß sie mir ihre Huld beweise, indem sie diese Angelegenheit mit ihrem ganzen Einfluß beschleunige."

Der Maure schwieg noch immer. Endlich zog er die Hände vom Gesicht, seufzte und sagte in tiefem Weh: „Nicht nur El Chico *) haben mich unsere Historiker und der Mund des Volkes genannt — auch El Zogoybi **) hießen sie mich. O, dieser Name ist bezeichnender für mich! Unglücklich war ich vom zartesten Alter an durch den Haß und die Verfolgungen meines grimmigen Vaters und meines Oheims El Zagal; dadurch, daß mich die Parteien in unserm Reiche zum Spielwerk für ihre Pläne machten. Im offenen Kriege gegen Spanier und Mauren und gegen heimlichen Verrath mußte ich mir den Thron der Khalifen des Westens erkämpfen. Als endlich El Zagal seinen angemaßten Thron in Malaga an die Christen abgetreten und sich zum Vasallen Fernando's erklärt hatte, gab man mir die Schuld dieser schmachvollen Verluste, und das Volk der Gläubigen sagte, daß meine Schwäche den Oheim nicht unterstützt und somit sein Unglück herbeigeführt habe!"

---

*) El Chico — der Kleine.
**) El Zogoybi — der Unglückliche.

„Du hast oft genug nicht im Interesse Deiner Stammgenossen gehandelt," entgegnete Donna Elvira kalt.

„Mein eigenes Volk," fuhr der Sultan bitter fort, „drängt mich in diese meine Veste Alhambra. Auf wie Viele der Häuptlinge ich mich verlassen kann, weiß ich nicht. Ich habe mich an die Spitze meiner Truppen gestellt und eine glänzende Kriegsthat ausgeführt, die uns reiche Beute gewann, viele Feinde vernichtete und die Christenkönigin fast in unsere Hände gebracht hätte — und dennoch schilt man mich feige und unschlüßig! — Ich habe mir ein Weib erkämpft, welches lange schon das Licht meiner Augen war — und sie lohnt mir mit Haß und Gleichgültigkeit!"

„Daß ich nie einen Funken von Liebe für Dich noch finden würde, habe ich Dir lange schon gesagt," entgegnete Elvira. „Wenn Du diesen Ueberfall der Spanier aus dem Grunde unternahmst, um mich in Deine Hände zu bekommen, so hast Du dadurch nichts für die Förderung Deiner Wünsche erlangt."

„Ich that es — einzig, um Dich mir zu gewinnen!" rief Boabdil auffahrend. „Meine Kundschafter hatten mich von dem Abgange dieses Zuges unterrichtet. Auch daß die Nichte des Königs von Arragonien sich dabei befinden würde, theilten sie mir mit. Ich setzte mein Leben

ein, um Dich mir zu erobern, holde Blume des Paradieses!“

„Und Deine Hände triefen vom Blute der Meinen!“ sprach Elvira mit der Gebärde des Abscheus. „Du hättest keinen Weg einschlagen können, der Dich mir weniger liebenswürdig gezeigt hätte!“

„Es war ein Kampf auf dem Felde der Ehre,“ sprach der König etwas gemäßigter, „wie er tausendmal in diesen Gegenden vorgefallen ist. Du mußt an diese Gefechte und an ihre ritterlichen Herausforderungen gewöhnt sein, und es darf daher mein Sieg Deinen Zorn nicht zu sehr erregen, denn das Glück der Schlachten ist wandelbar.“

„Der Sieg der zehnfachen Uebermacht über Pilger, die auf einer frommen Wallfahrt begriffen waren,“ sagte die Donna mit Bitterkeit.

„Was mißfällt Dir so sehr in unseren Einrichtungen,“ fuhr Boabdil fort, plötzlich den Gegenstand des Gesprächs verändernd, „daß Du Dich so hartnäckig sträubst, als die Erste in den Kreis der maurischen Damen einzutreten? — Du weißt, daß unsere Frauen weit mehr Freiheit genießen als diejenigen der Gläubigen des Ostens. Sie wohnen unsern Tournieren unverhüllt bei und theilen Preise an die tapfersten ritterlichen Helden aus. Wir mischen uns mit ihnen in den anmuthigen

Tanz der Zambra und feiern sie in nächtlichen Serenaden unter ihren Söllern. Unsere gelehrten Frauen haben lange schon mit wissenschaftlichen Männern verkehrt und wohnen den Sitzungen der Gelehrtenvereine persönlich bei. Einige Verordnungen meiner Vorgänger befehlen die Absonderung der Frauen in den Moscheen von den Männern, und verbieten ihre Anwesenheit bei Festlichkeiten ohne Begleitung ihrer Ehemänner oder eines nahen Verwandten. Ich habe diese Erlasse nicht aufgehoben, weil ich sie als gerecht erkannte. *) Wenn Du es aber wünschest, so soll es geschehen. Auch zeigen die glänzenden Erscheinungen unserer Damen oft genug von Ueppigkeit und Verschwendung; doch wird die erste Sultanin Boabdil's nie zu viele Pracht entfalten, da alle seine Schätze die ihrigen sind."

„Sie haben keinen Werth für mich," sprach Elvira kalt wie vorhin.

„Nach den Anstrengungen der Kampfspiele," fuhr der König fort, „liebe auch ich es, mich durch anmuthige Romanzen und blumenreiche Gespräche über ritterliche Liebesabenteuer zu vergnügen. Du sollst den Stunden meiner Muße ihre schönste Würze geben."

---

*) Siehe über die Stellung der Frauen bei den spanischen Mauren: Die Herrschaft der Araber, von Conde.

„Ich weiß es," versetzte sie, „morgenländische Prachtliebe und ritterliche Tapferkeit vereinigen sich bei Euch. Auch genießen Eure Frauen Vorrechte, die dem mahomedanischen Geiste gänzlich fremd sind. Dennoch werde ich Eure Sitten nie zu den Meinigen machen."

„Unterwirf Dich ihnen nur äußerlich," sprach der Sultan weiter. „Ich sagte Dir schon früher, daß Du bei dem Glauben Deiner Kindheit bleiben mögest, bis Allah Dir bessere Einsicht sende. Mögen die Bilder des Jesus von Nazareth und seiner Mutter — welche Letztere Ihr eben so verehrt wie ihn selbst — in Deinem Gemache bleiben und mögest Du ihnen Deine Andacht weihen, wenn dies Dich glücklich machen kann! — Die Glorie des Propheten wird sich Dir offenbaren, wenn Tag und Stunde dazu gekommen ist; doch soll kein widerwärtiger Zwang Dir wirkliche Heuchelei aufdringen! — Ich fordere nicht von Dir, daß Du in unsere Moschee gehen mögest, bis Dich Dein eigener Wunsch dazu treibt."

„Für diese Nachgiebigkeit danke ich Dir, Sultan," sagte Elvira. „Du hast gestattet, daß ein Madonnenbild, welches Deine Krieger irgendwo erbeutet und mit heimgeführt hatten, hier aufgestellt werde. Ich habe Deinen Wunsch, mir gefällig zu sein, darin erkannt."

Sie deutete hierbei auf ein silbernes Marienbild,

welches in einer entfernten Nische auf einem Marmortische aufgestellt war, und fügte dann hinzu:

„Der Anblick der Schmerzensmutter wird mir ein Trost in meinem Unglück sein."

Ihr Ton war etwas weicher als vorher geworden. Boabdil schöpfte daraus einen Hoffnungsstrahl. Wie den fernen Schimmer eines inbrünstig ersehnten Glückes hielt er ihn mit krampfhafter Hast fest und rief flehend:

„Warum willst Du durchaus unglücklich sein? — Meine Liebe bietet Dir die Krone von Granada und mit ihr ein irdisches Paradies, in dem Dein Wille allein gebieten wird. Du sollst schon hienieden leben, wie ich es einst in den sieben Himmeln Mahomed's an Deiner Seite thun werde, wenn Du als ihre schönste Houri mir nahe bist! Deine Tage sollen dahin fließen wie Sonnenglanz auf lauer Welle! — Warum willst Du nicht das Glück annehmen, welches ich Dir mit vollen Händen biete?"

„Weil mir die Lust fehlt, es zu genießen; weil ich Dich nicht liebe — ich wiederhole es Dir, Boabdil!" sprach sie herbe und mit kaltem Blicke.

„So liebst Du einen Andern?" fragte er mit sprühendem Auge.

Die Donna schwieg.

„Ha!" rief er heftig, „daher Dein hartnäckiges

Widerstreben? — Wer ist der Verruchte, der mir Dein Herz in Voraus gestohlen hat?“

„Ich bin der Meinung,“ versetzte sie, „daß ich Dir von meinen Gedanken nicht Rechenschaft zu geben habe, Sultan. Wenn die Nichte des Christenkönigs einen Kämpfer ihres Glaubens begünstigen wollte, so würde sie unter allen den edlen Spaniern, die das Kreuz auf ihre Schulter nahmen, Auswahl genug gefunden haben, ehe sie Dich sah.“

Die ruhige Fassung und der hoheitsvolle Blick Elvirens ermangelte wenigstens nicht eines vorübergehenden Eindrucks auf das leicht bewegliche Herz des Maurenkönigs. Er schwieg einige Sekunden, sagte dann aber wieder mit zusammengepreßter Lippe:

„Antworte mir, wer ist es, dem Du Deine Hand zugedacht hattest?“

„Niemand,“ erwiederte sie fest. „Ich habe bis jetzt von Keinem eine Bewerbung angenommen; ob ich jemals mit einem Manne vor den Altar treten werde, weiß ich nicht, denn nur die freie Wahl des Herzens würde mich dazu bestimmen. Zu Dir, dem Feinde unseres Glaubens, wird sie mich nie ziehen — dies sei Dir mein letztes Wort! — Ich verachte das Leben der Ueppigkeit und des Genußes, das Du mir bietest, selbst wenn Gra-

nada bis an das Ende Deiner Tage Dir unterworfen bliebe!“

Boabdil sprang auf. Alle Sanftmuth war aus seinen Zügen verschwunden. Das frühere schwermüthige Gepräge ging in einen wilden Zornesausdruck über, und mit seinen rollenden Augen, mit seiner gerunzelten Stirn, mit seinen flammenden Wangen zeigte er sich als der wahre Sohn des ‚Königs mit dem Tigerherzen‘. Laut rief er, den Arm drohend erhebend:

„Du verschmähst meine Liebe, elende Sklavin? — Sie hat Dich nur zu sehr verwöhnt. Erinnere Dich, daß Du in meiner Gewalt bist! — Wenn nicht mein heißes Flehen Dich rühren konnte, so soll der Schreck Dich mir gewinnen. Zittere! Mein sollst Du werden, weil ich es will!“

Er trat dicht vor sie hin. So schnell aber wie seine Bewegungen waren die ihrigen. Sie war aufgestanden und es blitzte in ihrer Hand ein Dolch, den sie bisher unter ihrem Gewande verborgen gehalten.

„Nahe Dich mir, Maure!“ rief sie mit funkelnden Augen, „und ich bohre diesen Dolch in Deine Brust! — Du kennst ihn von Santa Fé her, denn damals schon mußte er mich gegen Dich beschützen!“

Boabdil blieb wie gefesselt von ihren Worten stehen und maß sie mit verzehrenden Blicken.

„Glaubst Du," sprach sie verächtlich weiter, „daß ich die Waffe meiner Vertheidigung von mir gegeben hätte, als ich in Deine Gewalt gerieth? — Ich wußte nur zu wohl, daß Deine Großmuth ein zerbrechliches Spielwerk sei und eben so leicht in Lust zu roher Gewalt übergehen würde. Keine edle Spanierin wird ihren Dolch vergessen, wenn es möglich sein könnte, daß ein Feind ihr entgegenträte — ihr Feind ist Jeder, der sich um den Halbmond schaart!"

Der König schwieg noch immer. Dann sagte er mit dem Lächeln der Verachtung um seine zuckenden Lippen:

„Du trotzest auf Deine Stärke, schwaches Weib? Wie leicht ist diese zu überwältigen! Böse Geister verblenden Dich! — Ich rufe nur einige wenige meiner Aethiopier herein; sie werden Dir mit der Schnelligkeit des Blitzes Deinen Dolch entwinden — Deine Hände binden. Die Strafe für die treulosen oder widerspenstigen Weiber meines Harems wird auf einen Wink von mir vollzogen werden und Dein Leben in einem Nu ausgelöscht sein!"

„So wird die Krone der Märtyrer mein unsterblicher Ruhm! Ich werde eingehen zur Glorie des Himmels, wenn ich den Qualen der Erde unterliege! — Hochgebenedeite Mutter! Dir empfehle ich meine Seele, bitte für mich am Thron der ewigen Gnade! — Als ein reines

Opfer schwinge ich mich auf zur ewigen Herrlichkeit! — Nehmt ihn hin, diesen sterblichen Leib, Barbaren! Verunglimpft, martert, tödtet ihn — die unvergängliche Seele wird sich desto glorreicher aus ihm erheben — und bald wird sie Marter und Tod wie leichte Schatten betrachten, die wesenlos vor dem Glanze des ewigen Lichtes dahin schwinden!“

Elvira von Viana war an das andere Ende des Gemaches geeilt und kniete nun vor dem Marienbilde. Sie erhob die gefalteten Hände zu ihm und heftete ihre Blicke mit dem Ausdruck der Verklärung empor. Diese verbreitete sich über ihr ganzes Antlitz, so daß es wie von einem Heiligenschein überstrahlt wurde. Der vergeistigte Ausdruck ihres ganzen Wesens sprach sich gleichfalls in allen Bewegungen ihrer schlanken Gestalt aus. Es war nicht mehr die stolze Tochter Arragoniens, nicht mehr die Enkelin seiner Könige, die hier kniete. Alle irdische Größe war von ihr gewichen — nur die demuthvolle Hoheit der gläubigen Christin gab sich in der Inbrunst ihrer Worte kund und leuchtete aus dem Glanze ihrer Blicke. Mochte es sein, daß Boabdil sich unwillkürlich von der Tiefe ihrer Empfindung ergriffen fühlte, oder daß der eifersüchtige Zorn wieder seiner Liebe zu der Spanierin wich — er schwieg eine Weile und sagte dann gemäßigter:

„Ich will Dich der Einsamkeit und dem Nachdenken überlassen. Sie geben uns oft bessern Rath als die Stunde der Leidenschaft. Zeit und Ruhe sind die besten Gehilfen der Klugheit. Du wirst Deine Thorheit einsehen, Deine Verstocktheit bereuen — und Boabdil's Arme werden Dir alsdann noch immer geöffnet sein!"

Er verließ sie mit einem langen Blicke und ging düster, mit gesenktem Haupte weiter. Es kam ihm der Gedanke, wie bedeutungsvoll Elvirens Stellung am Hofe Ferdinand's und Isabella's sei. Er kannte den Erstern und die politischen Verhältnisse seiner Regierung genug, um voraussetzen zu können, daß er die Versuche zur Befreiung seiner Nichte nicht zu sehr beeilen würde. Wenn Boabdil sie thätlich beleidigte, so würde er den Zorn der ganzen Ritterschaft Spaniens und die Entrüstung Isabella's zu ertragen haben, welches Alles ihm leicht eine schwere Ahndung zuziehen könnte. Ein anderer Plan reifte in seiner Seele, der ihm trotz Elvirens gegenwärtigen Widerstrebens die Möglichkeit zeigte, dennoch auf friedlichem Wege ihre Liebe zu gewinnen. Noch hierüber grübelnd lenkte er seinen Fuß nach den Gärten und wandelte langsam zwischen den lachenden Blumenbeeten, den duftenden Gesträuchen und den sammtnen Rasenfeldern umher. Die farbenreichen Kinder Flora's, welche der Spätherbst erzieht, sproßten hier frei empor, und diejenigen, welche nur

in der Wärme der Sonne ihre Blüthe behielten, wurden an jedem Morgen von den Sklaven des Serails aus den Treibhäusern hier in die frische Luft herausgesetzt, damit sich die Sinne der Lustwandelnden an ihnen ergötzen könnten. Noch wanderte Boabdil zwischen ihnen herum, als ihm unerwartet eine Frau entgegentrat. Sie war über die Mittagshöhe des Lebens hinaus, ihre Haltung majestätisch, ihr Wuchs erhaben. Ihr lang herabwallendes Purpurgewand war mit Gold gestickt, während das Unterkleid und die kaum sichtbaren Beinkleider aus weißer Seide gefertigt waren. Kostbare Perlen schmückten sie; das schwarze, etwas mit Grau gemischte Haar zog sich mit seiner früheren Ueppigkeit um die hohe Stirn und ein kleiner Goldreif mit Smaragden und Rubinen umgab diademartig den Rand des Turbans. Diese Frau war die Sultanin Ayxa la Horra, die Witwe Abul Hakem's, jene stolze und hochherzige Abkömmlingin der Khalifen, deren Name in so vielen Romanzen und Balladen verherrlicht wurde und deren tragisch-poetische Gestalt mit den letzten Tagen von Granada verwebt ist.

„Mein Sohn," sagte sie ernst, „Du grübelst und träumst heute wie so oft sonst. Die Wirklichkeit macht so große Ansprüche an Dich, daß Du Dich ihr zuwenden und handeln mußt, anstatt phantastischen Bildern nachzuhängen."

„Mutter," sagte Boabdil, den diese Worte wirklich wie aus einem Traume erweckten, „was willst Du von mir? — Ich bin bereit, Deinen Rath zu hören."

„So rufe ich Dir zu, Boabdil: Schicke diese Christin nach Santa Fé zurück. Fordere hohen Ersatz an Geld oder Menschen für sie. Ihre Gegenwart hier ist ein Unglück für Dich."

„Schweig, Mutter!" rief er düster. „Nicht alle Schätze Spaniens, nicht die Besten und Edelsten meiner Freunde würden mich für ihre Auslieferung schadlos halten!"

„So sende sie nach andern Gegenden. Nur entferne sie von hier, denn ihr Dasein erschüttert Deinen wankenden Thron noch mehr," sagte sie mit unverändertem Ernste.

„Welches neue Urtheil künden Deine finstern Worte, Mutter?" fragte er.

„Du willst die größte Thorheit Deines Vaters nachahmen," entgegnete sie. „Auch er vermählte sich mit einer Christin."

„Er war hochbejahrt," versetzte der Sultan. „Ich habe so eben erst den Lenz des Lebens überschritten."

„Auch sie war von edler Abkunft," bemerkte Ayxa.

„Eine Griechin, welche zur See von uns erbeutet wurde," fügte Boabdil hinzu.

„Sie wollte, daß ihre Kinder den Thron von Granada erben sollten," sprach Ayxa weiter. „Sie regte sein Mißtrauen gegen seine andern Frauen und Kinder bis zur Wuth auf; denn sie klagte sie an, daß sie ihm Krone und Leben rauben wollten. In seiner wilden Grausamkeit erschlug er mehrere seiner Söhne."

Boabdil seufzte schwer und legte die Hand an die gebeugte Stirn. Seine Mutter fügte dumpf hinzu:

„Auch die geliebteste und tugendhafteste seiner Sultaninen verstieß er und war im Begriff, sie und ihren Sohn gleichfalls seinem grimmigen Zorn zu opfern. Diese Sultanin war ich — und ihr Sohn — warst Du!"

„So war es, Mutter," murmelte Boabdil, indem er das Gesicht in den Händen barg.

„Nie fallen meine Blicke auf den Thurm des Comares," sprach sie mit düsterm Pathos weiter, „ohne daß dies schrecklichste Bild unserer Vergangenheit aus dem Grabe der Vergessenheit vor mir aufsteht, in das ich es gern versenken möchte."

„Ich danke Dir mein Leben," sprach er.

„Und Deinen Thron," setzte sie hinzu. „Ich blieb in Granada, denn meine Freunde nahmen mich mit Freuden auf. Das Volk und viele der Großen schloßen sich an mich, denn sie zürnten über die Grausamkeit Abul Hakems. Die Freunde der Abencerragen standen wieder

auf, und es war, als wenn die Geister der Gemordeten sich mit ihnen und mit mir verbänden. Die Straßen unserer Stadt schwammen vom Blute der Mauren: ich rief Dich zurück. Wir vertrieben endlich den Tyrannen aus der Alhambra. Er mußte nach Malaga fliehen, während der größte Theil des Königreichs uns treu blieb. Auf diesen, durch unsern Heldenmuth eroberten Thron setzte ich Dich, indem wir Dich zum König ausriefen!"

„Alles dies ist wahr, Mutter; aber warum willst Du diese Erinnerungen aufwecken, warum mir erzählen, was mir so gut bekannt ist wie Dir? Daß ich durch die Verjagung und Entthronung meines Vaters seine blutbefleckte Krone erlangte, ist der düsterste Gedanke meiner einsamen Stunden."

„Ich halte Dir den Spiegel der Vergangenheit vor," sprach Ayxa la Horra, und der Ernst ihres Wesens ging in Strenge über, „damit Du durch ihn lernest, was die Folge Deiner gegenwärtigen Thaten sein kann. Auch Du willst eine Christin zu Deiner Gattin machen; auch Du verstößest Deine Sultanin, die früher den ersten Platz in Deiner Gunst behauptete, und die tugendhaft ist, wie es stets Deine Mutter war. Die Zegris werden für sie aufstehen, wie die Freunde der Abencerragen es für mich thaten; ein wilder Bürgerkrieg wird

noch einmal in Granada rasen und Dein Thron wird wanken wie der Deines Vaters!“

„Der Prophet wird mich schützen,“ versetzte Boabdil, indem er scheu in die fast drohende Miene seiner Mutter sah, „denn ich verletzte nie sein Gebot. Die Sterne haben mir verkündet, daß Keiner meines Volkes jemals Hand an mich legen, daß auch das Schwert der Christen mich nicht tödten werde.“

„O laß diese eitlen überirdischen Wissenschaften!“ rief die Sultanin dringend. „Des Menschen Schicksal ist die Frucht seines eigenen Handelns, welches Allah nach der ewigen Vorherbestimmung in seiner unergründlichen Weisheit lenkt; der Lauf der Gestirne ändert nichts daran. Scheuche den Aberglauben von Dir und blicke der Wirklichkeit in's Antlitz: sie gestaltet sich drohend genug um Dich. Trenne Dich von dieser Christin: ihr längeres Weilen in der Alhambra wird unheilvoll für Dich werden!“

„Du weißt nicht, was Du forderst, Mutter!“ rief Boabdil mit den tiefsten Schmerzenslauten. „Mit Elvira gebe ich den Schmuck meines Lebens hin! Mein Herz würde ich von mir losreißen, wenn ich sie entfernen wollte!“

„So bekämpfe als Mann diese Schwäche, diesen Feind, der Dir verderblicher ist als alle die stolzen

Kämpfer des Kreuzes vor unsern Thoren! Tausende von Feinden umzingeln Dich draußen, Tausende werden sich hier im Innern gegen Dich erheben — und Du zögerst noch, dieses Weib fortzuschicken, das für Dich die Wurzel so vielen Uebels ist! Du, der Herrscher eines großen Volkes, bist der feige Sklave eines ungläubigen Weibes geworden, welches Dich verachtet und Deiner Schwäche spottet!"

„Halt ein, Fürstin!" rief der Sultan plötzlich, indem er sich aufrichtete. „Ich habe genug von Dir gehört und werde meine Entschlüße fassen. Laß uns zu andern Dingen übergehen, wenn Du noch weiter zu reden wünschest."

Ayxa la Horra wußte nun, daß sie ihre Ermahnungen nicht weiter fortsetzen durfte; denn das Bewußtsein seiner Herrscherhoheit war vielleicht durch ihre zu heftigen Worte desto lebender wieder in ihm geweckt worden. Er wollte jetzt wieder der alleinige Herr seines Willens sein, nicht diesen durch Andere regeln lassen, selbst wenn es seine Mutter war, die ihm zuredete. Er wandte ihr schweigend den Rücken, und auch die Sultanin ging lautlos hinter ihm her.

Viertes Capitel.

Der Christensklave.

Boabdil's gesenkte Blicke fielen auf einen Lorbeerbaum an der Seite seines Weges. Ein Mann in der Tracht der Sklaven des Palastes kniete neben diesen und band einige herabhängende Zweige fest. In der unwillkürlichen Absicht, seinen unerfreulichen Gedanken eine andere Richtung zu geben, stand er still. Zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehörte auch die Botanik, wenn er gleich oft genug an ihr jene Seite aufsuchte, welche von den geheimnißvollen Wirkungen der Kräutersäfte Kunde giebt. Die arabischen Schriftrollen, welche von dieser Wissenschaft redeten, waren eben so oft in der Stille seiner Gemächer sein Studium, wie die blühende Natur in seinen Gärten. Er redete jetzt den Sklaven an:

„Finden sich schon welke Blätter und verdorrte Zweige an diesen Bäumen?“

„Hin und wieder, Herr. Ich suche sie zu entfernen. Sie haben etwas durch die zunehmende Kälte der Nächte gelitten.“

„Dort sehe ich ein todtes Aestchen. Gieb mir Dein Messer, ich will es selbst abschneiden,“ sprach der Sultan.

Der Sklave überreichte ihm das Geforderte und erhob dabei zum erstenmale sein Angesicht. Es war hellfarbiger als das der übrigen Diener und trug ein ausländisches Gepräge. Auch sein Körper war kräftiger und größer als gewöhnlich derjenige der Araber. Boabdil betrachtete ihn aufmerksam und sagte:

„Du bist nicht von maurischer Abstammung.“

„Ich bin Einer der Christen, Herr, welche Dein siegreicher Arm nach dem letzten Gefecht im Gebirge in Deine Hauptstadt führte.“

„Auch an der Fremdartigkeit, mit dem Du das Arabische sprichst, erkenne ich die Wahrheit Deiner Worte,“ sagte der Sultan. „Ich sah Dich früher nicht hier.“

„Dein Blick traf mich nicht, Herr, denn Dein Fuß wandelte nicht in jenen Gängen, wo man mir Beschäftigung angewiesen hatte. Ich bin schon seit einigen Tagen hier mit der Pflege der Gesträuche beauftragt worden.“

Boabdil fand diese Erklärung genügend und fragte dann hingeworfen:

„Du bist unverwundet gefangen worden?“

„Nein, Herr; mich traf ein Pfeil in die Schultern. Ich wurde dadurch zum weitern Kämpfen unfähig und mußte mich Deiner Gnade ergeben.“

„Ha!“ sagte Boabdil, „jetzt erst erkenne ich Dich wieder. Du bist jener Lanzenträger, der die Nichte des Königs von Arragonien so hartnäckig vertheidigte und allein gegen einen ganzen Haufen meines Fußvolks Stand hielt?“

„Ich bin es, Herr,“ sagte Arnold Waller. — „Ich erfüllte meine Pflicht, indem ich mit den Meinen gegen unsere Feinde kämpfte, so lange ich dazu im Stande war.“

„Gewiß,“ versetzte der Sultan. „Allah verhüte, daß ich die Tapferkeit eines Mannes bestrafen sollte, wenn sie im ehrlichen Kampfe gegen uns gewendet ist! — Auch ich habe Deinen Arm erprobt und weiß, daß er stark und unermüdlich ist. Du gehörtest zum Fußvolk der Christen?“

„Zu den Schweizer Fußsoldaten,“ entgegnete Arnold.

„Ich erinnere mich, daß Du auf besondere Weise bewaffnet warst,“ sagte der Sultan. „Jenes christliche

Mädchen rief meine Gnade für Dich an. Hast Du über etwas zu klagen?"

„Nein, Herr. Man hat mich während des Wundfiebers, das mich ziemlich lange plagte, sehr rücksichtsvoll verpflegt. Schon nachdem ich theilweise genesen, gestattete man mir das Herumgehen in der freien Luft, da diese meiner Gesundheit zuträglich war. Man hat mir so viel Freiheit gelassen, wie sich dies irgend mit der Gefangenschaft vertragen kann."

„Ich bin zufrieden," sagte der König. „Man hat mein Gebot erfüllt. Du bist in der Gartenkunst bewandert?"

„Ich beschäftigte mich mit ihr in meinen früheren Tagen und wann immer das Feldleben mir Muße ließ," versetzte Arnold mit seiner früheren Bescheidenheit. „Ich wünschte einen passenden Zeitvertreib, und so erlaubte mir einer der Aufseher Deines Palastes, hier in Deinen Gärten der Pflege der Gewächse obzuliegen."

„Fahre fort damit," sagte der Sultan. „Vielleicht wird es der christlichen Donna angenehm sein, wenn sie einen früher gekannten Mann ihres Glaubens unter ihren Sklaven weiß. Sei fleißig, und meine Gunst soll ferner Deinen Weg erleuchten."

Er wollte weiter gehen. Allein Arnold's sehnsüchtiges Herz flüsterte ihm zu, die Gelegenheit zur Erfüllung

seines heißesten Wunsches kühn zu ergreifen. Er beugte sich tief herunter, kreuzte die Arme nach orientalischer Sitte über der Brust und sagte im Ton der äußersten Demuth:

„Großer Sultan! Gestatte Deinem Sklaven eine Bitte zu äußern und höre sie ohne Zorn an. Deine Gnade ist wie das Füllhorn des Segens, das auch Blumen auf dem Pfade des Gefangenen sprießen läßt. Erlaube einem unglücklichen Manne noch ein Wort!“

„Sprich,“ sagte Boabdil, seinen Schritt anhaltend, indem die gewöhnliche Milde in seinen Zügen wieder voll hervortrat. Arnold fuhr muthig fort:

„Treue ist die lobenswertheste Eigenschaft eines Dieners. Du schätzest denjenigen Deiner Knechte am höchsten, der Dir am meisten anhängt.“

„Gott ist groß,“ sagte der Sultan ernst. „Diene mir wie ihm, so wird es Dir wohl gehen.“

„Du bist mein oberster Herr, König von Granada. Allein es lebt noch Diejenige, die nach Dir meine erste Gebieterin ist. Wie der treueste Muselmann Dich verehrt, so sind alle meine Kräfte meiner Herrin geweiht, dafern Du es nicht verbietest. Laß mich denn, o König, noch einmal vor meine Gebieterin treten, laß mich den Staub ihrer Füße küßen, damit sie sich überzeuge, daß ihr die Treue ihres Dieners auch in dem prächtigen Pa-

laſte des großen Sultans der Mauren geblieben iſt! Laß mich ihren Willen vernehmen und ihm nachkommen, wenn es Dir genehm iſt, Herr der Alhambra."

Dieſer betrachtete ihn ſchweigend mit einem langen Blick. Arnold fügte hinzu, indem er ſein Haupt noch tiefer beugte:

„Zertritt Deinen Sklaven, wenn das Wort ſeines Mundes Dir nicht gefällt; doch denke, daß ſein Herz nichts Arges dabei gedacht hat."

Arnold hatte mit der elaſtiſchen Fügſamkeit ſeines Weſens und mit der ihm innewohnenden Entſchloſſenheit bei der Benutzung günſtiger Umſtände in ſchwierigen Lebensfragen ſich und ſeine Stellung ſeinen Umgebungen anzupaſſen geſucht. Er beſtrebte ſich daher, ſich gleich dieſen in der blumenreichen Sprache des Morgenlandes auszudrücken, um ſeine Abſicht zu erreichen. Boabdil dagegen erwog, daß Elvira allerdings einen neuen Beweis ſeiner Fürſorge für ſie darin erkennen müſſe, wenn er ihr einen Diener zuführe, auf deſſen Anhänglichkeit ſie Werth legte. Er konnte durch die Aufſeher des Palaſtes jeden Schritt Arnold's bewachen laſſen und bei dem geringſten Anſchein, daß dieſer in Gemeinſchaft mit Elvira etwas ihm nicht Zuſagendes unternähme, ihn auf eine ſchnelle Weiſe ungefährlich machen. Er dachte jedoch, die Furcht vor der Ungnade des Sultans, ſeines unumſchränkten Gebie-

ters, so wie der eigene Vortheil würden den Sklaven davon zurückhalten. Und wenn ja irgend eine Gefahr durch einen feindseligen Mauren Elviren bedrohen sollte, so würde sie in dem Sklaven einen Vertheidiger herbeirufen können, dessen unerschütterliche Tapferkeit auch dem Gewandtesten gewachsen wäre. Es bot sich ihm zugleich eine Veranlassung dar, sich so bald schon wieder Elviren zu nähern und zugleich den peinlichen Ermahnungen seiner Mutter zu entgehen, indem er nicht länger mit ihr allein blieb. Von diesen verschiedenartigen Gedanken bewegt sagte er:

„Stehe auf und folge mir!“

Dann wandte er sich zu Ayxa la Horra und sprach:

„Ich kehre mit diesem Sklaven in meine innern Gemächer zurück. Möge es Dir gefallen, Sultanin, die Frische des Morgens noch eine Weile hier zwischen den Blumen und Sträuchern zu genießen.“

„Allah geleite Deine Schritte, mein Sohn,“ erwiederte sie. „Er erleuchte Deinen Sinn, daß er meine Worte beherzigen möge.“

Der Sultan ging wieder den Weg zurück, auf welchem er vorhin in den Garten gelangt war. Arnold wanderte hinter ihm her und Beide betraten die Räume, in denen Elvira sich aufhielt. Diese hatte sich von der heftigen Aufregung der verflossenen Stunde erholt und wieder jene stolze Würde angenommen, welche sie dem Sul-

tan gewöhnlich zeigte, wenn gleich ihr Inneres fern von Ruhe und Zuversicht war. Arnold's Herz klopfte ungestüm, als er endlich jene geliebte Gestalt wieder gewahrte, für welche er bei ihrem letzten Zusammensein sein Leben eingesetzt hatte, und welche ihm wiederum dies preisgegebene Dasein durch ihre rasche und energische Hilfsleistung erhielt. Immer noch war es ihm, als fühle er ihre Lippen an seiner Schulter, den Hauch ihres Mundes auf seinem Halse, als sei ihr schönes Antlitz noch über diesen gebeugt. Als alle diese süßen und schmerzlichen Erinnerungen bei ihrem Anblicke mit erneuter Stärke in ihm erwachten, drohte ihn die Besonnenheit zu verlassen, durch welche er so glücklich in ihre hochtheuere, ersehnte Gegenwart gelangt war. Mit unaussprechlicher, inniger Theilnahme weilten seine Augen auf der bleichen Wange, die die Spuren der vielen erlittenen Gemüthsbewegungen trug, und auf der Wolke des Grams, welche ihre lilienreine Stirn beschattete.

Er beugte sein Knie nach der Sitte der christlichen Ritter und blieb in dieser Stellung am Eingange des Gemaches, während Boabdil dem Gegenstande seiner Zuneigung näher trat. Der König ahnte nicht, daß er diesem selbst seinen gefährlichsten Nebenbuhler zuführte.

„Licht meiner Augen," sagte er sanft, „ich bringe Dir etwas, was Dich erfreuen wird. Erkenne meinen

Wunsch, Dir gefällig zu sein. Der treueste Deiner Diener sehnt sich nach der Sonne Deines Anblicks. Du hast schon früher zu seinen Gunsten gesprochen. Sieh ihn hier vor Dir — und erinnere Dich, daß kein Wort Deines Mundes unbeachtet von mir bleibt!"

Donna Elvira's Aufmerksamkeit war erregt worden. Ihre Blicke folgten der Bewegung seiner Hand, welche auf Arnold deutete. Der Sultan setzte hinzu:

„Er ist unter meinen Haussklaven als Gärtner angestellt worden. Ueberzeuge Dich, daß er lebt und von seiner Wunde hergestellt ist. Er wird Boabdil's Gnade gegen Dich preisen, denn er hat nur sie erfahren. Allah ist groß! Sieh', wie der Muselmann auch gegen den Feind Barmherzigkeit übt. Er ist ein Genosse Deines Glaubens, ein Gefährte Deiner heimatlichen Krieger. Die Treue des Dieners ist lauteres Gold für den Herrn. Er soll an jedem Morgen kommen und fragen, welcherlei Blumen Du zur Ausschmückung dieser Räume begehrst und wie Du die Topfgewächse unter dem Balcon dieses Gemaches von ihm aufgestellt haben willst."

Elvira schwieg noch immer. Sie war langsam näher gekommen und stand jetzt vor Arnold. Ihre Augen leuchteten so freudig wie bei keiner der früheren glänzenden Anerbietungen des Sultans. Eine feine Röthe überzog ihre Wangen. Dann spendete sie diesem ein Lächeln, wie

er es so freundlich noch nicht von ihr gesehen hatte, und sagte:

„Ich danke Dir, Sultan, denn dieser Mann ist mir werth. Gestattest Du mir, daß ich ihn frage, wen von den Unsern er an jenem heißen Schlachttage hat fallen sehen und wen er entkommen glaubt? Ob ihn seine Wunden noch schmerzen oder ob er sich gänzlich geheilt fühlt?“

„Thue dies, frage ihn so viel Du willst,“ versetzte Boabdil milde. „Es ist natürlich, daß Du einige Kunde von Deinen Freunden und von ihm selbst wünschest. Ich werde Euch nicht in Eurer Unterredung stören. Mögest Du Dich heimischer in der Fremde fühlen, wenn Du erfährst, wie sehr Dein Loos demjenigen mancher Deiner Freunde vorzuziehen sei.“

Er zog sich in das angrenzende Gemach zurück, das ihm oft zum Aufenthalte diente, ließ jedoch den die Thüröffnung verdeckenden Vorhang zurückgeschlagen. Er ergriff eine Papierrolle, welche auf einem silbernen Tische lag. Es waren die mysteriösen Zeichen der Kabbala darauf zu lesen, mit deren Entzifferung Boabdil sich nur zu gern beschäftigte. Er ließ sich auf einen Polstersitz nieder und seine Augen ruhten aufmerksam auf den geheimnißvollen Schriftzeichen.

Elvira hatte dem noch immer vor ihr Knieenden

ihre Hand gereicht, und ein Schauer des Entzückens durchrieselte ihn, als er ihren warmen Druck fühlte. Er beugte sich nieder und ließ seine Lippen lange darauf ruhen. Als sein Blick wieder ihr Auge suchte, las er die innigste Empfindung darin: eine Thräne verdunkelte es. Alle Hoheit und aller Stolz waren von der Tochter Arragoniens gewichen. Er gewahrte nur das tief bewegte Weib, dessen Herz in diesem Augenblicke für ihn allein schlug — und seine Sinne schwindelten. Endlich sagte sie mit bebender Lippe:

„Erhebe Dich! — Dein Anblick ist das größte Glück, das mir noch in dieser feindlichen Stadt zu Theil geworden ist."

Arnold leistete jedoch ihrem Gebot nicht Folge, sprach aber eben so leise:

„Eine gewagte List hat mich in Deine Nähe gebracht. Gebiete über mich. Mein Leben und all mein Wollen ist Dir geweiht!"

„Habe Dank, edler Mann," versetzte sie rasch auf die nämliche Weise, „daß Du Dich einer Verlassenen annehmen willst, die schon mit dem Leben abgeschlossen hatte. Aber wie ergeht es Dir? Fühlst Du keine böse Nachwirkung von dem Gifte, das die Heiden Dir mit ihrem Pfeil sandten?"

„Keine," antwortete er. „Ich bin gänzlich her-

gestellt. Aber wenn auch dies nicht wäre, wenn ich dieser Vergiftung hätte unterliegen müssen, ich hätte lieber den Tod erlitten, als jene theuerste Erinnerung meines Lebens dahingegeben — jene Stunde, in der Du den armen Lanzenträger des größten Beweises Deiner Huld würdigtest! O Donna Elvira! Deine zarten Lippen haben sich meinetwegen mit Gift und Blut benetzt! Du hast mich dem Tode entrissen, indem Du mir den Dienst einer niedern Magd leistetest — Du, die Enkelin von Königen!"

„Schweig," sprach sie mit einem holden Lächeln, „ich bin hier nur eine Sklavin, arm und gefangen wie Du. Das Unglück hat uns gleich gemacht."

„Du bist das Wesen auf Erden, dem ich alle meine Liebe und Anbetung weihe!" flüsterte er außer sich. „Nach der Himmelskönigin stehst Du mir am höchsten unter allen Frauen!"

„Ich weiß es. Du bist der treueste aller Menschen! Ich baue auf Dich wie auf keinen Andern!" sagte sie bebend.

„Sprich, was kann ich für Dich thun?" fragte er schnell.

„Sei wachsam und verlaß mich nicht," antwortete sie eben so rasch. „Du hast die Absichten des Mauren schon in Santa Fé erfahren."

„Wie ist es," fragte er mit gerunzelter Stirn, indem er aufstand, „denkt er noch wie damals?"

„Er thut es. Nur mein Dolch hat ihn heute von mir getrieben."

Eine höhere Röthe bedeckte das Antlitz Elvira's bei diesen Worten. Arnold griff unwillkürlich an die Seite, wo sonst sein Schwert hing, und preßte im schweigenden Grimm die Lippen zusammen.

„Ich verstehe Dich," sprach sie noch leiser. „Verlaß mich nicht, ich wiederhole es Dir!"

„Dich verlassen!" rief er. „Eher würde ich mich von Gott selbst wenden! Den zehnfachen Tod würde ich mit Wonne für Dich erdulden!"

„Rufe ihn nicht herbei, sondern lebe — lebe für mich!" sprach Donna Elvira mit gepreßter Stimme.

Arnold hätte im steigenden Jubel seines Herzens laut aufjauchzen mögen, wenn ihm nicht ein bedeutungsvoller Blick Elvira's Ruhe geboten hätte. Die Stimme der Leidenschaft hat zu allen Zeiten wenig auf die der Klugheit gehört. Mit dem Wunsche, ihn zu beruhigen, fragte sie wieder:

„Wie hast Du mich hier aufgefunden, wie hier zu mir gelangen können?"

„Das Glück hat mich begünstigt," antwortete er.

„Der Sultan selbst erhörte meine Bitte, in Deine Nähe gelangen und Dir meine Dienste widmen zu dürfen."

„Hast Du gleich in der Alhambra nach mir geforscht?" fragte sie wieder.

„Wie könnte ich einen andern Gedanken verfolgen," wenn ich Dich in Gefahr weiß?" erwiederte er feurig. „Sobald ich wieder mein Gemach verlassen konnte, strich ich in der Alhambra umher, so viel man mir es irgend gestatten wollte — nur, um eine Spur von Dir zu bemerken. Aber sei auf Deiner Hut. Man brütet Verderben gegen Dich und will Dich von Boabdil entfernen."

„Es würde der größte Dienst sein, den man mir leisten könnte," versetzte sie ruhig.

„Nur eine schleunige Flucht in das christliche Lager kann Dich retten," fuhr er dringend fort.

„Ich bin noch lieber heute als morgen dazu bereit," sagte sie fest, „selbst wenn ich mich dabei drohenden Gefahren unterziehen müßte."

„So will ich von allen Seiten erwägen, wie sie möglich zu machen sein wird," erwiederte er. „Ich will Dir morgen Bericht darüber erstatten."

„Gut," sagte sie. „Ich will mich bis dahin ruhig verhalten; denn in keines Menschen Händen sind meine

Angelegenheiten besser aufgehoben als in den Deinigen. Ich weiß, daß Du meiner nicht vergessen wirst."

„Niemals!" rief er. „Dein Bild schwebte vor mir am Tage und in der Nacht, seit ich mich von Dir trennen mußte. In meinen Fieberträumen griff ich nach jenem hochtheuren Pfande Deiner Gunst, das ich einst aus Deiner Hand empfing, drückte es an meine brennenden Lippen und dankte Gott dafür."

„Wie," fragte sie lächelnd, „hast Du meine Schleife bewahren können? Hast Du sie Dir nicht nehmen lassen, als man Dir andere Kleider anlegte?"

„Nein," versetzte er. „Ich wußte es zu verhüten. Ich sagte meinen Wärtern, sie sei ein Talismann, den ich mit meinem Blute gefeit habe, und so ließ man sie mir. Unter dem Gewande des Sklaven wie unter dem Panzer des Kriegers ruht sie unverändert auf meinem Herzen. Sie ist mein theuerstes Kleinod und soll mich bis in's Grab begleiten."

Er hatte die Schleife unter dem dunkeln Ueberwurf hervorgezogen, mit dem er sich hatte bekleiden müssen, und hielt sie Elviren hin, als dränge es ihn, die Wahrheit seiner Worte sichtlich zu erhärten. Elvira aber nahm einige Perlen von ihrem Haupte, welche in ihren dunkeln Flechten fast verborgen lagen, und sagte:

„Diese Perlen sind von bedeutendem Werthe. Ich

trug nur sie, als ich allen köstlichen Schmuck zurückwies, den Boabdil mir aufdringen wollte. Ich habe sie von Santa Fé mitgenommen, um sie als ein Opfer auf dem Altare der heiligen Jungfrau in der Kirche zu Cordova niederzulegen. Sie wird mir heute in meiner Noth einen andern Gebrauch dieser ihr bestimmten Gabe gestatten, da ich ihr gelobe, daß ich sie dreifach ersetzen will, wenn ich meine Freiheit wieder erlange. Ich will nur zwei behalten, die andern übergebe ich Dir; denn sie könnten dienen, uns Hilfe oder sonstige Mittel zur Flucht zu verschaffen. Gieb mir das Band; ich will sie darin befestigen, und denke, daß Du sie auf diese Weise am besten verborgen halten wirst."

Sie blickte ihn lächelnd und erröthend an, nahm das Band, zog die Schleifen auf, legte die Perlen hinein, und knüpfte sie dann fest wieder zusammen. Indem sie es ihm wieder darbot, fügte sie hinzu:

„Behüte es so gut, wie Du es thatest, ehe die Perlen darin waren, und verwende diese, sobald Du es für Dich oder für mich nützlich findest."

Arnold war allen ihren Bewegungen mit zärtlichem Interesse gefolgt. Sein Blick wich nicht von ihr. Plötzlich aber wurden ihre geflügelten Worte auf eine Weise unterbrochen, die sie aus allen Himmeln der glühenden Empfindung in die nackte, gefahrumgebene Wirklichkeit

zurückrief. Unter dem zurückgeschlagenen Vorhange der Thüröffnung stand Boabdil el Chico und rief laut:

„Was hältst Du in den Händen, verworfener Sklave? Woher hast Du dieses Band, und wie darfst Du es wagen, es Dir wieder zuzueignen?“

Fünftes Capitel.

Tod und Gefangenschaft.

Der Sultan hatte bald nach seiner Entfernung von seiner Rolle aufgesehen, und seine Augen fielen auf ein großes, metallenes Schild, welches an der Wand hing, die sich seinem Polstersitz gegenüber erhob. Er selbst hatte es einst einem Christenritter nach heißem Kampfe abgenommen; von der Schönheit der Arbeit entzückt brachte er es heim und hing es als Trophäe in seinem Privatzimmer auf. Die silberne Fläche war so glänzend und polirt, daß sie einem Spiegel ähnelte, und es hing der Thüröffnung auf eine Weise gegenüber, daß es gleich diesem die Bewegungen der beiden jungen Leute im anstoßenden Gemache wiedergab. Der Sultan wurde also der ungesehene Zeuge ihres Geberdenspiels. Mochte nun diese Belauschung zufällig oder absichtlich stattfinden,

so viel war gewiß, daß der schweigende Beobachter der Mienen und Blicke des jugendlichen Paares sehr bald die Natur ihrer gegenseitigen Gefühle erkannte, wenn er auch ihre Worte weder genau hören noch verstehen konnte. Hoch loderte die Flamme der Eifersucht in ihm empor, und als er das ihm nur zu wohlbekannte blaue Band gewahrte, als er es aus Arnold's Händen in diejenigen Elvira's übergehen und von der Letztern ihm wieder zurückgeben sah, machte sie sich in einem wilden Zornesausbruch Luft. Er sprang auf, eilte mit unhörbaren, geflügelten Schritten in das andere Zimmer und befand sich nun mit bleicher Wange und mit zuckender Lippe dicht neben der Gruppe.

„Zeige es mir — oder beim Gesetz des Propheten — mein Zorn soll Dich zermalmen!" rief er noch einmal, als Arnold's einzige Antwort ein langer Blick war. Er hatte seinen Dolch aus dem Gürtel gezogen und schlug mit dessen Griff so heftig auf die unbeschützte Hand des jungen Mannes, daß ihr die Schleife entfiel. Mit der Gewandtheit des Raubthiers bückte sich Boabdil und hob sie auf. Die darauf in Gold gestickten Buchstaben „Elvira" ließen keinen Zweifel mehr zu.

„Ich habe recht gesehen, Christin," sprach der Sultan; „es ist jenes Zeichen Deiner Gunst, welches Du einst dem maurischen Ritter gabst, als er Dich zwischen

den Felsen an der Quelle zum erstenmale erblickte — und welches er verlor, als er Dich zu gewinnen hoffte! Ha, nun wird mir Alles klar! Mann des Unglücks, ich kenne Dich! Deine Lanze bedrohte das Leben des Sultans und entriß ihm die Geliebte, die schon in seinen Armen war, zwang ihn zu schmählicher Flucht — Du bist es, der Lanzenträger von Santa Fé — der wieder auf dem Schlachtfelde im Gebirge an der Seite der Christin war und der diesmal nicht siegte!"

Arnold war aufgestanden und schwieg noch immer. Boabdil betrachtete nun die Diamantennadel und fuhr dann mit hohler Stimme fort:

„Schwärzerer Verrath ist noch nie gegen einen Nachfolger des Propheten gesponnen worden. Du schenkst Deinem Geliebten diese Kostbarkeit, Mädchen, buhlst mit ihm — um einen unheiligen Zweck zu erreichen — fast unter den Augen Deines Herrn, dessen Gaben Du verschmähst — verhöhnst ihn, indem Du Dich mit diesem elenden Sklaven an jenem Liebespfande ergötzest, welches er diesem Herrn stahl!"

„Du irrst Dich, Sultan," sprach Elvira mit der ganzen Hoheit der spanischen Königstochter, denn trotz ihrer erblaßten Wange war alle Stärke ihres Geistes wieder in ihr lebendig. „Ich selbst gab ihm diese Schleife, die nicht mehr Dein war, und wenn er sie als ein An-

denken an mich bewahrte, so gehorchte er nur meinem Gebot!“

Ein düsteres, unheimliches Feuer glühte in den Blicken des Mauren; sie hingen basiliskengleich an Elviren und er sagte dumpf:

„Du sprachst zu unseliger Stunde, Weib. Ich werde Deinen Trotz brechen und Dich strafen, indem ich Deinem Buhlen vor Deinen Augen seinen verdienten Lohn zutheile!“

„Sultan,“ sprach Arnold jetzt, „kühle nicht Deinen Zorn an einem Weibe. Laß ihn den allein Schuldigen treffen. Ein Mann steht vor Dir. Thue mit ihm, wie Dir gefällt; allein bedenke, daß die Ahndung der christlichen Herrscher nicht ausbleiben wird, wenn Du Dich an ihrer nahen Verwandten vergreifst!“

Boabdil's einzige Antwort war ein schriller Pfiff, indem er seine Finger an die Lippen hielt. In der nächsten Minute füllte sich das Gemach mit gigantischen Gestalten. Es waren die Aethiopier der Leibwache, bereit jedem Gebot ihres Herrn zu gehorchen, möchte es auch noch so blutig sein. Die silbernen Brustharnische und die langen, goldenen Ohrringe ließen ihre Haut noch schwärzer erscheinen; das schwarze, wollige Haar wurde von den glänzenden Metallkappen kaum bedeckt. Auf den Schultern hielten sie dicke, mit messingenen Nägeln beschlagene Keu-

len; lange Dolche blitzten in ihren stählernen Gürteln. Mustafa, ihr Anführer, war dem Sultan am nächsten getreten; an seiner Hand hing eine seidene Schnur. Alle richteten ihre weißen Augäpfel auf ihren Gebieter, seine leiseste Bewegung beobachtend.

Dieser gab einen Wink. Die furchtbaren Werkzeuge des Despotismus umringten Arnold und schwangen ihre riesigen Keulen über seinem unbewehrten Haupte.

Boabdil warf die Schleife auf die Erde und trat sie mit Füßen. Dann rief er:

„Knie nieder, Sklave, und empfange den Todesstreich!“

Arnold sank noch einmal nieder. Er bekreuzte sich, indem seine Lippen ein leises Gebet murmelten. Dann wandte er seine Augen im letzten Scheideblick zu Elvira. So wenig wie er früher vor den Schwertern der christlichen Ritter erzitterte, erbebte er jetzt vor den Keulen der Aethiopier. Ohne ein weiteres Wort, ohne ein Zucken der Wimpern erwartete er den Streich, der ihn im nächsten Augenblicke zerschmettert in den Staub strecken würde.

Da durchflog Elvira plötzlich das Gemach. Die Schnelle des Gedankens beschwingte ihre Schritte, so daß ihre Bewegungen ausgeführt waren, ehe man sie zu hindern vermochte. Sie stand auf dem äußersten Rande des Balcons, der in den Garten hinausging.

„Sultan!“ rief sie mit durchdringender Stimme, „wenn Du diesen Mann tödtest, so werde auch ich nicht leben. Sobald Du ihn zu Boden schlägst, werden die Fluten des Darro mein Grab sein!“

Eine tiefe Stille trat ein. Boabdil's Züge nahmen plötzlich einen andern Ausdruck an. Er hatte Elvira hinlänglich kennen gelernt, um zu wissen, daß sie ihre Drohung ausführen würde. In der Nähe des schmalen Raumes, der den Balcon von dem Fluße trennte, befand sich Niemand, als nur vielleicht noch seine Mutter. Er glaubte nicht, daß diese den Schritt der Christin nach dessen Ufer aufhalten würde; wie sehr sie deren Entfernung aus dem Palaste wünschte, war ihm nur zu wohl bekannt. Seine Liebe zu Elvira erwachte doppelt bei der Gefahr ihres Verlustes; denn allerdings hatte er ihren Tod nicht gewollt, sondern gehofft, daß das Beispiel seiner Strenge gegen den von ihr Begünstigten ihren Muth erschüttern und sie ihm geneigt machen würde. Immer noch bestand der magnetische Zauber, der ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zu ihr zog. Seine Wildheit sänftigte sich. Er trat einige Schritte zurück und sagte etwas ruhiger, wenn auch immer noch mit gefalteten Brauen:

„Weib, Du bist ein Unglück! — Laß ab von Deinem sträflichen Beginnen. Allah behüte Deine Schritte!

Dir soll nichts Böses geschehen. Komm' herunter und vernimm den Willen Deines Herrn!"

„Nicht ehe Du mir beim Grabe Deines Vaters gelobst, daß Du diesem Manne das Leben schenken, kein Haar auf seinem Haupte krümmen willst!"

Noch einmal trat Stille ein. Boabdil runzelte seine Stirn noch finsterer als zuvor und wieder zuckten seine Lippen. Man sah, wie das Gewand der Spanierin im lauen Morgenwinde flatterte; sie beugte sich weit über die Brüstung des Söllers, als wolle sie den verhängnißvollen Sprung sogleich vollführen, während sie das Haupt auf die Scene des Schreckens hinter ihr zurückwandte. Endlich machte er ein Zeichen, und Mustafa verließ mit den stummen Söhnen Afrikas das Gemach. Dann sprach er gepreßt:

„Es ist kein anderer Gott als Gott und Mohamed ist sein Prophet! — Ich gelobe Dir beim Grabe meines Vaters, das Leben dieses Mannes soll ihm geschenkt sein, dafern er meinen Zorn nicht wieder reizt!"

Nun blickte er auf Arnold und setzte hinzu:

„Dein Leben ist gerettet, Sklave!"

Elvira kam langsam von ihrem luftigen Standpunkt herunter und blieb vor der Rückseite des Balcons in dem Gemache stehen. Sie war gleich weit von dem Sultan und von Arnold entfernt. Ehe dieser sich auf-

richtete, griff er nach der nahe bei ihm liegenden Schleife und verbarg sie an ihrem alten Platze. Boabdil bemerkte nichts von dieser Bewegung, denn alle seine Gedanken waren bei Elvira. Er hatte vielleicht sogar in diesem Augenblicke das Dasein dieses Bandes vergessen, das vor wenigen Minuten noch seinen Zorn so sehr erregt hatte. Seine düster glühenden Blicke ruhten unverwandt auf dem Mädchen. Man sah an der noch immer nicht weichenden Bläße seines Angesichtes, daß er nur die Ausbrüche seiner Heftigkeit unterdrückt hatte, und daß diese mit den sanfteren Gefühlen kämpften, die in ihm zurückzukehren begannen. Für Arnold war diese Schleife jedoch immer noch ein so hochtheures Kleinod, daß er sich fast mechanisch wieder in dessen Besitz setzte, sobald er dazu eine Möglichkeit sah.

Die unheimliche Stille wurde durch den Eintritt der Ayxa la Horra unterbrochen. Sie hatte, wie ihr Sohn voraussetzte, im Garten geweilt und dort plötzlich die Gestalt der Spanierin auf dem Altan gesehen. Ihre unerwartete Erscheinung dort, ihre Stellung, die verzweifelte Energie ihrer Bewegungen und Mienen ließen die Sultanin errathen, daß sie in einem heftigen Streite mit ihrem Sohne begriffen sei. Sie fürchtete noch größere Thorheiten von diesem und nahte daher mit ungewöhnlich schnellen Schritten, um diese zu verhindern. Ihr

ernster Blick überflog schweigend die ganze Scene, während sie im Hintergrunde stehen blieb. Boabdil gewahrte sie, doch waren seine Gedanken noch immer so sehr mit den letzten Eindrücken beschäftigt, daß er sich kaum ihrer Gegenwart bewußt war und ihr deshalb kein Wort der Begrüßung spendete. Gleich nach ihr trat am andern Ende der Arkaden ein kleiner, alter häßlicher Araber herein. Es war Osman.

Er warf sich mit der Stirn auf die Erde und erwartete die Anrede des Sultans. Dieser gab ihm ein Zeichen, daß ihm zu reden erlaubt sei. Osman nahm das Wort:

„Beherrscher der Gläubigen! Mustafa hat mir Dein Gebot kund gegeben, welches mich vor Dein Antlitz ruft. Siehe Deinen Sklaven, welcher den Staub Deiner Füße küßt."

„Warst Du es, der diesem Christensklaven gestattete, sich in meine Gärten zu schleichen und sich mit meinen Blumen zu beschäftigen? — In diesem Falle bist Du ein Mitschuldiger seines Betruges."

„Das sei ferne von mir!" rief Osman eifrig. „Schatten Gottes auf Erden! — Möge Allah's Hand mich treffen, wenn ich jemals gegen Deinen geheiligten Willen frevelte! — Es ist Abdallah, der erste Deiner Gärtner, der dem Christen dies gestattete, nachdem Mu-

stafa ihm früher gesagt, daß der Schirm Deiner Gnade ihn bedecken solle."

„So bist Du unschuldig an seiner Vermessenheit," versetzte Boabdil, welcher sich wieder auf einen Polstersitz niedergelassen hatte. „Ich selbst habe sie begünstigt, indem ich ihn mit Milde zu behandeln gebot, als wir ihn vom Schlachtfelde hierher geführt hatten. Was hast Du sonst von seinem Beginnen hier in der Alhambra gewahrt?"

„Er ging viel außer den Gebäuden umher und sah oft nach den Fenstern, ob nicht deren Vorhänge sich öffneten," berichtete Osman. „Vor drei Tagen erblickte ich ihn in dem Garten der Lindaraxa." *)

„Ha," rief der Sultan, „um welche Zeit war dies?"

„In der Abendstunde, als der Mond in voller Klarheit am Himmel stand," antwortete der Araber.

„Ich hatte mich um jene Stunde mit Avila eingeschlossen," murmelte Boabdil vor sich hin; dann fragte er laut: „Was begann er dort?"

„Ich überraschte ihn im Gemache der Sultanin Zoraya. Er hielt sie in seinen Armen, drückte sie an seine

---

*) Dieser Garten wird noch jetzt in der Alhambra gezeigt, doch ist er unter der späteren Herrschaft der Spanier sehr verkleinert worden.

Brust und legte sie auf das Ruhebett, indem er ihr zärtliche Worte zuflüsterte. Als er meiner ansichtig wurde, entfloh er über den Altan durch den Garten."

Eine inhaltschwere Pause trat nach diesen Worten des alten Haremswächters ein. Sie glich der drückenden Schwüle vor einem ausbrechenden Orkan. Endlich fragte Boabdil, indem er mit Anstrengung die bleichen Lippen öffnete:

„Und warum erfahre ich diese neue Ruchlosigkeit erst heute?"

„Ich habe alltäglich das Licht Deines Antlitzes gesucht," versetzte der Alte, „doch gewährtest Du es mir nur einmal. Ich hatte Dir Bericht über alles Thun Deiner Sklaven hier im Innern Deines Palastes abgestattet, und wollte nun von den gefangenen Christen reden, als Du mich gehen hießest."

Der Sultan sagte langsam:

„Ich glaubte, daß Deine letzten Berichte so unwichtig wie die ersten sein würden; es gab eine bessere Beschäftigung für meine Gedanken als Dein Gewäsche. Wie konnte jener verruchte Sklave in das Gefängniß Zoraya's dringen?"

„Leuchte des Glaubens," antwortete Osman, „ich bin alt und gebrechlich. Ich hatte zwei Schlüssel in meinem Bunde hier an der Seite, die sich völlig gleich

waren. Der eine schloß den Thurm von Comares, der andere die Thür zum Balkon im Garten der Lindaraxa. Einer von ihnen fehlte an jenem Morgen. Ich sann und sann, wo er geblieben sein könnte, und forschte den ganzen Tag nach ihm. Jene Balkonthür fand ich stets verschlossen, so oft ich zu ihr zurückkehrte. Erst am Abende war sie geöffnet. Da erkannte ich die Wahrheit. Der Christensklave hatte mir den Schlüssel in der Nacht gestohlen, um am nächsten Abende zu der Tochter der Zegris dringen zu können."

„Wie konnte es ihm möglich sein, in Dein Schlafgemach zu gelangen?" fragte der Sultan noch einmal. „Verwahrst Du Deine Schlüssel so schlecht, daß Jeder sie mit fortnehmen kann?"

„Nimm meinen Kopf, Herr, wenn dies sein könnte!" rief Osman eifrig. „Die Schlüssel zu den Gemächern Deines Harems, welche Du mir anvertrautest, liegen während der Nacht stets unter dem Kissen, auf das ich mein Haupt zum Schlummer lege. Wie der Sklave sie mir entwenden konnte, weiß ich nicht. Er wird es durch Zauberei bewerkstelligt haben; denn Du weißt, o Herr, daß die Ungläubigen oft genug solche Mittel anwenden, um uns zu überlisten!"

„Es ist ein ruchloses Geschlecht! Allah ist der Schirm der Gläubigen!" sprach Boabdil mit äußerer

Ruhe. Der Wunsch, eine Anklage der Treulosigkeit gegen seine verstoßene Sultanin zu finden und eine neue Schuld auf den gehaßten Christen zu häufen, ließ ihn die Aussage Osman's nicht weiter untersuchen, noch deren Glaubwürdigkeit ferner bezweifeln. Nun wandte er sich zu Arnold, dessen einziges Entsetzen in diesem Augenblicke war, daß die Augen Elvira's mit Zweifel und Staunen auf ihm ruhten.

„Christ," sprach der Sultan, „Gerechtigkeit ist die Zierde des Herrschers. Ich will auch Dich hören, ehe ich Dich verdamme. Warst Du an jenem Abende im Garten der Lindaraxa? — Wenn nicht, so ist Osman ein falscher Ankläger, und er soll anstatt Deiner von den Keulen meiner Leibwache zerschmettert werden."

Arnold antwortete nicht.

„Betratest Du den Balkon, welcher in das Gemach Zoraya's führt?"

Arnold sah stumm zu Boden.

„Ist Osman der Schuldige, oder Du?" fragte Boabdil wieder. „Warst Du in jenem Gemache und hieltest Du die Tochter Aliacta's in Deinen Armen? Drücktest Du sie an Deine Brust? Legtest Du sie auf ihr Ruhebett und warst Du bei all Diesem allein mit ihr?"

Der Gefragte erwiederte nichts, doch zitterte seine Lippe unmerklich.

„Sprich die Wahrheit, denn sie ist lauteres Gold," fuhr der Sultan fort. „Hast Du die kurze Zeit Deines Hierseins benutzt, um mit jener Frau ein sträfliches Liebesverhältniß anzuknüpfen?"

„Nicht in Gedanken, nie," versetzte Arnold.

„So warst Du an jenem Abende nicht neben der Tochter der Zegris und Osman ist ein Lügner?"

Arnold schwieg wieder.

„Du willst nicht gestehen," sprach Boabdil weiter. „Rechtfertige Dich, wenn Du kannst. Haben Dich die Reize Zoraya's verblendet? Wie wurdest Du ihrer ansichtig? Verlockte sie Dich zu diesen Zusammenkünften und hatte sie Dich aus dem Garten herbeigerufen?"

Der junge Mann entgegnete nichts, doch traten kalte Schweißtropfen auf seine Stirn.

Der Sultan hatte eine so große Mäßigung gezeigt, um seiner Mutter kund zu geben, daß er seine verstoßene Gemahlin nicht vorschnell verdammen wolle. Sie mußte jetzt sein Verfahren billigen. Auch Elvira's Beifall wollte er gewinnen, indem er einerseits ihren Schützling schonte, andererseits sie selbst überzeugte, daß dieser sich ihrer starken und treuen Zuneigung unwürdig bewiesen habe. Nun redete er diese an:

„Du hörst, Christin, daß dieser Mann sich nicht von der gegen ihn erhobenen Anklage zu reinigen vermag. Er pflegte der Liebe mit einer Andern, während Deine Gedanken sich an ihn ketteten.“

Elvira hatte das Vorgefallene mit der Unbeweglichkeit einer Statue angehört. Nur das dunkle Feuer ihrer Blicke ruhete bald auf dem Sultan, bald auf dem Manne, an den sich in ihrer Verlassenheit alle ihre Hoffnungen gekettet hatten. Zu dem Letzteren gewendet öffnete sie jetzt die Lippen:

„Entlarve diesen feilen Betrüger. Sage, daß Alles eine Lüge ist — laß ihn den Lohn seiner Büberei hinnehmen. Eine solche Anschwärzung verdient die härteste Strafe!“

Arnold's einzige Antwort war ein Seufzer, der langsam und schwer seiner Brust entstieg.

Elvira's Antlitz wurde bläßer als in jenem Augenblicke, da sie Boabdil ihren Dolch zeigte; bläßer als in jener Minute, da sie in den Fluten des Darro ihr Grab suchen wollte. Sie streckte die Hand gegen Arnold aus, trat einen Schritt vor und sprach mit zitternder Stimme:

„Sprich ein Wort, unglücklicher Mann! — Sage, daß Du nicht bei jener Frau warst — und ich will Dir glauben — Dir allein — ob auch die ganze Welt gegen Dich zeugte!“

Arnold begegnete ihrem angstvollen Blicke, doch übertraf die Qual, welche in dem seinigen zu lesen war, diejenige, welche der ihrige aussprach. Aber die Worte entflohen seinem Munde:

„Ich habe nie einen Funken von Liebe für diese Frau empfunden — bin ihr ein völlig Fremder — so wahr Gott lebt!“

„So sprich, wo warst Du an jenem Abende?“ fragte Elvira schnell. „Du warst nicht im Gemache der Sultanin?“

Der junge Mann schwieg wieder.

„Ha,“ sprach sie bebend, „Du treibst ein schnödes Spiel mit uns! — Es handelt sich um die Ehre einer Frau — um die Liebe einer Andern — um Tod und Leben — und Du willst nicht reden, giebst durch Dein Schweigen zu, daß Du die Erstere durch Deine Gegenwart beleidigt hast?“

Arnold senkte stumm das Haupt auf seine Brust.

„So hast Du mich betrogen mit gleißnerischen Worten!“ sagte sie dumpf. „Schmachvoller wurde nie ein Weib getäuscht! — Nie hat die Wahrheit in dem Angesichte eines Menschen so gelogen wie in dem Deinigen! Ich hätte Felsen auf Deine Treue gebaut, niederiger Verräther, und verabscheue jetzt die Stunde, da meine Dankbarkeit mir zuflüsterte, Dich anders als einen

gemeinen Söldling zu belohnen! — Du wiederholst eine elende Lüge, um mich nochmals zu täuschen — und schweigst, wo ich Dich mit Todesangst anflehe zu reden! — Ich sage mich los von Dir — und baue allein noch auf den Beistand Gottes!“

Sie hielt inne. Jedes ihrer Worte durchschnitt wie ein Messerstich Arnold's Herz. Er schauerte zusammen vor der tödlichen Kälte ihres Blickes, vor der Tonlosigkeit ihrer Stimme. Keine Fiber ihres marmorgleichen Antlitzes zuckte; es war starr wie dasjenige eines steinernen Bildes. Er preßte die gerungenen Hände im unaussprechlichen, stummen Weh gegen seine Brust.

„Ich habe Dir Zeit genug zum Reden gegeben, denn Gott allein sieht in das Herz des Menschen,“ sagte der Sultan jetzt. „Du bekennst Dich schuldig durch Dein Schweigen. Christin, Du hast erkannt, wie unwürdig dieser verworfene Sklave Deiner Gunst war. Ich gestattete Dir und ihm die Freiheit der Rede, damit die Wahrheit an den Tag kommen möge.“

„Ich habe sie erkannt,“ sagte Elvira kalt.

Boabdil ließ wieder jenen durchdringenden Pfiff erschallen. Mustafa trat abermals mit einigen schwarzen Leibwächtern herein. Boabdil rief ihnen zu:

„Führt ihn hinaus und werft ihn in den Thurm des Comares. Er soll sein Schicksal erwarten.“

Die Aethiopier nahten sich dem jungen Manne und nahmen ihn in ihre Mitte. Kein Wort und keine Geberde Elvira's suchte diesmal ihre Absicht zu vereiteln. Arnold's letzter Blick auf sie glich demjenigen eines Sterbenden. Sie wendete das Haupt ab, indem ein verächtliches Lächeln um ihre Lippen zuckte.

Boabdil's Stimme unterbrach wieder die eingetretene Stille. Eine wilde Aufgeregtheit sprach abermals aus seinen Zügen:

„Zoraya eine Treulose! — Ich hatte ein Recht, sie zu verstoßen. Sie soll ihr Verbrechen mit dem Tode büßen nach der Strenge des Gesetzes!"

Sein rollender Blick fiel wieder auf Osman, welcher noch immer tief gebeugt im Hintergrunde stand.

„Entferne Dich, Sklave! — Dein Werk ist hier gethan; ein Beutel voll Golddublonen soll Dir gezahlt werden!"

Diesem Gebot wurde schnell gehorcht. Osman hatte vorhin auf seiner Runde durch die Gemächer des Palastes gesehen, daß der ihm wohlbekannte Christensklave dem Sultan gefolgt war, und daß später die Leibwache hereingerufen wurde, um einen blutigen Act zu vollziehen. Als sein Vertrauter Mustafa mit seinen Genossen wieder im Hofe ankam, hatten einige wenige Worte von diesem seine Vermuthung bestätigt, daß der Zorn des

Sultans gegen den Christen gerichtet sei. Er beschloß daher schnell, sich selbst vor Boabdil zu sichern, indem er seine bis jetzt verschwiegene Wahrnehmung auf eine passend scheinende Weise diesem vortrüge. Nach der Art feiler Seelen kam er, um eine Anschuldigung mehr gegen einen Bedrohten auszusprechen, der schon dem Unglück verfallen war.

„Zoraya soll sterben — sterben auf mein Gebot!“ murmelte Boabdil vor sich hin, indem der ihn beschäftigende Hauptgedanke wieder auf seine Lippen trat.

„Verhänge nicht den Tod über Diejenigen, die Dir die Nächsten auf Erden sind!“ mahnte eine ernste Stimme hinter ihm. „Laß Allah sie richten. Er steht über Dir und ihnen und hält die Wage der Gerechtigkeit!“

Ayxa la Horra hatte gesprochen. Boabdil schrack zusammen und antwortete nicht.

„Gewissensbisse sind die Folter Deiner Träume!“ sprach diese düster weiter, „und um sie zu beschwichtigen, verkehrst Du mit Sehern und überirdischen Wesen. Du denkst, daß Dein Vater unversöhnt Wehe über Dich ruft — soll der zürnende Geist Deiner gemordeten Gattin sich ihm beigesellen und das zweite Gespenst Deiner Nächte werden?“

Boabdil wagte noch immer nicht, seiner Mutter

in's Antlitz zu schauen. Diese fügte etwas weniger strenge hinzu:

„Du hast gesagt, daß Du Gerechtigkeit üben willst. Höre auch Zoraya, ehe Du sie verdammst. Sie wird mehr Aufschluß geben, als dieser verstockte Christ, der seine Zunge mit bösem Willen fesselt. Du wirst das Nähere erfahren und dann erst nach Deiner Weisheit entscheiden. Vielleicht ist dieser Christ der allein Schuldige. Er kann gewaltsam zu ihr eingedrungen sein."

Vielleicht war es Boabdil angenehm, daß er der Erwiederung überhoben wurde. Ein Knabe trat herein und meldete, daß Reduan Benegas, der große Häuptling, vor der Halle des Besuchs warte und den Beherrscher der Gläubigen sogleich zu sprechen verlange. Dieser verließ schnell das Gemach und Donna Elvira blieb mit der Sultanin Ayxa allein. Einige Minuten verstrichen in ungestörtem Schweigen. Dann trat Elvira ihr näher.

„Fürstin," sprach sie gefaßt, „ich weiß, daß Du mich nicht liebst, allein Du bist eine Frau gleich mir und ich rufe die Würde meines Geschlechtes in Dir an! — Alle Männer hier in Granada sind nur Feinde oder Verräther gegen mich; so erbitte ich denn von Dir, daß Du nicht gleich ihnen streben mögest, mich zu verderben!"

„Sprich, was wünschest Du ferner von mir?" fragte die Sultanin ruhig.

„Du stehst dem Thron der Mauren nahe," antwortete Elvira, „wie ich demjenigen der christlichen Herrscher — Du fühlst gleich mir die Pein, mit der Gemeinheit zu verkehren. Du siehst mich ungern hier; mein dringendster Wunsch ist es, die Alhambra zu verlassen, denn nie werde ich den Platz annehmen, den Boabdil mir auf seinem Thron anbietet."

„Jedoch ist es ein herrlicher Thron, der des Beherrschers der Gläubigen des Westens," sagte Ayxa. „Jede edle Tochter der Mauren, jede Fürstin der afrikanischen Araber würde sich glücklich schätzen, ihn zu theilen. Es ist ein wundervolles Stück Erde, ein Paradies Allah's, das er da beschattet."

„Dies kann sein," versetzte Elvira; „allein wenn kein Bedenken der Religion mich abhielte, so würde es mir ein Gräuel sein, die Stelle zu bekleiden, von der eine Andere verdrängt wurde. Möge die Sultanin Zoraya diese wieder einnehmen, wenn sie den eifersüchtigen Zorn ihres Gemahls zu beschwichtigen vermag, oder möge eine Andere sie ersetzen — ich verzichte darauf! — Es ist nicht der Glanz einer Krone, nach der ich strebe, sondern ich wünsche, fern von der Welt und ihren eitlen Freuden, in den heiligen Hallen eines Klosters meine Tage zu beschließen."

„Ich habe diese Gebäude im Lande der Christen ge-

sehen," entgegnete die Sultanin, „und von den Gesellschaften Eurer Frauen und Männer gehört, die sich zum Preise Gottes in ihnen versammeln."

„Jetzt aber," fuhr Elvira fort, „ist es mein Streben, zu meinen Glaubensgenossen heimzukehren. Meine Wünsche und die Deinigen begegnen sich also. Ich bin gegen meinen Willen hierher geführt und werde auf die nämliche Weise hier festgehalten. Mein Verschulden ist es nicht, daß Boabdil Zorn und Gewaltthat hat walten lassen."

„Er ist vom Pfade der Gerechtigkeit abgewichen," sagte die Sultanin. „Du hast sein Herz mit einer blinden Leidenschaft erfüllt; es wundert mich nicht, denn Jugend und Schönheit sind Dein Eigenthum."

„Ich möchte sie verwünschen, da sie mir so viel Unwürdiges bereiten," entgegnete Elvira hastig. „Ich habe Deinen Sohn nie ermuthigt; denn zwischen dem Mauren und der Christin kann kein Ehebund bestehen, der Gott wohlgefällig ist. So nimm denn die Hand des Friedens, Fürstin; ich biete sie Dir. Sei mir nicht durchaus feindlich gesinnt, wenn ich Dich auch nicht wie eine Freundin betrachten darf."

Sie reichte mit diesen Worten der Sultanin ihre Hand dar. Diese nahm einen Pfirsich aus einer goldenen Schale, die auf einem der silbernen Seitentische stand,

theilte ihn und reichte die eine Hälfte dem jungen Mädchen dar.

„Nimm," sprach sie, „und iß."

Elvira folgte diesem Gebot, während die Sultanin die andere Hälfte verzehrte. Dann erst nahm sie die Hand Elvirens und sagte:

„Du hast mit mir in meinem Hause gegessen und bist fortan mein Gast. Kein Haar Deines Hauptes darf hier gekrümmt werden. Du stehst unter meinem Schutze, und wer Dich beleidigt, kränkt auch mich. Sei hiefort meines Beistandes zur Erfüllung Deiner Wünsche gewiß."

Nach diesen Worten setzte sich die hochherzige Fürstin neben das bedrängte Mädchen auf die Ottomanne; Elvira empfand seit Lange zum erstenmale wieder das Glück, sich ohne Mißtrauen gegen ein Wesen ihres Geschlechtes aussprechen zu können.

Sechstes Capitel.

Der Letzte der Maurenkönige.

In dem Charakter Boabdil's fanden sich verschiedenartige Eigenschaften. Er verrieth nicht selten feurige Gefühle, mit welchen sich eine natürliche Güte verschwisterte; wenn auch der frühe Besitz der despotischen Gewalt des morgenländischen Herrschers, die Erfahrung von der Widerspenstigkeit des Volkes und dem Trotze der Großen, Zorn und Mißtrauen in ihm wachgerufen hatten, die ihn hin und wieder zu wilden Ausbrüchen verleiteten, so erwachten doch Edelmuth und Gerechtigkeitsliebe gewöhnlich bald wieder in ihm. Er wußte nicht nur Rache, sondern auch Großmuth zu üben. Erfahren in allen Wissenschaften, welchen die spanischen Araber damals oblagen, besaß er eine große Hinneigung zu jenen dunkeln und geheimnißvollen Studien, welche die verborgenen Kräfte der Natur und des Himmelsgewölbes be-

trafen. Ein düsterer Glaube an mystische Träumereien hatte sich bei ihm aus den Umständen entwickelt, welche seine Kindheit umgaben, und flößte ihm Bedenklichkeit und Unentschlossenheit ein, wenn rasches Handeln nothwendig gewesen wäre. Finstere Prophezeiungen hatten ihm von jeher mancherlei Mißgeschick verkündet, welches die fortschreitenden Ereignisse zu bestätigen schienen. So oft er diese zu bekämpfen gesucht hatte, war stets unerwartet ein anscheinend unglücklicher Zufall hinzugekommen, welcher alle seine Bemühungen, seine durchdachtesten Pläne, die Früchte seiner entschlossensten Tapferkeit vernichtete. Nach und nach war er muthlos geworden; Zweifel und Scheu beschlichen sein verdüstertes Gemüth, wenn entschiedenes Handeln nöthig gewesen wäre, und er begann endlich selbst sich als „den Unglücklichen" zu betrachten, wie ihn seine Zeitgenossen schon genannt hatten. Er war jedoch zu stolz, als daß er diese traurige Ansicht häufig offen kund gegeben hätte; nur bei heftigen Gefühlsausbrüchen strömte sie in lauten Klagen von seinen Lippen. Noch immer sträubte er sich, die mahomedanische Lehre der unvermeidlichen Vorherbestimmung blindlings anzunehmen; doch an der irdischen Kraftfülle verzweifelnd suchte er geistige Waffen gegen die Einflüsse bösartiger Dämonen oder feindseliger Gestirne. Er versammelte die Magier des Morgenlandes um sich und lebte oft genug mehr in über-

irdischen Traumbildern als in der Wirklichkeit. Auf das Geheiß dieser Seher und verlockt von seiner eigenen Neigung zu phantastischem Hinbrüten suchte er Zauberkunst und Kabbala anzuwenden, um seine überirdischen Feinde zu besiegen, und um gegen Gefahr und Unglück, wenn sie ihn selbst und sein Reich umringten, so wirksam wie andere Sterbliche kämpfen zu können.

Seine Leidenschaft für Elvira von Viana war eins jener plötzlichen und überwältigenden Gefühle, wie sie jener Himmelsstrich und jene Zeitrichtung nur zu leicht in der Brust eines mahomedanischen Herrschers entstehen lassen konnten. Er überließ sich ihr mit aller jener oft zurückgedrängten Glut seiner Empfindungen, die bei dem an Despotismus gewöhnten Nachfolger der Khalifen kein Bedenken der Moral zurückhielt, und die heißer emporloderten, je mehr sie von dem Gegenstande derselben zurückgewiesen wurden. Die Neigung zu wilder und poetischer Abenteuerlichkeit, welche der erste Träger des damaligen maurischen Ritterthums so gut in sich fühlte, wie der Letzte, ließ ihn kein Bedenken tragen, sich seine Erkorene gewissermaßen zu erobern, wenn sie ihm nicht freiwillig folgen wollte. Der in jenem Lande der Romantik bei den Mauren und Christen gleich vorherrschende Hang zur Verherrlichung weiblicher Schönheit, die Gewohnheit, deren Vertreterinnen knieend zu verehren, bis sie das heiße

Drängen der Leidenschaft ihrer Anbeter erhört hatten, gab seinen Bemühungen um Elvira anfänglich jenen chevaleresken Anstrich, den er erst bei Seite setzte, als sie ihn durch ihren Widerstand heftig reizte. Das Blut seines tigerherzigen Vaters siedete alsdann wieder in ihm auf, und so sehr er selbst durch dessen Härte gelitten hatte, so niederbeugend ihm noch jetzt dessen Andenken war, da sein grübelndes Gemüth sein eigenes, wenn auch durch Noth=wehr bedingtes Betragen gegen ihn mit nagenden Vor=würfen belastete, so unterließ er dennoch nicht, in dessen Geiste zu handeln, wenn die auflodernde Wildheit seiner afrikanischen Abstammnng ihn dazu trieb. Sein Verfahren gegen seine frühere Lieblingssultanin Zoraya, welche durch Elvira's Bild aus seinem Herzen gänzlich verdrängt wurde, gab einen lebendigen Beweis davon. Ihre Klagen und Vorwürfe — welche die oft sehr wirksamen Waffen der orientalischen so gut wie der abendländischen Frau sind — waren ihm unbequem, da er in ruhigeren Stun=den sich selbst deren Gerechtigkeit eingestehen mußte; und so schlug er den kürzesten Weg schonungsloser, despotischer Gewalt ein, indem er die mehrjährige Gefährtin, die er=klärte Vorsteherin seines Harems, aus seinen Augen ent=fernte und in Gewahrsam setzen ließ, damit sie nicht zu ihrer zahlreichen, mächtigen Familie fliehen möge. Wenn sie diese zu ihrem Beistande aufrief, so war es leicht mög=

lich, daß dies die ernstesten Folgen für den wankenden Thron Boabdil's el Chico herbeiführen könnte. Er wußte dies nur zu wohl und suchte daher diese durch die raschen Mittel zu verhüthen, welche dem unumschränkten Gebieter der Alhambra zu Gebote standen, anstatt den richtigeren Weg einzuschlagen, seine Leidenschaft für die Fremde zu bemeistern.

Kaum hatte er die Halle des Besuchs erreicht, als Benegas hereingeführt wurde. Dieser durfte zu jeder Stunde Gehör verlangen und der Sultan hatte ihm den ungehinderten und unceremoniösen Eintritt in alle seine Paläste gestattet. Reduan Benegas begrüßte den König auf orientalische Weise und richtete sich dann wieder auf, seine Anrede erwartend.

„Was liegt heute auf Deiner Zunge?" fragte Boabdil.

„Ich komme mit schlimmer Botschaft. Die Zegris sind in der zornigsten Aufregung gegen Dich und haben sich zusammengerottet, um Dir zu trotzen."

„Ha," sagte der Sultan, „es ist ihnen lange schon zu viel zugestanden worden. Sie kämpften lange und blutig mit den Abencerragen, und mein Vater gab ihrem wilden Begehren nur zu sehr nach, als er dieses ganze, ruhmreiche Geschlecht von der Erde vertilgte. Sie haben

diesen Haß, den sie früher den Abencerragen zeigten, jetzt gegen mich gewendet."

„Du hast eine von ihren Töchtern zu Deiner ersten Sultanin auserwählt, Nachfolger des Propheten," sagte Benegas nicht ohne tiefe Bedeutung.

„Ich bin den Wünschen der Zegris darin nachgekommen," entgegnete der Sultan gelassen. „Auch war sie damals meinen Augen wohlgefällig und der Arm ihres Vaters Aliacta war eine Stütze der Gläubigen."

„Um so schlimmer ist es, daß Du sie jetzt verstoßen hast," fuhr der Häuptling fort. „Die Zegris haben drei Tage gewartet, ob Du nicht Deinen Sinn ändern und auf den Pfad der Weisheit zurückkehren würdest. Jetzt rufen sie das Volk von Granada zu den Waffen, reizen es auf zur Empörung, und der leicht erregte Haufen tobt schon in wilder Erbitterung durch die Straßen. Sie rufen laut, daß Zoraya unrechtmäßig und schändlich von Dir behandelt wurde, daß nur eine grausame Laune ihr eine solche Kränkung bereiten konnte. Sie verkünden, daß Du heimlich mit den Christen im Bunde stehst, daß Du ein Weib aus ihrer Mitte zu Dir genommen hast, da Dein Sinn ganz zu ihnen gewendet ist, und daß Du damit umgehst, ihnen verrätherisch die Stadt Granada zu übergeben."

„Schmachvolles Lügengespinnst!" rief der Sultan

heftig. „Ich werde sie blutig strafen, diese wilden Aufrührer, für alle ihre Verläumdungen und Frevel gegen mich! — Die seidene Schnur soll ihnen gesandt werden und ihr Blut soll die Fluten des Darro und des Xenil röthen!“

„Sie behaupten, daß sie Alle schwer beleidigt sind, da Zoraya unschuldig ist,“ warf Reduan mit dem Anschein der Demuth ein.

„Unschuldig?“ rief der König bitter. „Beim Grabe des Propheten, diese Lüge ist so frech wie das Betragen der Zegris! — Man hat einen fremden Mann bei hereinbrechender Nacht in ihrem Gemache gesehen; sie lag in seinen Armen und er trug sie auf ein Ruhebett, indem er sie an sich drückte. Ist dies die Unschuld eines maurischen Weibes, dies die unbefleckte Tugend der ersten Sultanin Boabdil's?“

Die bisher ganz unveränderten Züge Reduan's verriethen Staunen und Zweifel. Endlich fragte er:

„Wer kann sich der edlen Zoraya auf so schmachvolle Weise genaht haben?“

„Jener verworfene Christensklave, der die Nichte des Königs von Arragonien in dem letzten Gefecht so hartnäckig vertheidigte, und den ich hier wie unsern Bruder, wie einen wahren Gläubigen behandeln ließ,“ sprach

der Sultan mit der tiefsten Verachtung in Blick und Miene.

„Du sagst es, Schatten Gottes auf Erden," entgegnete Benegas unterwürfig, „also fern sei jeder Zweifel von mir! — Aber lasse Dich herab, mich ferner zu belehren. Wann konnte so Unglaubliches geschehen?"

„Vor drei Tagen in der Abendstunde, als der Mond in seiner vollsten Klarheit am Himmel stand," entgegnete der Sultan finster. „Er ist durch den Garten der Lindaraxa herangeschlichen und über den Balkon in die geöffnete Thür des Frauengemaches gedrungen, in welches Zoraya auf meinen Befehl gebracht war. Osman hat ihn und sie dort überrascht und mir heute die Wahrheit berichtet. Sage den Zegris, daß ihre Schwester den größten Frevel begangen habe, den eine muselmännische Königin auf sich laden kann: Sie hat Buhlschaft mit einem ungläubigen Sklaven getrieben und ist meiner gerechten Rache verfallen!"

„Ist dies Dein letztes Wort, großer Sultan?"

„Ich will ihr gestatten sich zu verantworten; dies ist das Einzige, was ich der Wildheit der Zegris bewilligen werde," sagte Boabdil mit Hoheit. „Ihrem ferneren Trotz werde ich nur mit der Schärfe meines Schwertes entgegentreten."

„So willst Du jetzt Dich hinunter in die Stadt be-

geben und die Schlange des Aufruhrs mit gewaffneter Hand zu Boden schlagen?“ fragte Benegas.

„Ich weiß nicht, ob die rechte Stunde dazu gekommen ist,“ sprach der Sultan wieder zögernd.

„Wenn Du Dich an die Spitze Deiner Leibwache stellst und mit mir hervorbrichst wie der Blitz des Himmels, Deine Freunde um Dich sammelst und Alles vor Dir niederschmetterst mit dem Schwerte der Gerechtigkeit, so wird dies ein Verfahren sein, das des Nachfolgers der Khalifen würdig ist,“ entgegnete Reduan.

„Ich glaube nicht, daß ich die Berge heute verlassen werde,“ sprach Boabdil langsam und unentschlossen. „Ich will Dir meine Vertheidigung überlassen. Führe meine Anhänger zum Siege und vernichte meine Feinde. Meine Sache wird so gut von Dir vertreten werden, wie von mir selbst. Die Sterne haben mich gewarnt; es ist heute ein Tag des Unglücks, und Unglück wird auf mein Haupt fallen, wenn ich mich hinunter in die Stadt begebe. Darum muß ich hier oben dem Himmel näher bleiben.“

Ein fast unmerklicher Zug von Verachtung spielte um die festen Lippen Reduan's. Dann sagte er mit seiner früheren Unterwürfigkeit:

„Mein Arm wird stets bereit sein, Dir zu dienen, und mein Schwert ist stets gezückt gegen Deine Feinde

in und außer der Stadt, großer Sultan. Allein Du weißt, daß ich seit dem letzten Tournier der erwählte Ritter Zoraya's bin. Sie selbst kann ich nach den Gesetzen der Ritterehre nicht anrühren, sondern nur sie beschützen und vertheidigen, wenn Du es gestattest."

„Gott wird mir den rechten Weg zeigen," sagte Boabdil nachdenklich. „Alle meine Weisheit soll von ihm kommen, denn die Klugheit der bösen Geister ist ein Blendwerk der Hölle! Thue, was Deines Amtes als Anführer meiner Reiterei ist! Schlage den Aufruhr nieder und verkünde mir morgen, daß kein anderer Herr in Granada gebietet als ich."

Mit diesen Worten wurde Reduan entlassen, welcher eilte, den erhaltenen Befehl auszuführen. Es war, als wenn bei dem Sultan eine völlige Reaction nach den heftigen und peinvollen Aufregungen der verflossenen Stunden eingetreten wäre. Er legte sich zurück auf die Polster und verharrte eine längere Weile in schweigendem Hinbrüten.

Endlich entriß er sich seinen düstern Gedanken und schritt allein durch die Hinterpforte seines Palastes. Er wies alle Begleitung von sich und ging durch enge, verborgene Pfade, die sein Fuß nur selten betrat. Sie wanden sich zwischen dichten Hecken und alten Mauern, und führten ihn allmählich auf die Fläche des nächst gelegenen Ber-

ges. Hier erhob sich der Generalife, jener hohe Palast mit seinen schlanken, weißen Thürmen und langen Arkaden, mit seinen herrlichen Gebüschen und schwebenden Gärten. Oft genug hatte Boabdil diesen reizenden Aufenthalt aufgesucht, um in den heißen Monaten noch mehr frische Bergluft zu genießen als in der Alhambra. Aber die verdunkelten Blicke des Maurenkönigs streiften nur flüchtig diesen sonst so gern besuchten Sitz maurischen Reichthums. Auch hier ging er mit eilendem Fuße aber mit beklemmtem Herzen so unbemerkt wie möglich vorüber, und stieg dann einen kahlen Gipfel hinan, wo sich ein großer Pavillon erhob, welcher die weiteste Aussicht auf alles unter ihm Liegende bot. Hier betrat er das flache Dach, ließ sich nieder auf dem Sitz des Mauren*) und schaute gedankenvoll auf die wechselnde Scene zu seinen Füßen.

Dieser Kreis von Zinnen, mit viereckigen Thürmen besetzt, der sich um den ganzen Rand des nächsten Berges hinzog, war die äußere Mauer der Festung Alhambra. Weinreben umrankten sie; Feigenbäume und Aloen sproßten neben ihr auf. Die tiefe, enge Schlucht unter ihr war das Thal des Darro; der kleine Fluß wand sich un-

---

*) Sitz des Mauren: „Silla del Moro“, wird noch heute dieser Platz genannt. Siehe: Washington Irwing's Alhambra.

ter reich bepflanzten Terrassen, unter Obst und Blumengärten hin. Einzelne Männer sah man, welche mit hoch aufgeschürzten Gewändern in seinen schäumenden Fluten nach Gold suchten. Dann wieder blickten aus dem üppigen Grün der Haine und Weingärten, zu dem sich die farbenreichen Schattirunngen des Herbstes gesellten, weiße Lusthäuser mit schattigen Gärten hervor, in denen die Mauren sich ergötzten. An der andern Seite der Schlucht erhoben sich die Carmoisin-Thürme, damals schon so altersgrau, daß kein sterblicher Mensch ihren Erbauer nennen konnte. Einige schrieben ihren Ursprung den Römern, Andere ihn einer Kolonie der Phönizier zu. Ein Geier hatte sein Nest auf ihnen gebaut; ihn störte der kriegerische Lärm, der zuweilen in einzelnen Lauten von der Stadt heraufdönte, und er flatterte über die Gipfel der Bäume hinweg, hoch über das Generalife hin bis zu dem Sitze des Mauren!

Und weiter hin nach Westen gewahrte man die Berge, welche die Grenzen der Vega bilden. Auf ihren Scheiteln ragten jene befestigten Thürme, deren graue Mauern und Zinnen aus einem Stück mit den Felsen gemeißelt schienen. Hin und wieder stand ein einzelner Wachtthurm auf einem hohen Punkte, der in die Thäler auf der anderen Seite hinuntersah. Und wie ein düsteres Wahrzeichen starrte jener graue, kahle Berg empor, der,

getrennt von den übrigen Höhen, seinen felsigen Fuß in den Schooß der Ebene streckte. Um diesen Fuß herum sah man einst zuerst die einbrechenden Schaaren der Christen herankommen, eisengepanzert, mit flatternden Fahnen, mit schmetternden Trompeten und tönenden Pauken. Und neben diesem starren Denkmal des ersten Erfolges der Christen breiteten sich die entzückenden Schönheiten der Vega aus, jener blühenden Wildniß von Hainen und Gärten und reichen Obstpflanzungen; der Xenil wand sich in silbernen Bogen durch sie und ergoß sich durch künstliche Kanäle in unzählige, kleine Bäche, die der Landschaft eine köstliche, unverwelkliche Frische verliehen. Hier waren alle jene üppigen Gärten, jene Landhäuser und zierlichen Wohnungen, für welche die Mauren Jahrhunderte lang mit allem Muth der Verzweiflung gekämpft hatten. Inmitten dieses grünenden Paradieses, dem alle Verheerungen des Krieges seine Reize nicht hatten rauben können, ragte die Stadt Santa Fé empor, mit ihren von der Sonne vergoldeten Wällen und Wachtthürmen, auf denen die Banner von Castilien und Arragonien, und die der spanischen Granden flimmerten.

Hinter der entgegengesetzten Reihe kahler Hügel starrten jene schneeigen Spitzen empor, die sich dem Himmel näherten und wie weiße Sonnenwölkchen an seinem azurnen Dom glänzten. Es war die Sierra Nevada,

jenes Hochgebirge, welches der Stolz und die Freude Granadas war, der Quell seiner kühlenden Lüfte und seines beständigen Grüns, seiner schäumenden Springbrunnen und unerschöpflichen Ströme. Ihm verdankte es jenen Verein von Genüßen: die frische Vegetation und die gemäßigten Lüfte des nördlichen Klimas neben der belebenden Glut der tropischen Sonne und dem wolkenlosen Azur des südlichen Himmels. Dieser Schnee auf den höchsten Höhen war es, der von der Glut der Sommersonne mehr und mehr schmelzend Bäche und Flüsse durch jene Schlucht und Rinne der Alguxarras herabsendete und smaragdenes Grün und lachende Fruchtbarkeit in einer Reihe anmuthiger, abgelegener Thäler hervorrief.

Und zunächst unter dem Berge, auf dem der Maure saß, ruhte sein Auge auf der Stadt Granada, der tausendthürmigen, der siebenthorigen. Noch war sie sein, diese kostbare Perle im westlichen Reiche der Sarazenen, diese erhabene Krone der ganzen Gegend, dieser Stolz von Andalusien!

Ihre hohen Häuser und Paläste in den zahlreichen Straßen, ihre kunstvoll gearbeiteten Thürme und Thürmchen, ihre Minarets und prächtigen Moscheen, ihre weiten Plätze, ihre Pomeranzenhaine und plätschernden Springbrunnen standen unter seiner Herrschaft, wie seit Jahrhunderten unter derjenigen seiner Vorfahren! — Aber

die Hunderttausende seiner Einwohner waren nicht mehr Alle seine demüthigen Sklaven; viele von ihnen lärmten und stritten in den Straßen, waren in wilde Parteiungen gespalten, haßten ihn, den Sohn ihrer Könige! — Aber er war an diese Scenen der Aufregung gewöhnt, denn wiederholt hatte er sie von seinen frühesten Tagen an erlebt. Sie würden sich beruhigen wie die Welle des Mittelmeeres, wenn der Sturm ausgetobt hatte, und Alles würde wieder werden wie zuvor! — Reduan's starker, entschlossener Arm würde sie niederwerfen, würde den Thron Boabdil's neu befestigen, würde dann sich wieder gegen die noch gefährlicheren Feinde außen vor den Thoren wenden, ob sie auch in Massen herandrängten! — Die Fahne des Propheten würde den Gläubigen voranflattern; sie würden unter Allah's Schutz die Christen verjagen. Das Reich der Mauren würde nach diesen innern und äußern Bedrängnissen neu erblühen und sich über Spanien ausbreiten. Die Schaaren der Muselmänner würden sich über Europa ergießen, wie über Asien und Afrika. Die Welt war ihr Eigenthum, Konstantinopel von ihrem mächtigen Arm erobert worden. Die Gläubigen des Westens würden denen des Ostens die Hand reichen und der Halbmond allen Völkern und allen Ländern gebieten! —

In diesen Träumereien verbrachte er mehrere Stun-

den. Der Abend nahte, und noch immer hatte er seinen luftigen Sitz nicht verlassen, noch immer starrte er unbeweglich vor sich hin. Dunkelroth, wie eine glühende Feuerkugel, wie ein drohendes Vorzeichen von Blutvergießen und Brand, stand die Sonne am Himmel, ehe sie hinter den Hochgebirgen zur Ruhe ging. Der Azur des ewigen Domes wurde wie von einem ungeheuren Glutmeer übergossen, als die Abendröthe ihn färbte. Da unterbrach ein schrilles Geschrei die Stille seiner Gedanken. Es klang wie ein schneidender Weheruf, wie eine Weissagung künftigen Unheils! — Er fuhr empor und sah, wie ein Uhu ihn umkreiste und mit dem grauen Gefieder schlug. Das Thier hatte seinen Schlupfwinkel verlassen und setzte sich nun auf die Zinnen des Lusthauses, auf den obersten Rand des Felsens über dem Sitz des Mauren. Hier ließ es seine dumpfen Laute weit hin tönen über das Reich der Sarazenen; sie schlugen wie Grabgesang, wie die Mahnung an Untergang und Verderben an das erbebende Ohr des Letzten der spanischen Maurenkönige! —

Endlich raffte dieser sich auf, zog fröstelnd sein loses Gewand fester, und ging in einen weiten, runden Thurm, der sich an der Seite des Pavillons erhob, wo dieser sich an den Felsen lehnte. Er ging eine enge Wendeltreppe hinauf, öffnete eine schmale Pforte und stand nun in

einem ziemlich geräumigen, engen Gemach. Eine eherne Lampe stand in einer Nische auf einem steinernen Tische und erhellte das Gemach unvollständig. Die Bekleidung der Wände und des Fußbodens waren Thierfelle; in tiefen Nischen lagen Handschriften mit eisernen Schlössern verwahrt, oder Rollen, auf denen die Wörter der verschiedenen Mundarten der Orientalen oder noch geheimnißvollere Zeichen zu erblicken waren. Mancherlei seltsame Instrumente fanden sich gleichfalls — dazwischen allerlei Fläschchen, Phiolen und Büchsen, die mit hellen oder dunkeln Flüssigkeiten gefüllt waren. Einige alterthümliche Waffen hingen an den steinernen Pfeilern, welche die Decke trugen. Bis zu dieser hinauf ging wieder eine schmale, steile, fast leiterartige Treppe. Eine von unten unsichtbare Fallthür mochte den Ausgang zu der höchsten Spitze des Thurmes öffnen. Beabdil richtete seine Blicke auf das Stundenglas, welches auf einer der steinernen Bänke an der Wand stand, und sah nachdenklich den Sand mehr und mehr verrinnen. Er wartete noch ziemlich lange, bis sich endlich die eine Wand aufthat und eine menschliche Gestalt in ihr sichtbar wurde. Die Thür war so unkenntlich und öffnete sich so geräuschlos auf den Druck einer verborgenen Feder, daß es schien, als wenn die Mauer selbst zurückweiche. Der Ankommende trug ein langes, dunkles Sammtgewand, welches mit Pelzwerk

verbrämt war. Sein grauer Bart wallte lang herunter bis zu einem metallnen Gürtel, auf welchem sich glänzende hyeroglyphenartige Zeichen bemerklich machten. In der einen Hand hielt er einen weißen Stab, auf dem gleichfalls allerlei farbige Buchstaben oder Zeichen zu erblicken waren. Auf seinem kahlen Haupte trug er eine dunkle, kegelförmige Mütze, deren unterer Rand aus einem schmalen, aus Silberdraht gearbeiteten Bande bestand. Er machte ein Zeichen der Begrüßung, indem er seinen Stab gegen den Sultan ausstreckte und ihn wieder senkte. Dieser sagte:

„Ich bin Deinem Rathe gefolgt, weiser Mann. Du hast mir gestern in meinem Horoscop gezeigt, daß ich an dem heutigen Tage mich nicht nach Granada begeben solle, da böse Geister dort ihr Spiel treiben und die Herzen der Menschen verwirren würden. Die Kraft meines Armes würde sie nicht zu bekämpfen vermögen; nur diejenige eines durch Zauberkunst Gefeiten sei dazu im Stande. Reduan Benegas ist ein solcher. Ich habe ihm an meiner Statt das Schwert der Gewalt in die Hand gegeben."

„Du thatest wohl daran, mächtiger Sultan," versetzte der Magier.

„Ich sah zugleich, daß es besser sei, mich in einem entfernten Versteck zu verbergen, damit nicht der Einfluß

der feindseligen Gestirne mir irgend ein großes Unheil bereite. Er hätte alle Tapferkeit meines Armes in das Gegentheil verkehren und ihn mir selbst und meinem Reiche verderblich machen können; er würde böse Gedanken in den Herzen der Menschen aufgestachelt haben, daß sie mir mit Meuchelmord und Verrath genaht wären. Ich floh daher ihre Gesellschaft und habe im Verborgenen das Walten meines Unsterns vorübergehen lassen."

„Weise gehandelt, König," sagte der Astrolog.

„Ich habe eine längere Weile schon auf Dich gewartet," fuhr der Erstere fort, „denn ich wußte, daß Du bei dem heute so früh begonnenen Mondschein Kräuter an den Felsenabhängen suchen würdest. Der Mond steht jedoch nicht so klar wie in den vorigen Nächten am Himmel."

„Er hat mir genug geleuchtet," sagte der Sterndeuter. „Ich habe alle Pflanzen gefunden, deren ich bedurfte."

Eine kurze Pause trat ein, während welcher der Sultan zur Erde sah. Endlich sprach er wieder:

„Du ergründetest nicht nur die Bahnen der Himmelskörper, sondern es sind Dir auch die verborgensten Kräfte im Reiche der Natur und der Geister bekannt."

„So ist es," erwiederte der Angeredete mit unerschütterlichem Ernst.

„Vernimm meine Worte," sprach Boabdil weiter. „Du hast von jener Christin gehört, welche ich in die Alhambra gebracht habe, und weißt, daß mein Herz in Liebe für sie entbrannt ist."

„So sagtest Du, König. Es ist Donna Elvira von Viana, die Deine Seele in Banden hält."

„Ich fange an zu glauben," fuhr der Sultan fort, „daß ein böser Dämon sein Spiel mit mir treibt. Ich vermag diese Liebe nicht aus meinem Herzen zu reißen, wenn auch Azrael's*) Angesicht mir drohte. Allein sie verschmäht mich nach wie vor. Da Du so Verborgenes zu ergründen vermagst, so fordere ich eins von Dir: Gieb mir entweder an, wie ich mein Herz gesund mache, daß es sich von der Christin losreiße, wie ich diesen bösen Zauber entkräfte, oder veranlasse sie selbst, daß sie mir geneigt werde. Du kennst alle geheimnißvollen Kräfte der Pflanzen. Gieb mir einen Trank, den die Christin genießen muß, und möge in Folge dessen alle jene Glut ihr Inneres erfüllen, die das Meinige verzehrt. Den gegenwärtigen Zustand vermag ich nicht länger zu ertragen. Mir ist wie dem Verdurstenden in der Wüste. Erlöse mich auf diese oder jene Weise, wie es Deine Klugheit am besten hält."

*) Azrael: der Engel des Todes.

Die meist so milden blauen Augen des Maurenkönigs funkelten unheimlich und seine Stirn war gefurcht. Die Ruhe des Magiers bildete einen sonderbaren Gegensatz zu seiner schlecht unterdrückten Aufregung und er sprach gelassen wie vorhin:

„Ich werde Dir auch heute dienen können, mächtiger Sultan. Ich werde noch in dieser Mitternacht einen Trank bereiten, der die von Dir gewünschte Wirkung auf die Donna haben wird. Allein dies wird nur dann geschehen, wenn ich ihn ihr selbst einflöße. Laß mich also in der morgenden Frühstunde zu ihr führen und ich werde Deinen Wunsch erfüllen können."

„Dein Fuß sei gesegnet," sprach Boabdil erfreut. „Du kannst eines reichen Lohnes gewiß sein."

„Ich begehre ihn nicht für mich selbst," entgegnete der Magier, „sondern ich flehe Deine Größe an, König, damit Du den Schatten Deiner Gnade über mein verfolgtes Volk breiten mögest. Die Juden standen unter Deinem zornigen Vater in Granada außer den Schranken der Gesetze; sie wurden wie die Thiere der Wüste behandelt, und auch jetzt noch werden sie ohne Schonung geplündert und gemordet, sobald man wähnt, daß sie ihre Schätze verborgen halten."

„So ist es besser, daß sie diese offen zeigen, nicht sie vor den Augen der Gläubigen verhehlen, wenn diese

ihrer bedürfen," sprach Boabdil kalt. „Gott ist groß! Dieser endlose Krieg erfordert immer auf's Neue Haufen von Gold!"

„Der Reichthum meiner Brüder ist ihr unsühnbares Verbrechen. Bedenke, Sultan, daß sie vor Gott so viel werth sind, wie die besten Deiner sarazenischen Unterthanen. Er läßt seine Sonne scheinen über alle Völker und Stämme!"

„Auch über die Schweine und Füchse," entgegnete Boabdil, indem er auf die Erde spuckte.

„Sohn des Fleisches," sagte der Hebräer, „immer dieselbe Weise! Du benutzest die Kräfte der Kinder Judas, ihre Schätze und ihr Wissen — und willst ihnen nicht einmal die Gerechtigkeit gewähren, auf welche der niedrigste Sklave Anspruch hat. Erleichtere ihr Loos, laß sie gleich sein vor dem Gesetz mit Deinen maurischen Unterthanen — und Alles, was mein Hirn und mein Arm zu vollbringen vermögen, soll der erste Tribut sein, den meine innigste Dankbarkeit zu Deinen Füßen legt."

„Fordere so viel Gold für Dich wie Du willst," entgegnete der Sultan. „Erst müssen wir Frieden mit den Christen haben, ehe wir die Juden begünstigen können. Das Volk von Granada würde noch toller werden, wenn ich eine solche Neuerung befehlen wollte. Mein Gebot würde keinen Gehorsam finden."

„Du willst nicht, Sultan?“ sprach der Magier finster.

„Erfülle erst meinen Willen, dann werde ich der Juden gedenken,“ erwiederte der König, indem er sich entfernte.

Der Astrolog sah ihm mit einem verächtlichen Blicke nach und sagte, als er sich allein sah:

„Abergläubischer Thor! — Du verlangst von mir die werthvollsten Dienstleistungen, und eilst davon, wenn ich nur des Unglimpfes erwähne, den mein Volk alltäglich erleidet! Unser Flehen um Gerechtigkeit weisest Du mit Hohn von Dir, nach wie vor. Du hast die Hand des Friedens zurückgewiesen, die ich Dir noch einmal bot.“

Er trat zu einer der Nischen, betrachtete eine der Phiolen und ergriff dann eine Rolle, auf welcher die den meisten Sterblichen unlesbaren Zeichen der Kabbala standen und auf der seine Augen jetzt lange weilten. —

Die Mauren waren bis zu dieser Zeit viel grimmigere Verfolger der Juden gewesen als die Christen. In den spanischen Küstenstädten hatten die Hebräer Handelsverbindungen mit den Christen angeknüpft, die für diese vortheilhaft genug waren, um ihnen eine Art persönlicher Freundschaft von ihren Käufern und Verkäufern zu erwerben. Der grausame Fanatismus, der später in der

Regierung besonders Ferdinand's von Arragonien hervorbrach, gab sich bisher nur in einzelnen Ausbrüchen kund, zu welchen der wilde Eifer der Inquisitoren die Veranlassung bot. Die in Frage stehende Vertreibung der Juden aus dem christlichen Spanien war der schlimmste, der bis jetzt zu Tage getreten war. Die Sarazenen dagegen waren ihre grausamsten Quäler, und nur durch schwere Opfer erlangten die Israeliten von diesen eine zeitweilige Duldung, die jedoch jede Laune des Herrschers, jede entfesselte Leidenschaft des habsüchtigen, maurischen Pöbels in die wildeste Verfolgungssucht verkehrte.

Siebentes Capitel.

Der Thurm des Comares.

Ueber den mit Marmor gepflasterten Hof Alberia, vorüber an dem großen Wasserbecken in seiner Mitte, auf dessen von Rosenhecken umdufteter Fläche Goldfische schwammen, war Arnold in den Thurm des Comares gebracht worden. Ein kleiner, gewölbter Raum war nun sein Aufenthalt; er saß auf einem Holzklotz, der an die dicke, feuchte Mauer gelehnt war, und richtete dann und wann den schwermüthigen Blick auf das einzige, schmale Fenster, welches eiserne Stangen vergitterten. Alle glänzenden Hoffnungsträume seiner muthvollen, thatkräftigen Jugend gingen noch einmal an ihm vorüber. Beseelt von dem seinen Jahren und dem damaligen Zeitgeiste entsprechenden Drange nach Abenteuern, hatte er Spanien aufsucht. Die mährchenhaften Wundersagen, die man selbst in entfernten Gegenden von diesem Lande berichtete,

hatten sich an ihm verwirklicht. Jene hochpoetischen Abenteuer, von denen Romanzen und Balladen erzählten, hatten sich ihm dargeboten. Er war noch vor seiner Ankunft im christlichen Lager mit einer Königin zusammengetroffen, deren gefeierter Name Europa mit Bewunderung erfüllte; aus naher Todesgefahr hatte ihn ihre verzeihende Großmuth, die Fürsprache eines fürstlichen Ritters, das zarte Mitleid einer Tochter ihres königlichen Hauses gerettet. Er hatte dieser mehrfältig seinen starken Arm leihen, sie heftiger Bedrängniß entreißen dürfen und von ihr Belohnungen empfangen, die ihm sagten, daß sie ihn so hoch stelle, wie den besten Ritter am Hofe der katholischen Herrscher. Auch die Gunst des edelmüthigsten und hochherzigsten von allen Großen Spaniens war ihm sicher. Konnte man ihn tadeln, wenn ihn nicht nur in den Phantasien, sondern auch in den lichten Zwischenräumen seines Wundfiebers gaukelnde Hoffnungsbilder umringten, deren glänzender Mittelpunkt Elvira von Viana war; wenn er an andere fahrende Jünger des Ritterthums dachte, deren Muth und Tapferkeit Königstöchter gewonnen hatte? — Zwar sagte er sich, daß mit der Befreiung Elvira's, mit ihrer Heimkehr nach Santa Fé, mit ihrem Zurücktreten in ihre früheren Verhältnisse wieder weit jene Kluft geöffnet sei, die ihn von ihr getrennt hatte. Nur hier in den Bedrängnissen der

Gefangenschaft hatte sie sie vergessen, er sich über sie hinweg setzen dürfen. Seine anfänglich Elviren geweihte Huldigung war zur glühendsten Leidenschaft geworden, und die kalte Verachtung, welche ihre letzten Worte gegen ihn aussprachen, war ihm schrecklicher als Boabdil's Zorn, als die Keulen der Aethiopier, als der dumpfe Kerker, in den man ihn geworfen hatte. Aber selbstlos und standhaft auch in Ketten, war dennoch auch jetzt nicht seine eigene trostlose Lage sein Hauptgedanke, sondern der Wunsch nach der Befreiung Elvirens und — wenn es möglich, ohne das Gebot der Ehre zu verletzen — seiner Versöhnung mit ihr, ehe er den Tod des Hochverräthers erleide, zu welchem ihn, wie er sicher glaubte, Boabdil's eifersüchtiger Zorn jetzt verdammen würde, wenn er ihn nicht in ewiger Kerkernacht verschmachten ließe.

Aus diesem peinvollen Hinbrüten wurde Arnold durch das Oeffnen seiner Kerkerthür aufgestört. Reduan Benegas stand vor ihm.

Der Eintritt dieses Häuptlings in das große, düstere Gebäude, welches als ein Theil der Alhambra nach seinem Erbauer der Thurm des Comares genannt wurde, hatte für die aufgestellten Schildwachen nichts Auffallendes. Eine kleine Pforte führte zu einer steilen, ziemlich dunkeln Wendeltreppe. Oft genug stiegen nicht nur die Könige und Häuptlinge von Granada, sondern auch die

Sultaninnen und sonstige Frauen des Harems diese Treppe hinan, um oben auf der Zinne des Thurms nach dem Herannahen der christlichen Heere zu spähen oder auf die Gefechte in der Vega zu schauen. Die Aussicht war von dieser Höhe aus fast eben so weit umfassend, wie vom Sitze des Mauren. Reduan war heute nach geschehener Uebersicht über die Stadt und Gegend nicht wieder auf die Terrasse am Fuße des Gebäudes, sondern durch einen gewundenen engen Gang im Innern auf dessen andere Seite gegangen und dort vor den festen Gemächern angelangt. Ein Wort des wohlbekannten Häuptlings und Befehlshabers vermochte den Schließer leicht, ihm den Eingang zu dem Gefangenen zu gewähren.

Er blieb einige Minuten schweigend vor dem Gefangenen stehen. Dieser hielt seinen durchdringenden Blick ruhig aus und fragte dann:

„Kommst Du, um mir mein letztes Schicksal anzukündigen?“

Der Gefragte schüttelte den Kopf und versetzte:

„Du hast den höchsten Zorn des Sultans gereizt. Dein Leben hängt an einem Haar, doch bin ich es nicht, der Dir Dein Todesurtheil bringt. Ich bin beschäftigt gewesen, mit Gewalt oder durch Unterhandlungen die Aufregung zu bekämpfen, welche die Zegris in der Stadt

veranlaßt haben; jetzt erst ist einigermaßen die Ruhe wieder hergestellt. Ich komme, um Dich zu fragen, was Du gethan hast, was von den Beschuldigungen wahr ist, die gegen Dich erhoben sind?“

„Es ist wahrscheinlich,“ antwortete Arnold, „daß ich in Kurzem vor Gott stehen werde. Du bist der einzige Mensch, dem ich die Wahrheit beichten kann, wie einem Priester. So höre denn.“

Er erzählte ihm nun den ganzen Vorfall, die Hilfsleistung, zu welcher er sich gegen die ohnmächtige Sultanin verbunden geglaubt, und die unerwartete Gegenwart Osman's dabei. Als er geendet, fragte der Maure wieder:

„Und über dies Alles hast Du geschwiegen, als Dich die Keulen der Aethiopier bedrohten?“

„Ja,“ versetzte der junge Mann mit einem Seufzer, „und als mich Elvira's zornige Verachtung zum Hoffnungslosesten und Elendesten der Sterblichen machte. Ich hatte Dir das Wort eines deutschen Ehrenmannes gegeben, über alle Vorgänge jener Nacht ein unverbrüchliches Schweigen zu beobachten, in wessen Gesellschaft ich mich auch befände — und habe es gehalten.“

„Deutsche Treue — so felsenfest wie spanische Ritterehre!“ sprach Benegas, indem eine tiefe Bewegung durch den sonst so ehernen Ton seiner Stimme klang,

„ich hatte mich nicht umsonst auf sie verlassen! — Warum läugnetest Du nicht den ganzen Vorfall kurz ab?“ fragte er dann wieder gelassen.

„Der Sultan erklärte, daß entweder ich oder jener alte Haremswächter als Lügner sterben sollten; also durfte ich nicht durch eine solche Lüge ein fremdes Leben opfern,“ sagte Arnold.

„Es wäre nicht viel an demjenigen dieses erbärmlichen Angebers verloren gewesen,“ versetzte Reduan verächtlich.

„Wenn Du mir nicht feindlich gesinnt bist,“ fuhr Arnold fort, „so gewähre mir eine Bitte. Nimm diese Schleife. Sie ist mein theuerstes Kleinod, der Talisman, der mir Kraft und Muth gab, nach einem Preise zu streben, dessen Erringung Andere ein Wunder nennen würden. Sorge, daß sie in die Hände der Donna Elvira von Viana gelangt, und sage ihr, daß ein Mann sie ihr sende, der mit dem Leben abgeschlossen habe und dessen letzter Wunsch hinieden es sei, daß sie ihn nicht wie einen Verräther betrachten, sondern glauben möge, daß seine Treue ihr unwandelbar gewidmet gewesen und seine reinsten und zärtlichsten Empfindungen ihr allein geweiht waren.“

Er hatte mit seiner gefesselten Hand jene Schleife hervorgezogen, die eine so große Rolle in unserer Erzäh-

lung spielt und welche er sich auch jetzt noch bewahrt hatte. Reduan nahm sie, betrachtete sie und sagte:

„Ich will Deinen Wunsch erfüllen. Vermag ich es nicht, so will ich sorgen, daß ein anderer sicherer Bote jener Dame dies Liebeszeichen übergiebt. Du schwärmst so gut oder so ritterlich, wie irgend ein Christ oder Sarazene in Spanien. Ich will sehen, was ich für Dich thun kann, indem ich den Sultan von diesem wahren Hergang der Sache unterrichten lasse. Es giebt noch einen Mund, dem er mehr traut als selbst dem meinigen; vielleicht besinnt er sich anders, wenn er die Umstände hier im Innern seines Palastes und außer diesem zusammenfaßt. Sein Gemüth ist veränderlicher, als es oft für seinen Thron und sein Reich gut ist."

„Aber Du, seltsamer Mann," sprach Arnold, „zeigst mir wieder eine so unerwartete Theilnahme. Woher kommt diese, wie ist es möglich, daß Du meine deutsche Muttersprache so rein und so gut sprichst wie ich selbst — Du, der Maurenhäuptling, der Schrecken der übrigen Christen?"

„Ich bin gleich Dir an den Ufern des Rheins geboren," entgegnete Benegas. „Der ehrwürdige Dom von Köln ist so gut der Freund meiner Kindheit wie der Deinigen. Ich ging wie Du nach Spanien, doch schon vor jener Zeit, als Ferdinand und Isabella diesen letzten

Krieg gegen Granada begannen. Ich hieß damals Hugo von Glenheim; der Kaiser nannte meinen Vater einen auffässigen Vasallen, der es mit Frankreich hielte. Er ließ seine Kriegsknechte vor unsere Burg ziehen und sie mit Feuer und Schwert zerstören. Ich war der Einzige meines Geschlechtes, der dem Blutbade entrann und sich nach Frankreich flüchtete. Als ein irrender Ritter, dessen ganzes Vermögen auf der Spitze seines Schwertes stand, wurde ich vom König von Arragonien als Führer eines Fähnleins deutscher Landsknechte in Dienst genommen. In Cordova fesselte mich eine schöne Spanierin; ich schlug die Laute unter ihrem Balkon und sang ihr Liebeslieder in lauen Mondscheinnächten, wie der beste Ritter des Südens. Einst überraschte mich Don Guzman von Henares und zog in eifersüchtiger Wuth sein Schwert gegen mich; ich vertheidigte mich nothgedrungen und erschlug meinen Widersacher. Dann suchte ich Gerechtigkeit zu den Füßen des Königs; allein man nannte mich einen Meuchelmörder, der das edelste Blut Spaniens vergossen habe, drohte mir mit dem Tode des Missethäters und warf mich in einen Kerker. Es gelang mir zu entfliehen und Malaga zu erreichen, wo ich von El Zagal freundlich aufgenommen wurde und dann in Granada und an andern Orten mich nützlich machen konnte. Ich war nicht der erste Christ, der sich in maurischen Schutz begab und

stieg zu hohen Würden; Boabdil vertraute mir endlich die Beschützung seiner ersten Sultanin an, als er mit ihrem Vater Aliacta Loxa gegen die Christen vertheidigte. Aliacta fiel im Gefecht, Boabdil gerieth in die Gefangenschaft des Königs Ferdinand, allein Zoraya blieb ungefährdet unter meinem Schutz. Als der Sultan endlich wieder heimkehren konnte, machte er mich zum Anführer seiner Reiterei, und es steht außer ihm kein Maure über mir. Das Glück, das ich bei den Christen suchte, habe ich bei den Sarazenen gefunden."

Arnold hatte ihm aufmerksam zugehört. Jetzt rief er in einem Tone, der vor Entsetzen bebte:

„Und Du hast den Heiland verläugnet, bist vor dem Halbmond niedergefallen, bist ein Renegat? Du würgst Deine christlichen Brüder, bist auf dem Schlachtfelde ihr schrecklichster Feind und vergießest ihr Blut in Strömen wie der wildeste Sarazene?"

„Haben sie Besseres um mich verdient?" fragte Reduan mit Bitterkeit. „Sie stießen meinen Arm zurück, als er für sie erhoben war; so ist er denn jetzt gegen sie gezückt. Dem Volke, das mich mit Gunst überhäufte, bin ich treu, wie ich es gelobt, als ich seinen Glauben annahm. Ob die Lehren Eurer Priester mit ihrer unsinnigen Verfolgungssucht, mit ihren Auto da Fés und mit ihrer Inquisition besser sind als Mohamed und sein

Koran, will ich nicht entscheiden. Ich halte mich fortan nur an den Gott, der die Christen und Heiden geboren werden läßt, und verzichte nicht auf die Freuden dieses Lebens, indem man mich auf die Segnungen des künftigen vertröstet. Ich habe mir die Einzelheiten der maurischen Kriegsführung zu eigen machen können, da ich schon vorher geübt genug in allen Waffengattungen war, und glaube nicht, daß man vermuthen wird, ich habe nicht von jeher auf diese Weise gefochten."

„Gewiß nicht," sagte Arnold. „Allein wenn dereinst Granada von den Christen erobert wird, wie sie zuversichtlich hoffen, was beginnst Du dann? — Es ist oft genug der Zufluchtsort der christlichen Ritter gewesen, wenn sie sich vor der Rache ihrer siegreichen Gegner retten mußten — doch könnte dieser Zufluchtsort auf spanischem Boden früher oder später aufhören."

„Wenn dies sein sollte, so werde ich mit dem Sultan nach Afrika gehen und mir dort gleich ihm eine neue Heimath suchen," versetzte Benegas. „Ich verlasse diese Fahne nicht, unter deren Schatten ich größer wurde, als mich jemals irgend ein Christenkönig gemacht hätte. Dennoch — dennoch giebt es Stunden, in denen ich alle Größe und alle Freuden, die mir meine in tausend heißen Kämpfen errungene Stellung darbietet, dahingeben würde, wenn ich einmal noch die grünen Wellen unseres

Rheins, die stolzen Thürme seiner Städte, die altersgrauen Mauern seiner Burgen sehen könnte, wenn gleich kein Freund mir mehr in dieser Heimath lebt. Nur Trümmer und Gräber erwarten mich dort. Aber die Laute der Sprache, die ich an seinen Ufern hörte, tönen mir dennoch wie eine heilige Musik; denn sie rufen mir das Vaterhaus, die Unschuldswelt meiner Kindheit, alle jene sanften Empfindungen zurück, die das wildbewegte, wechselvolle Leben des Krieges, die Gewohnheit der fremden Umgebung, in der ich mich bewege, fast erlöscht hat. Diese Laute aus Deinem Munde hielten den Todesstoß auf, den ich Dir versetzen wollte. Dann dachte ich, daß ich einst gewesen wie Du — und daß damals so viel Blut weniger von mir vergossen war, so viele Gewaltthaten weniger auf meinem Herzen lasteten — und ich beschloß, Dich zu retten und zu schützen, wenn es sein könnte!"

Das Marmorantlitz des Renegaten hatte seine sonstige Undurchdringlichkeit verloren; es malte sich eine tiefe Bewegung auf ihm und seine Stimme war fast weich geworden. Aber nur kurz war diese Kundgebung eines sanfteren Gefühls. Bald richtete er das gebeugte Haupt wieder auf und seine Mienen waren so entschlossen, seine Bewegungen so bestimmt wie jemals früher. Er reichte dem jungen Manne seine Hand und sagte:

„Baue auf mich und halte die Hoffnung fest!“

Arnold legte seine Hand in die ihm dargebotene, indem ihr Druck seinen Dank ohne Worte gegen den so unverhofft gefundenen Beschützer aussprach. Dieser verließ dann das Gemach. Als die Pforte sich hinter ihm schloß, sah Arnold sich wieder von der ganzen trostlosen Einsamkeit eines Gefesselten umringt, in dessen düstere Kerkernacht das flüchtige Wort eines Freundes einen schwachen Freudenschimmer geworfen hat. —

Nachdem Reduan Benegas den Thurm des Comares verlassen, schlug er den Weg zum Generalife und von da zu jenem kleinern Gebäude ein, wo man den Sitz des Mauren suchen mußte. Wenigstens eine halbe Stunde weilte er in dessen Innerem, und begab sich dann erst wieder in die Stadt, um zu sehen, wie sich die Umstände dort während der Zeit seiner Entfernung gestaltet hätten. —

Eine Stunde später trat der hebräische Astrolog in den Harem des Sultans. Ein ausdrücklicher Befehl des Letztern verschaffte ihm diesen Zutritt. Er fand Donna Elvira von Viana ruhig mit einer Handarbeit beschäftigt, während die Mutter Boabdil's an der andern Seite des Gemaches sich in das Lesen einer Schriftrolle vertieft hatte. Ayxa la Horra beantwortete die tiefe Verbeugung des Eingetretenen nur flüchtig und senkte sodann ihre Augen

sogleich wieder auf das arabische Mährchen vor ihr. Sie hatte dieses halb erzählend theilweise der jungen Spanierin mitgetheilt und setzte nun dessen Lecture schweigend fort, ohne dem Anschein nach der Unterhaltung des Magiers mit Elviren die mindeste Aufmerksamkeit zu widmen.

„Sennora," hob dieser an, „mich sendet der König zu Dir. Ich bin in der Heilkunde erfahren und wünsche Dein Befinden zu verbessern, wenn es sein kann."

„Gieb Dir keine Mühe," versetzte sie kalt. „Was mir fehlt, werden Deine Mittel nicht abändern, und daher ist es mir lieber, wenn Du mich ganz mit ihnen verschonen willst."

„Vielleicht wirst Du dennoch geneigt sein, einen Trank zu nehmen, der Dein Blut beruhigt und Deinen Nächten den Schlaf giebt; Dein Puls geht sehr schnell."

Er war so nahe zu ihr getreten, daß er ihre Hand erfassen konnte. Sie überließ sie ihm mechanisch, indem er vor ihren Polstersitz kniete. Endlich fielen ihre Blicke wie zufällig auf ihn. Ihre bisher so gleichgiltige Miene wurde plötzlich durch ein lebhaftes Interesse beseelt und sie sagte halb laut:

„Aaron Avila! Wie gelangst Du hierher?"

„Ich habe," versetzte der Hebräer, „schon mit dem

Sultan Abul Hakem manchen Verkehr im Handel gehabt und gelangte nicht selten vor sein Antlitz, wenn ich nach Granada kam. In Malaga lieferte ich El Zagal Schiffe, wenn er Menschen oder Kriegsvorräthe von Afrika herübergeschafft haben wollte. Reduan Benegas unterhandelte damals meistens mit mir im Auftrage seines Herrn. Er hat mich auch hier in Granada wieder zu Boabdil gerufen, welcher an den geheimen Wissenschaften Freude findet, in denen ich erfahren bin. Dieser hat mir in seinem Pavillon über dem Generalife eine Wohnung eingeräumt, in der ich den Sternen näher bin und ungestört meinen Studien am Himmel und auf der Erde obliegen kann. Dort halte ich mich hin und wieder auf, da ich immer wieder von Zeit zu Zeit nach Granada zurückkehre."

„Ihr seid ein unstätes Volk," entgegnete Elvira. „Ich habe Dich in Malaga gesehen, als ich mit der Königin dort war. Dein Besitzthum daselbst ist so herrlich gelegen, daß man nicht denken sollte, Du könntest ihm auch nur zeitweilig einen andern Aufenthaltsort vorziehen."

„Du weißt, Sennora," entgegnete er, „welche Gefahren jetzt auf's Neue mein unglückliches Volk bedrohen. Ich suche hier bei den Mauren für sie den Schutz, den ihnen die Christen aufkündigen. Allein ich fürchte, daß

meine Bemühungen hier so vergeblich sein werden wie in Santa Fé. Du sprachst im Angesichte der christlichen Herrscher ein kühnes Wort des Erbarmens für mich und meine geplagte Nation."

„Ja," sagte sie, „es hätte mir ohne Isabella's großmüthige Dazwischenkunft übel bekommen können, denn der zornige Großinquisitor streckte schon die Hand nach mir aus."

„Aber der Gott meiner Väter hat gehört, wie Du Dich der Verfolgten erbarmtest, und seine Stimme ruft mir zu, daß ich jetzt Dir dienen soll, wie Du mir und den Meinen dienen wolltest. Sage mir Deine Wünsche; ich werde ihnen nachkommen, wenn mein Vermögen oder Wissen irgend dazu im Stande ist."

Er sprach so leise, daß nur Elvira's Ohr ihn vernehmen konnte. Diese antwortete ihm nur durch einen sprechenden Blick und wandte sich so, daß sie einstweilen der Sultanin den Rücken kehrte. Auch Avila rückte den Polster, welcher seinem Knie zum Kissen diente, um sich in eine gleiche Lage zu bringen. Es mußten also auch seine Bewegungen der maurischen Fürstin theilweise verborgen bleiben, selbst wenn diese mehr Neugierde verrathen hätte. Er beugte sich etwas vornüber, und es hatte den Anschein, als wenn er mit seiner Patientin das Thema ihres Wohlbefindens umfangreicher als bisher erör-

tere, daß dies jedoch möglichst leise geschähe, um Ayxa la Horra nicht in ihrer Lecture zu stören. Avila sprach weiter:

„Zuerst werde ich mich eines übernommenen Auftrages entledigen. Ich habe gelobt, Dir dies Band selbst zu übergeben. Du wirst es in diesem Kästchen finden.“

Er legte ihr eine kleine hölzerne Schachtel auf den Schooß, in welcher eine Phiole enthalten war.

„Nimm diesen Trank beim Schlafengehen,“ sagte er mit etwas mehr erhobener Stimme. „Er wird den Schlummer auf Deine Augenlider senken, wenn sie sich vergeblich nach ihm sehnen.“

Elvira aber hatte den Deckel abgenommen und hielt die blaue Schleife Arnold's in ihren bebenden Händen.

„Woher hast Du dies Band?“ fragte sie hochauf-athmend.

„Reduan Benegas überbrachte es mir; da er selbst nicht so bald zu Dir gelangen konnte, so thue ich es anstatt seiner. Er hat sie von jenem Christen erhalten, der mit Dir gefangen und in die Alhambra gebracht wurde, und diesem fest versprochen, dafür sorgen zu wollen, daß sie in Deine Hände gelange. Jener Christ befindet sich in strenger Kerkerhaft und läßt Dir sagen: Er habe mit dem Leben abgeschlossen und es sei sein letzter Wunsch auf dieser Erde, daß Du ihn nicht als einen Verräther

betrachten, sondern glauben mögest, daß seine Treue unwandelbar Dir geweiht gewesen und daß seine reinsten und zärtlichsten Gefühle stets nur Dir gewidmet waren."

„Heilige Mutter Gottes!" rief Elvira zwar gedämpft, jedoch mit tiefer Bewegung. „Sollten wir Arnold Waller Unrecht gethan haben? Kannst Du mir noch mehr sagen, weiser Mann, da Du so manches Verborgene zu ergründen vermagst? Was ist wahr und was ist falsch? wie hängen diese räthselhaften Vorfälle zusammen?"

Aaron Avila theilte ihr möglichst genau Alles mit, was er vor Kurzem von Benegas erfahren hatte. Elvira schlug, als er geendet hatte, die gefalteten Hände vor das Gesicht und murmelte unter krampfhaften Seufzern:

„Gott der Gnade, verlaß uns nicht! Für so viel Treue, für so viel Edelmuth habe ich mit dem schwärzesten Undank gelohnt! — Und das Schwert des Todes hängt über seinem Haupte, eine schaudervolle Kerkernacht umgiebt ihn, weil er weder ein gegebenes Versprechen brechen, noch einem feilen Elenden den Tod bringen wollte, der diesen blos aus schnöder Erbärmlichkeit und Eigennutz über ihn heraufbeschwor! Dies ist zu gräßlich! Heiliger Jago, bitte für uns in unserer Noth!"

Aber Elvira gehörte nicht zu jenen schwachen Seelen, die sich auf eitle Klagen beschränken, wenn noch ein

Weg des Handelns übrig ist, der mögliche Hilfe bringen könnte. Sehr bald trocknete sie ihre Thränen, verließ ihren Sitz und näherte sich der Sultanin. Diese heftete ihre durchdringenden, schwarzen Augen unverwandt auf die Züge des jungen Mädchens, welche nur zu sehr deren heftige Bewegung verriethen. Elvira sagte nun mit Fassung:

„Fürstin, Du hast mir großmüthig Deinen Beistand zugesagt und mir gestattet, in Deiner Nähe zu weilen, so lange ich die Alhambra bewohnen muß. Aber erstrecke Deine Huld noch weiter als es schon geschehen ist. Wende sie einem Manne zu, den die tiefste Nacht des Unglücks umfängt und der Kerkerhaft und Tod nur aus Edelmuth erduldet! Rette ihn von einem grausenvollen Schicksal, und möge jedes Unheil mich treffen, wenn es nur von ihm gewendet werden kann!“

„Von wem sprichst Du, Mädchen?“ fragte die Matrone.

„Von Arnold Waller, von jenem Christen, den Dein Sohn vor Kurzem vor unsern Augen ermorden lassen wollte und den ich selbst mit schnöden Worten bis zum Tode verwundet habe! — Zoraya hatte Reduan Benegas herbeigerufen, damit er die Zegris benachrichtige, daß sie ihren Beistand wünsche, um wieder zu ihrem Rechte zu gelangen. Waller wanderte in den Gärten und Höfen des Palastes umher, um mich zu suchen, hielt sich

jedoch in der Verborgenheit, um die Unterredung nicht zu stören. Zorayen entfiel ihr Schleier, und als Benegas diesen in einiger Entfernung suchte, wurde die Sultanin von einer Ohnmacht überrascht; Waller schwang sich auf den Altan, trug sie in ihr Zimmer zurück, und verließ dieses sogleich wieder, nachdem er sie auf die Ottomanne gelegt hatte und ihr Leben zurückkehren sah. Osman war hereingetreten, um die von ihm selbst geöffnete Thür wieder zu schließen, und gab diesem einfachen Vorfalle die gehässigteste Auslegung, um sich selbst einen abermaligen Sündenlohn zu verdienen."

Die Fürstin antwortete nicht auf diese geflügelten Worte, sondern sah schweigend auf den Hebräer. Dieser hatte sich gleichfalls von seinen Knieen erhoben und sprach jetzt zu Ayxa gewendet:

„Reduan Benegas sendet Dir und dieser christlichen Dame diese Botschaft; er wird sie vor Deinem Ohr wiederholen, sobald Du ihm das Glück Deines Anblicks bewilligen willst. Vernimm sie gnädig vorerst aus meinem Munde und handle alsdann nach Deiner erprobten Weisheit."

„Rette ihn, um der ewigen Barmherzigkeit willen! Rette ihn um jenes Gottes willen, zu dem Du und wir Alle beten! Auf meinen Knieen flehe ich Dich an: Sei barmherzig gegen ihn und gegen mich; denn nie hat eine

Schuld furchtbarer auf dem Herzen eines Menschen gelastet, als die meines Benehmens gegen ihn auf dem meinigen! Denke nicht mehr an mich — hilf nur ihm — und ich will Dich ewig als meine größte Wohlthäterin segnen!"

Elvira von Viana hatte sich vor der Matrone niedergeworfen und rang die gefalteten Hände zu ihr empor, während sie ihr thränenschweres Auge auf sie heftete. Jeder Zug ihres Antlitzes unterstützte in seinem herzergreifenden Ausdruck die heiße Flehensbitte, welche ihren zitternden Lippen entströmte. Nun streckte Ayxa la Horra die Hand aus, als wolle sie der Gebeugten ein ermuthigendes Zeichen geben. Diese ergriff sie und preßte sie an ihre Lippen, indem sie sich sanft von ihr emporziehen ließ.

„Zoraya unschuldig!" sagte die Sultanin. „Dies ist ein großes und gutes Wort. Daß sie ihre Verwandte zu ihrem Beistand aufrief, war recht, denn es steht dem unschuldig Verfolgten frei, sich nach der Hilfe umzusehen, die er sich auf guten Wegen verschaffen kann. Allah ist groß! Vielleicht zeigt er uns selbst den Weg, den wir einschlagen sollen. Ein kühnes Handeln kann diesen unseligen Knoten zerhauen, den wir von keiner Seite zu lösen im Stande sind. Ich habe längst über ein solches

Mittel nachgedacht. Der Gefangene sitzt im Thurm des Comares?“

„So ist es, Herrin,“ sagte der Hebräer. „In einem festen Gemache, welches von einer engen, steinernen Gallerie umgeben ist, die sich gerade unter den Fenstern um den Thurm herumzieht. Sie gehen auf die schroff aufsteigende Seite des Hügels hinab. Jene Kerkerzelle gehört zu den Räumen, welche unter der Halle der Abgesandten liegen.“

„Ich kenne sie nur zu wohl, diese Gemächer,“ sagte die Matrone in schwermüthigem Tone. „Jene dicken Mauern vermag kein menschlicher Arm zu durchbrechen und jene schmalen Fenster sind mit eisernen Stangen verwahrt. Die Schlüssel zu jenen Räumen hängen zum Zeichen einer grausigen Erinnerung noch heute in meinem Schlafgemach, im Innern eines Schreins, in dem ich manche Seltenheiten aufbewahre. An stillen Tagen, oder wenn mich der Glanz der Hoheit lange ungestört umgeben hat, öffne ich ihn und blicke auf diese Gedächtnißzeichen des Geschehenen zurück; denn es ist gut, wenn der Glückliche in der Sonne des Wohlbehagens hin und wieder an die Tage des Elends zurückdenkt. Laßt uns das Weitere überlegen, und Allah erleuchte uns, damit wir zu einem guten Ende kommen.“ —

Das Ergebniß dieser Ueberlegung gewahren wir,

indem wir im Beginne der Nacht dieses ereignißreichen Tages drei verhüllte Gestalten, zwei Frauen und einen Mann, den Letztern im Kleide eines Hausſklaven, sich durch die mehr abgelegenen Gänge und Hallen der Alhambra bewegen sehen. Die Wachen ließen sie ungehindert passiren; denn die Voranschreitende der Frauen sagte ihnen das wohlbekannte Losungswort, das bis zum folgenden Morgen galt. Die Schließer der Gefängnisse lagen bereits im tiefen Schlaf und ahnten nicht, daß fast unhörbare Schritte sich der wohlverwahrten Zelle eines ihrer Gefangenen näherten. Nun betraten die drei Vermummten einen engen Gang, und im nächsten Augenblicke streckte Ayxa la Horra die Hand aus, um die vor ihnen befindliche Thür aufzuschließen. Alle Drei traten in Arnold's Gefängniß.

Dieser war seit der Entfernung Reduan's seinen Gedanken allein überlassen geblieben. Einigemale nur war der Schließer hereingekommen, um ihm das karge Brod zu reichen. Die Eintretenden kamen ihm wie Erscheinungen aus einer andern Welt vor, so sehr wurde er von Staunen und Ueberraschung ergriffen. Der Begleiter der beiden Frauen zog sogleich so geräuschlos wie möglich die Thür wieder hinter ihnen zu und schloß diese von innen ab. Die Sultanin schlug ihren schwarzen Schleier zurück und sprach zu Arnold:

„Du kennst mich, Christ. Du hast mich im Harem der Alhambra gesehen. Ich gebe Dir mein Bedauern zu erkennen, daß Du Dich hier befindest, wenn es gleich besser ist, unschuldig zu leiden, als Gottes und der Menschen Zorn zu verdienen. Ich möchte Dich befreien, wenn Allah es zulassen will. Avila, betrachte zuerst diese Fensterstangen. So wie sie jetzt sind, wird kein menschlicher Arm sie zu entfernen vermögen.“

Der Hebräer trat an das Fenster, welches die Fürstin ihm bezeichnete. Er legte prüfend die Finger an die eisernen Stäbe, und zog dann einen Pinsel und ein Fläschchen hervor, in welchem sich eine weißliche Flüssigkeit befand. Mit dieser bestrich er die Stangen, und bald wurden diese auf einigen Stellen so geschmeidig, daß er sie ohne Mühe biegen und zerbrechen konnte.

Während die Sultanin ihre Aufmerksamkeit dieser Beschäftigung des Hebräers zuwandte, trat die zweite der Damen Arnold näher. Nun schlug auch diese ihren Schleier zurück, und er wähnte die Pforten des Himmels vor seinen trunkenen Blicken geöffnet, als er Elvira's leicht erröthendes Antlitz zu sich herabgebeugt sah. Er las in ihrem feuchten Auge alle jene zärtlichen und glühenden Empfindungen, welche auch ihn erfüllten. Sie streckte die Hand aus und flüsterte:

„Arnold, kannst Du mir verzeihen?“

Er bedeckte ihre Hand mit glühenden Küssen, indem er vor ihr niederkniete, und erwiederte leise:

„Dieser Augenblick wiegt alle Qualen auf, die jemals mein Herz bedrängten! Du hassest mich nicht — Gott segne Dich dafür!“

„Ich habe Deine Schleife empfangen,“ sagte sie mit leisem Lächeln, „und weiß durch sie, was Du von mir wünschtest. Ich hatte mein Versprechen nicht vergessen, und danke Dir, daß Du mich daran erinnertest. Jedes böse Wort, das ich Dir sagte, hat wie eine feurige Kohle auf meinem Herzen gebrannt.“

„Sprich nicht so, Elvira!“ rief Arnold außer sich. „Ich trage die Schuld dieses schrecklichen Mißverständnisses und meiner eigenen Verzweiflung darüber, weil ich es nicht aufklären konnte und wollte!“

„So beweise mir, daß Du ferner keine Bitterkeit gegen mich bewahrst, indem Du mit mir entfliehst und mich nach Santa Fé zurück geleitest. Ich weiß, daß Du kühn und muthig bist. Willst Du dies Wagestück mit mir unternehmen? Entweder erlangen wir Beide die Freiheit, oder — wenn es nicht sein sollte — so sterben wir vereint!“

„Ich will es, mit Dir vereint trotze ich jeder Gefahr! Den Tod mit Dir ziehe ich einem Leben ohne Dich vor, und wenn es mit allen lockenden Genüßen der Erde

ausgestattet wäre! — Sage mir, was ich thun soll, wie es möglich sein wird, unsere Flucht zu bewerkstelligen!“

Arnold hatte diese Worte mit allem Feuer seiner hochgeschwellten Gefühle geäußert. Er war aufgestanden und bemerkte, daß Elvira unter der Hülle des Schleiers und des weiten Obergewandes mit einer Art von Reiseanzug bekleidet war. Diese versetzte:

„Die Sultanin Mutter hat mir Theilnahme und Freundlichkeit gezeigt. Sie ist weise und denkt groß. Sie wünscht mir die Freiheit zu geben, doch habe ich ihr erklärt, daß ich sie nicht ohne Dich annehmen werde. So suchen wir denn Dich hier auf, um von hieraus unsere Flucht zu bewerkstelligen. Die Ausgänge der Alhambra sind mit Wachen besetzt und keine würde mir die Entfernung aus einem derselben gestatten. Boabdil's Befehle hinsichtlich meiner sind so streng, daß ihre Verletzung den verwegenen Uebertreter den Kopf kosten würde. So hat denn Ayxa la Horra mich als eine ihrer Frauen und diesen Hebräer als einen ihrer Sklaven mit sich genommen; die Wachen haben die ihnen aus schweren und guten Tagen wohlbekannte Gestalt der Mutter ihres Sultans ungehindert passiren lassen, und sie selbst hat diese Kerkerthür aufgeschlossen.“

„Ich weiß es,“ sagte Arnold, indem er mit Ehrfurcht und Bewunderung auf die Genannte blickte, welche

halb von ihm abgewendet fortgesetzt ihre Aufmerksamkeit auf das Fenster und auf den daran beschäftigten Hebräer richtete; „die Fürstin hat mehrfältig bewiesen, daß sie eine erhabene Seele besitzt und fähig ist heroische Thaten zu vollbringen. Die Geschichte Granadas erzählt seit Jahrzehenden von ihr."

„Sie ist so edel wie umsichtig und unerschrocken," entgegnete Elvira. „Sie und unser Begleiter waren auf Hilfe für uns bedacht, die uns unten am Fuße dieses Hügels erwartet, wenn wir seine Fläche hier vom Fenster aus zu erreichen vermögen. Es ist nicht unmöglich, daß unsere Flucht gelingen werde."

Nun wandte sich die Sultanin wieder zu den beiden jungen Leuten und sagte:

„Die Oeffnung ist jetzt groß genug, daß ein Mensch durch sie gelangen kann. Ihr müßt Euren Weg antreten, denn die Zeit ist kostbar. Dieser Weg ist gefährlich, doch kann er benutzt werden; dies weiß ich am besten. Euch winkt die Freiheit; indeß würdet Ihr nicht weit mit ihr kommen, wenn Ihr ohne Mittel wäret, sie zu benutzen. Hier sind hundert Golddublonen; sie werden Euch den besten Beistand leisten, um glücklich nach Santa Fé gelangen zu können."

Sie zog bei diesen Worten einen Beutel hervor und überreichte ihn Arnold. Dieser beugte sein Knie und

sagte, indem sich eine tief gefühlte, bewundernde Verehrung in seinem Ton aussprach:

„Mein bescheidener Dank kann Deine Größe nicht vermehren, erhabene Fürstin! Granada wird für immer stolz darauf sein, Dich seine Königin genannt zu haben!“

Elvira ergriff die Hand der Matrone und bedeckte sie wortlos mit Küssen und Thränen. Diese beugte sich über sie und küßte sie auf die Stirn. Endlich sagte das junge Mädchen:

„Möge die Erinnerung an diese edle That sich wie ein Balsam auf Deine Seele legen, wenn die Tage des Unglücks sie dereinst betrüben und niederbeugen sollten. Gott wird Dich dafür segnen.“

Nun richtete sie sich auf, reichte ihre Hand dem Hebräer und fragte diesen:

„Wo und wann werde ich Dich wiedersehen, Aaron Avila, um Dir besser als hier meine Dankbarkeit beweisen zu können?“

„Dies steht in den Sternen geschrieben, Sennora,“ versetzte er. „Ich werde bald wieder das Maurenreich verlassen, da es mir nicht gelingt, meinem Volk hier ferner zu nützen. Wohin mich alsdann Gottes Wille treiben wird, vermag ich noch nicht zu entscheiden.“

Ein kurzes Lebewohl wurde auch noch von Arnold hinzugefügt. Avila hatte eine Strickleiter unter seinem

Gewande hervorgezogen und stieg nun zuerst durch die gewonnene Fensteröffnung auf die Gallerie hinunter. Arnold folgte ihm schnell, denn seine Gewandtheit in allen Leibesübungen machte ihn zu einem behenden Kletterer. Dann durfte er Elvira mit seinen Armen unterstützen, bis sie an seiner Seite stand. Nun war der gefährlichere Theil des Unternehmens zu vollbringen. Düsteres Gewölke hatte den Himmel überzogen, so daß der Mond verschleiert und die Nacht dunkel war; dennoch konnte man mit einiger Anstrengung die nächsten Gegenstände erkennen. Avila befestigte die Strickleiter an dem untersten Vorsprunge der Gallerie, doch war sie trotz ihrer beträchtlichen Länge noch immer um eine halbe Menschenhöhe vom Boden entfernt. Arnold gelangte jedoch bald auch auf diesen hinunter; Elvira folgte ihm beherzt, indem sie ihr schwindelndes Auge von der nahen Tiefe abzuwenden suchte. Avila reichte ihr seine Arme so lange wie es möglich war, und auf gleiche Weise umfaßte Arnold sie mit den seinigen, als sie sich dem Felsengrunde näherte. Jetzt wurde die Strickleiter wieder heraufgezogen, und indem die Flüchtlinge Athem schöpfend aufblickten, sahen sie, wie Aaron Avila sich auf die nämliche Weise wieder durch das Fenster in das Gefängniß begab und gleich darauf die zurückgebogenen Eisenstäbe wieder in ihre frühere Form zu bringen suchte. In dem

nämlichen Augenblicke trat ein Mann zu ihnen, welcher bisher hinter einer Mauerecke verborgen war; dieser sprach leise:

„Folget mir. Ich werde Euch weiter geleiten.“

Arnold erkannte die Stimme Reduan's, wenn auch seine Gestalt durch ein weites Gewand, sein Antlitz durch eine darübergezogene Kappe verhüllt waren. Er führte sie durch einige enge, dicht beschattete Pfade, welche Arnold unbekannt waren, bis an den Fuß des Hügels zu einem Platze, auf dem eine Hecke von Aloestauden und indianischen Feigenbäumen empor wuchs. Hinter diesen hielt ein Diener mit drei Pferden.

„Vertraut Euch diesem Manne,“ flüsterte Reduan Arnold zu, der Elvira an seinem Arm führte, „er wird Euch sicher bis in die Vega bringen. Das braune Pferd ist für Dich bestimmt, der graue Zelter für die Dame. Du findest auf der Satteldecke des Deinigen einen Mantelsack, welcher einige Kleidungsstücke und Waffen enthält, welche Dir gute Dienste leisten können. Lebe wohl und grüße mir die Heimath, wenn Du jemals wieder dahin gelangen solltest!“

Ein stummer Händedruck Arnold's beantwortete diesen Abschiedsgruß. Dann erfaßte der Renegat den Steigbügel des Damenpferdes, reichte Donna Elvira die Hand und half ihr mit aller chevaleresken Artigkeit

eines wahren Ritters in den Sattel. Gleich darauf sprengten die Fliehenden durch das enge Thal des Darro, um bald das Weichbild von Granada hinter sich zu lassen und die Vega zu erreichen, durch welche sie in das christliche Lager zu gelangen hofften. —

Mehrere Stunden später finden wir Boabdil in seinem Pavillon über dem Generalife. Er hatte wieder den größten Theil des Nachmittags dort zugebracht, indem er sich seiner Gewohnheit nach in die grübelnden Studien der Magie versenkte. Nach einigen Stunden eines unruhigen Schlummers sehen wir ihn in dem schwach erhellten Thurmgemache des Magiers vor einem Vorhang sitzen, der ein Bild oder einen Spiegel zu verhüllen schien. Endlich öffnete sich die geheimnißvolle Felsenpforte und Aaron Avila trat nun wieder im Gewande des Magiers aus ihr hervor. Boabdil redete ihn an:

„Du hast mich warten lassen, weiser Mann. Meine Seele sehnt sich nach Deinem Anblick."

„Ich habe hoch oben nach den Gestirnen geschaut," antwortete Avila mit jenem Pathos, den er für die dem Sultan gegenüber angenommene Rolle eines Magiers und Geisterschers passend hielt; „allein die Nacht ist sternenlos, und so habe ich denn auch nicht das Mindeste an dem dunkeln Himmelsgewölbe lesen können. Wir

wollen hier auf der Erde bleiben, um, wenn nicht Zukünftiges, so doch wenigstens Vergangenes zu enträthseln. Ich habe Dir die Wahrheit versprochen; doch hatte ich Dir gesagt, daß die Stunde dazu erst gekommen sein würde, wenn vor dem Grauen des Morgens der Hahn zum ersten Male kräht."

„Es ist, wie Du sagst," versetzte der Sultan, „die Ungeduld hat mich hergetrieben, ehe es an der Zeit war. Beginne jetzt, wenn es sein kann."

„Dein Wille mag geschehen, denn die bösen Geister werden jetzt keine Macht mehr haben, da die Nacht dem Tage zu weichen beginnt. Ihr schlimmer Einfluß hätte schädlich auf unser Vorhaben einwirken, es verwirren und vereiteln können."

Er trat nun an die Seite der länglichen, runden Fläche, welche in die Wand gemauert zu sein schien. Man gewahrte keinen Raum hinter ihr. Die eherne Lampe verlöschte plötzlich, so daß eine fast gänzliche Dunkelheit den Sultan umgab. Nun verschwand wie durch unsichtbare Hände der graue Vorhang, und Boabdil gewahrte eine glänzende Fläche vor sich, über welche man jedoch ungewiß blieb, ob sie aus Glas oder Metall bestände. Ein schwacher Schimmer beleuchtete sie, so daß sie dem unbewaffneten Auge erkennbar wurde. Jetzt ertönte die

tiefe Stimme des Magiers, zwar deutlich, jedoch auf eine Weise, als komme sie aus weiter Ferne:

„Du siehst den Spiegel der Vergangenheit vor Dir, Staubgeborner! Blicke hinein und lies die Wahrheit in seinen Bildern!“

Mehrere Minuten vergingen, bis Boabdil zwar dem Anschein nach in beträchtlicher Entfernung, jedoch sehr hell und deutlich genug, um genau unterschieden werden zu können, einen Balkon in einem Garten gewahrte. Man sah eine männliche Gestalt in diesem, welche spähend und suchend umherging. Dann öffnete sich die Thür des Balkons, und eine zweite Gestalt, ein alter, dürrer Maure, erschien mit einem Schlüsselbunde in ihr, trat aber sogleich wieder zurück. Nun sah man eine Frau auf dem Altan, deren Schleier auf die Erde herabflog. Darauf verschwand das Ganze wieder und die Fläche des Spiegels war ungetrübt wie vorhin.

„Der Christensklave, Zoraya und Osman!“ murmelte Boabdil. „Ich erkannte sie deutlich. Doch hat der Letztere selbst die Thür geöffnet, nicht der Sklave, wie er mir sagte.“

Nun stellte sich ein zweites Bild dar. Die erste Gestalt stand auf dem Balkon, hielt den Schleier in der Hand und hob das weibliche Wesen vom Boden auf. Sie trug es in das Gemach, legte es auf das Ruhebett und

verschwand sogleich wieder, während die zweite männliche Gestalt im Hintergrunde des Zimmers stand, abermals mit dem Schlüsselbunde in der Hand. Nun zerfloß auch dies zweite Bild und die Spiegelfläche blieb unverändert. Nach einigen Minuten erhellte sich das Gemach wieder etwas, jedoch ohne daß man ein menschliches Wesen bemerkte, welches die Lampe hätte anzünden können. Der graue Vorhang war wieder vor dem Spiegel und der Sultan gewahrte den Magier an seiner Seite.

„Was sprechen diese Bilder aus?“ fragte der Erstere mit einem Ausdrucke in Wort und Geberde, der fast furchtsam zu nennen war.

„Du hast mit den Augen des Geistes geschaut, was geschehen ist, Sohn der Erde,“ sprach der Magier wieder mit feierlichem Pathos. „Der christliche Gefangene suchte die Spanierin, und fand Deine Sultanin, welcher Osman auf ihre Bitten die Thür geöffnet hatte, da sie frische Luft zu schöpfen wünschte. Er hob ihren herabgeflogenen Schleier im Garten auf, doch wurde sie ohnmächtig bei dem Anblick des Fremden. Er glaubte ihr seinen Beistand nicht vorenthalten zu dürfen, schwang sich auf den Balkon und trug sie in ihr Gemach zurück, wobei Osman ihn überraschte, der herbeigekommen war, um die Thür wieder zu schließen.“

„So sind der Christ und Zoraya unschuldig an

dem Vergehen, welches Osman ihnen zur Last legte, und dieser ist ein falscher Angeber?“ fragte Boabdil nachdenklich.

„So ist es,“ antwortete der Magier.

„Aber warum sprach er nicht, als ich ihn dazu aufforderte?“ fragte der Sultan noch einmal. „Sein hartnäckiges Schweigen hat ihn in's Unglück gebracht.“

„Er betheuerte Dir, daß er sich nie Deiner Sultanin in Unehren genaht habe, doch wolltest Du ihm nicht glauben,“ versetzte der Astrolog ernsthaft. „Er wollte nicht eingestehen, daß er sie unterstützt habe, noch daß er nach der Christin im Garten suchte, denn er fürchtete dadurch Dir zu mißfallen. Er wollte es Zoraya selbst überlassen, die volle Wahrheit zu bekennen und ihn dadurch vor Deinem Zorn zu erretten. Du weißt, die christlichen Ritter haben übermäßig großmüthige Ansichten von den Pflichten, die sie dem Dienste der Damen schuldig sind; sie sterben eher, als daß sie diese einer Gefahr aussetzen, die sie zu verhindern vermögen. Dieser junge Mann trachtet nach den Sporen eines Ritters und benimmt sich daher in Allem gleich einem solchen.“

„Es kann sein,“ entgegnete der Sultan, „die Gebräuche der Christenritter sind eigenthümlich. Gott ist groß. Der Christ hat gewußt, daß er die Wahrheit an den Tag bringen würde, wenn es sein Wille sei, daß sie

siege. Auch können übernatürliche Mächte auf ihn eingewirkt haben, daß sein Mund verstummte, da es Zeit war zum Reden. Geschehenes läßt sich nicht ändern."

Eine längere Weile noch setzte er seine Unterhaltung mit dem Magier fort. Dann fragte er wieder:

„Hat die Christin den Trank genommen, den Du ihr zu bringen versprachst?"

„Ich konnte sie nicht gleich dazu bewegen," antwortete Avila. „Du kennst sie; sie folgt meistens ihrem eigenen Dafürhalten, und selten wird es gelingen sie einzuschüchtern. Es gelang mir nur, das Versprechen von ihr zu erhalten, daß sie ihn vor dem Schlafengehen nehmen wolle. Er wird jetzt seine Wirkung thun. Wahrscheinlich erwacht sie erst gegen Mittag, und wir können alsdann hoffen, daß ihre Gedanken sich alsogleich Dir zuwenden."

„Wenn dies ist, so wird der Dank Boabdil's Dir gewiß sein," erwiederte dieser erfreut. „Wenn ich auch Dein Volk nicht mit dem Schatten meiner Gnade begünstigen kann, so soll er wenigstens Dich einhüllen."

„Ich bedarf nichts für mich selbst, großer Sultan; denn die Dienste der Geister machen mich für meine Person so mächtig, wie ich es wünsche. Die Schätze der Erde würden sie mir erschließen, wenn ich es verlangte. Allein ich werde durch die Stimme des Weltgeistes wieder an

das Gestade des Meeres berufen, um mit dem Winde und mit den Wellen zu reden, und muß daher Dich und Granada verlassen, ehe der nächste Tag sich neigt."

„So gieb mir vorher noch einige Aufschlüsse aus dem Reiche der Geister, nach denen meine Seele verlangt, weiser Mann," sprach Boabdil angelegentlich.

„Der Augenblick ist unser, wenn er auch mit der Schnelle des Pfeils entflieht," entgegnete der Magier. „Ich harre Deines Wortes, König von Granada." —

Mehrere Stunden vergingen noch in der Unterhaltung des weisheitvollen Lehrers und des lernbegierigen Schülers. Endlich verfügte Boabdil sich wieder in seinen Pavillon und überließ sich dort einer kurzen Ruhe. Schon war der Morgen vorgeschritten, als er wieder in das Harem der Alhambra trat. Die erste ihm entgegenschallende Kunde war, daß die Christin vermißt werde und der Christensklave aus dem Thurm des Comares entflohen sei. Der Kerkermeister habe am Morgen die Thür wohlverschlossen, jedoch das Gemach leer gefunden. Die Eisenstangen vor dem Fenster seien verletzt und zerschnitten, und aller Wahrscheinlichkeit nach habe er durch dieses seine Flucht bewerkstelligt. Wie aber dies möglich gewesen, welche Hilfe ihm geworden sei, vermöge kein Mensch zu begreifen.

Boabdil's Zorn loderte hoch auf. Laut drohte er

Denen mit blutiger Rache, die seinem Willen getrotzt hatten. Ein wilder Verdacht stieg in ihm auf, der einem Theil der Wahrheit nahe kam. Elvira müsse mit dem Gefangenen entflohen sein, vielleicht gar ihm die Mittel dazu überbracht haben. Allein dies konnte nicht ohne anderweitigen Beistand geschehen sein. Er schwor, so wahr Mohamed der Prophet Gottes sei, daß er die Köpfe seiner sämmtlichen Sklaven abhauen oder sie von den Keulen seiner Aethiopier zerschmettern lassen wolle, bis er sie endlich gezwungen, die Wahrheit zu bekennen. Die Wächter des Harems und der Gefangenwärter sollten die ersten Opfer sein, Tod und Verderben Jeden treffen, der sich seinem Willen auf irgend eine Weise ungehorsam bezeugt habe. Wer nicht in die Nähe des Sultans kommen mußte, vermied diese. Alles verbarg sich vor seinem Zorn. Nur seine Mutter wich ihm nicht aus. Nachdem sie seine Drohungen und Verwünschungen eine Weile schweigend angehört, sprach sie gelassen:

„Halte ein mit diesen vielen nutzlosen Worten; beleidige nicht die Unschuldigen. Ich bin es, die die Christin zu dem Gefangenen in den Thurm des Comares gebracht hat. Die Schlüssel zu jener Zelle sind seit Jahren in meinem Besitz, wie Dir bekannt ist. Sie schließen sie noch heute so gut wie diejenigen, welche der Kerkermeister jetzt benutzt. Ich öffnete diese Zelle und half ihnen Beiden

durch das Fenster zur Flucht. Sie werden jetzt dem christlichen Lager so nahe sein, daß Deine Krieger sie weder einholen noch zurückbringen können."

Boabdil starrte sie an, als versteine ihn das Wort ihres Mundes. Nur seine rollenden Augen verriethen, daß er ihren Sinn begriffen habe. Endlich preßte er aus seinen zusammengeklemmten Lippen die Fragen hervor:

„Wer half Dir und ihnen? Wer sind Deine Mitschuldigen?"

„Du wirst sie nie kennen," antwortete Ayxa ruhig. „Nie soll Deine Rache sie treffen, denn sie gehorchten nur meinem Gebot. Die Verantwortung dieser That liegt auf meiner Seele allein, und nie sollen die Namen Derjenigen, die sie mit mir vollbrachten, über meine Lippen kommen."

Jetzt wich die Starrheit, die die Glieder Boabdil's gefesselt gehalten. Er stieß einen wilden, unartikulirten Schrei aus, wie ihn das Raubthier in der Wüste Afrikas ertönen läßt, und sprang auf die Sultanin zu. Ein langer Dolch blitzte in seiner Hand und wahnsinnartiger Grimm verzerrte seine Züge. Allein selbst in diesem entsetzlichen Augenblicke erschrack die starke Seele Ayxa la Horra's nicht. Sie blickte unbewegt auf seine wilden Geberden, auf das Eisen in seiner Hand, welches gegen sie gezückt war, und nie waren ihre Bewegungen

hoheitvoller, nie ihre Worte mehr erfüllt von ruhiger Erhabenheit.

„Durchbohre diese Brust, die Dich genährt hat," sagte sie, „dies Herz, das stets nur für Dein Bestes schlug. Den Tod Deines Vaters hast Du veranlaßt; häufe die neue Schuld zu der alten und stoße Deine Mutter nieder!"

Boabdil blieb abermals wie gefesselt stehen. Aber immer noch war sein Arm erhoben; man sah nur das Weiße seiner Augäpfel.

„Geselle meinen Schatten zu dem blutbefleckten Abul Hackem's, ruchloser Sohn! Morde die Mutter wie den Vater!"

Boabdil ließ jetzt den Arm sinken. Ein furchtbares Entsetzen sprach aus seinen todtbleichen Mienen und er murmelte auf eine Weise, die nur dem Ohr Ayxa's verständlich war:

„Schweig, Weib! Ich war nicht der Mörder meines Vaters!"

„Du beförderteſt seine Gefangennahme bei Solobrena und verursachteſt also seinen Tod im Gefängniß. Wer das verruchte Werkzeug dieses Mordes war, haben weder Du noch El Zagal jemals bekannt; aber wenn auch ganz Granada schweigen muß — ich verkünde die Wahrheit — denn ich allein fürchte Deinen Zorn nicht!"

Kein Mensch auf Erden außer seiner Mutter durfte dem Sultan diese schrecklichste Erinnerung seines Daseins zurückrufen. Es war ihm, als wenn schlangenhaarige Furien ihn wilder denn jemals umkreisten. Der Dolch entfiel seiner Hand. Er taumelte zurück, bedeckte das Antlitz und ächzte laut. Sie fuhr feierlich fort:

„Wie schrecklich der Aufenthalt in jenen Kerkerzellen im Thurm des Comares ist, weißt Du so gut wie ich, wenn Du dessen gedenken willst. Oeffne das Grab der Vergessenheit! — Ich war noch einmal in jenen Räumen, in welche Abul Hackem Dich und mich vor Jahren werfen ließ. Damals rettete ich meinen unmündigen Sohn — jetzt die beiden Christen. Ich wußte nur zu gut, daß dieses Fenster zu durchbrechen sei, doch band ich nicht wieder meine und meiner Frauen Schärpen und Schleier zusammen, wie damals, als ich Dich herabließ, sondern benutzte eine mitgeführte Strickleiter. Wieder wartete ein Mann mit Pferden am Fuße des Hügels, und wieder beugte ich mich angstvoll aus dem Fenster, wie in jener Nacht, als mein lauschendes Ohr Dich durch das enge Thal des Darra sprengen hörte. Auch diesmal haben die Flüchtlinge eine sichere Zuflucht gefunden, jedoch nicht gleich Dir im Gebirge, sondern im Lager der Christen. Ich hatte diesmal nicht an meine eigene Rettung zu denken, nicht wie damals gleich Dir den gefährlichen Weg

von der Höhe der Gallerie einzuschlagen; denn es kam mir nicht in den Sinn, daß mich heute der mörderische Stahl meines Sohnes wie in jenen Tagen derjenige meines Gemahls bedrohen würde!“

Boabdil erwiederte nichts, doch glich der Seufzer, der jetzt seiner Brust entstieg, einem schrillen Weheschrei. Sie fuhr fort:

„Ich schloß leise die Thür des leeren Kerkers wieder und kehrte ungesehen mit meinem Begleiter durch jenen engen Gang, der Dein Gefängniß und das meinige trennte, und durch jene Hallen im Thurm des Comares zurück, die in das Harem der Alhambra führen. Alles war in Schlaf versenkt; wer uns vorhin gesehen, glaubte, daß die verschleierte Christin zu den Frauen meines Gefolges gehöre.“

Eine Pause trat ein. Endlich ging die Fürstin nahe zu ihrem Sohn, der auf eine Ottomanne niedergesunken war. Ihr ernstes Auge nahm einen sanfteren Ausdruck an; sie legte ihre Hand auf seinen Arm und ihre strenge Stimme wurde weicher:

„Ich habe jetzt wieder nur für Dein Heil gehandelt, wie in jenen Tagen, als ich Dir Leben und Freiheit rettete, als ich Dich auf den Thron setzte, der noch heute der Deinige ist! Du hast unter einem bösen Zauber ge-

standen und bist nie mehr der Unglückliche gewesen, als in dieser Stunde — darum verzeihe ich Dir, Boabdil!“

Sehr selten nur hatte er die Stimme seiner Mutter beben gehört wie jetzt; er vermochte sich ihrem Einfluß, der so oft die Stütze seines schwächeren Gemüths gewesen war, nicht mehr zu entziehen. Er erfaßte ihre Hand und führte sie mit der ganzen Ehrfurcht eines Sohnes an seine Lippen, wenn sich ihr gleich noch immer einige Leidenschaftlichkeit zugesellte. Sie fuhr fort:

„Ich habe diese Christin entfernt, weil nur Besonnenheit und Entschlossenheit wieder bei Dir einkehren werden, wenn ihre Gegenwart nicht mehr Deine Gedanken verwirrt. Nie ist die Tapferkeit und Klugheit des Herrschers nothwendiger für Granada gewesen als jetzt. Zeige sie wieder, indem Du Deinen Geist sammelst und die Bande abstreifst, die ihn fesselten! — Laß nicht seine besten Eigenschaften in weichlichem Liebesgetändel untergehen. Finde Dich selbst wieder als den wahren Beherrscher der Gläubigen, als den heldenhaften Sohn glorreicher Vorväter, als den Nachfolger des Propheten! — Ersticke nicht den edlen Thatendurst in unnützen Grübeleien; dringe nicht weiter ein in das Reich der Geister, denn nie wurde ein Sterblicher glücklich, der ihm anheim fiel! Es giebt so viel hier auf der Erde für Dich zu thun, daß alle Deine Gedanken und alle Deine Kräfte darauf

verwendet werden müssen. Du hast den Thron zu vertheidigen, um den die Gläubigen des Westens sich schaaren. Das Werk, das vor Dir liegt, ist Deiner würdiger als die Liebesglut für jene stolze Christin, die Deine Leidenschaft mit Groll und Verachtung lohnte. Ueberlasse sie ihrem Schicksal, und möge ewige Vergessenheit diese Deine letzte Verirrung bedecken, die unwürdigste, welcher der Erste der Mauren sich überlassen konnte!“

Boabdil erhob jetzt das Angesicht. Es war von Thränen überflutet. Nur Diejenige sah es, die so oft in den verflossenen Tagen seiner Kindheit sein knabenhaftes Weinen gestillt hatte. Mit zitternder Lippe stammelte er:

„Du hast mein Herz gebrochen, Mutter!“

„Diese Schwäche wird vorübergehen, wenn Du selbst es willst,“ versetzte sie mit liebreichem Ernst. „Das Nächste, was Du zu thun hast, ist, die Zegris zu versöhnen. Beseitige jeden Zwiespalt. Laß nicht die Mauren sich innerhalb Granadas zerfleischen, sondern laß sie ihre besten Kräfte gegen die Christen kehren. Dem schlauen König von Arragon sind unsere innern Zerwürfnisse das willkommenste Schauspiel. Er rückt uns immer näher mit seinen Schaaren. Führe Deine Krieger hinaus, damit sie an ihnen einen würdigen Gegenstand für ihre Streitlust finden!“

„Laß mir Zeit, Mutter,“ sprach er jetzt etwas ge-

faßter. „Ich bedarf der Erholung nach allen diesen Stürmen des Gemüthes, ehe ich mich wieder als König und Held zeigen kann."

Er ging hierauf in sein innerstes Gemach und schloß dessen Thür hinter sich. Lange lag er bewegungslos auf seinen Polstern. Auch die Kunde, die ihm am Abende zukam, daß der Magier verschwunden sei, machte keinen sichtbaren Eindruck auf ihn. Endlich am nächsten Morgen raffte er sich auf und begab sich in allem Pomp des Herrschers und Kriegers in die Stadt hinunter. Seine Leibwache, sein Vezier Abdul Melek und Reduan Benegas begleiteten ihn. Er entbot die Zegris zu sich. Hamet Zeli, ihr erster Häuptling, der Bruder Zoraya's, führte im Namen dieser mächtigen Familie das Wort. Er hatte die Festung Gebalfaro bei Malaga früher bis auf's Aeußerste vertheidigt und war deshalb von König Ferdinand nach ihrer Einnahme in Ketten gelegt worden, aus denen ihn jedoch Boabdil später wieder befreit hatte. Dieser erklärte sich bereit, seine verstoßene Gemahlin wieder in ihre früheren Rechte einzusetzen, wenn sie sich von dem gegen ihre Treue erhobenen Verdacht reinige. Es erschien also noch an dem nämlichen Tage Zoraya, umgeben von ihren Verwandten, in der Halle des Gerichtes, wo Boabdil seinen Stuhl eingenommen hatte. Ihre Rechtfertigung war leicht durchzuführen, da ihr Gemahl im

Voraus die Absicht hatte, ihre Schuldlosigkeit anzuerkennen. Die Anwesenheit Reduan's bei jenem verhängnißvollen Zusammentreffen vor dem Balkon wurde auch jetzt verschwiegen, damit nicht der eben besänftigte Argwohn des Sultans nochmals geweckt würde. Es kehrte also Zoraya im zahlreichen Geleite ihrer Verwandten in das Harem der Alhambra zurück, um dort ihre früher bewohnten Gemächer wieder zu beziehen. Osman mußte zur Strafe seiner feilen Lügen seinen Kopf hergeben als ein abermaliges Beispiel rascher, morgenländischer Gerichtspflege.

Die Kundschafter der Mauren brachten die Nachricht, daß die christlichen Herrscher sich aus ihrem Lager entfernt und sich nach dem Dorfe Zubia begeben hätten, wo sie von dem Gros ihrer Armee getrennt seien. In seiner Rüstung von gediegenem Stahl, mit aufgeschlagenem Helmvisier und vollständig gewaffnet, eilte Boabdil auf die Vivarrambla, wo so oft der Schauplatz der maurischen Ritterspiele, der Sammelort des Heeres gewesen war. Er gab sich wieder als den Sohn seiner Mutter, als den kriegerischen Helden, wie sie ihn zu sehen gewünscht hatte. Er rief das Volk und das Heer mit feurigen Worten zum Kampfe gegen die Ungläubigen auf. Laute Freudenrufe antworteten ihm. Seine Kriegsposaune ertönte und bald darauf zog er,

umgeben von seiner Leibwache, an der Spitze seiner Reiterei aus dem Thor von Granada. Benegas beschloß den Zug. Dann folgten die ungeregelten Schaaren des Fußvolks, welche einige Feldgeschütze mit sich schleppten, indem sie sich über die Ebene ausbreiteten.

Achtes Capitel.

Die letzte Maurenschlacht.

Die beiden Flüchtlinge hatten ihren eiligen Ritt unter dem Schutze der Nacht mit aller möglichen Anstrengung fortgesetzt. Ihr Führer wagte es nicht, die nächsten besuchten Pfade einzuschlagen, da sie fürchten mußten, auf diesen von etwaigen Verfolgern eingeholt zu werden. Sie benutzten einsamere Umwege und hielten sich hin und wieder in den natürlichen Verstecken auf, welche Felsklüfte oder Baumgruppen darboten, während der sie begleitende Diener Reduan's umherspähte, ob vielleicht Abgesandte des Sultans nahten. So lange wie möglich blieben sie im Schutz der Berge. Mit der wieder hereinbrechenden Nacht trat jedoch bei Elvira die Reaction nach den vielfältigen erlebten Aufregungen ein und sie fühlte eine solche Erschöpfung, daß sie zur Weiterreise vollkommen unfähig war. Glücklicher Weise trafen sie

eine Bauernhütte, in welcher sie nicht nur während des nächsten Tages, sondern auch während der auf diesen folgenden Nacht verbleiben mußten. Dann erst konnte Elvira ihr Pferd wieder besteigen. Ihr Führer geleitete sie nun noch an die Grenze des maurischen Gebietes, die er nicht überschreiten wollte. Hier aber bemerkten sie, daß die Ebene vor ihnen mit maurischen Kriegerhaufen angefüllt war, welchen sie auf keinen Fall in die Hände fallen durften. Sie mußten also abermals einen Seitenpfad einschlagen, und so geschah es, daß sie, nachdem sie auf ihren verschiedenen Umwegen wohl die fünffache Weite der geraden Entfernung zurückgelegt hatten, erst am Nachmittage in die Nähe des Dorfes Zubia gelangten, wo sie sich der dort befindlichen christlichen Heeresabtheilung anschließen wollten.

Es war natürlich, daß das enge Zusammenleben dieser Tage die beiden jungen Leute weit näher mit einander bekannt machte, als dies unter gewöhnlichen Umständen hätte sein können. Arnold ergriff mit Freuden diese Gelegenheiten, um seiner Angebeteten alle jene zarten Dienste zu leisten und diese mit allen jenen Zeichen des innigsten Interesses zu begleiten, welchen die Liebe eine so vielfältige Bedeutung beilegt. Die Anhänglichkeit, welche sie sich gegenseitig in so gefahrvollen Proben gezeigt, hatte sie fest verbunden; ihre gegenseitige Zunei-

gung lebte als eine bestimmte Thatsache in ihnen und Keines zweifelte an dem Herzen des Andern. Elvira war von Anfang an für Arnold der Inbegriff so hoher Geistesbildung gewesen wie die Königin Isabella selbst; ihre äußeren Vorzüge erregten seine Bewunderung nur zu lebendig. Sie hatte ihn an Tapferkeit und Edelmuth dem besten Ritter des christlichen Heeres gleich gefunden, und bemerkte nun mit freudiger Ueberraschung, daß seine geistige Ausbildung diejenige vieler von ihnen weit überträfe. Alle jene innige Sympathie, welche Beide bis dahin in den Momenten der höchsten Aufregung gegenseitig kund gegeben, befestigte sich nun in den tausend kleinen Einzelheiten des gemeinsamen, täglichen Lebens, und wir wollen nicht entscheiden, ob ihre Gefühle ganz freudiger Natur waren, als sie das Ende ihres irrenden Zuges, mit ihm aber auch das ihres engeren Beisammenseins vor sich erblickten. Es umgab sie indessen trotz dieser nahen Beziehungen, trotz ihrer langen, vertrauten Unterhaltungen, noch immer jene poesievolle Romantik, welche dem Gegenstande der Huldigung diese knieend darbrachte; welche eine Schleife oder eine Blume als höchstes Zeichen der Gunst betrachtete, und welche einen Handkuß für das größte Glück hielt, welches der Anbetung des Liebenden lohnen konnte. Es war also auch Arnold nur der Donna Elvira unmittelbar nahe getreten, wenn sie wirklich sei-

nes Beistandes bedurfte. Nur dann hatte sein Arm sie gestützt und berührt, und so heiß seine Liebe war, so hatte er deren glühende Aeußerungen nicht wiederholt, seit deren Gegenstand in seiner Ehre ihren einzigen Schutz fand, nachdem sie den Kerkerthurm verlassen hatten.

Elvira hatte durch die eigenthümlichen Umstände, unter denen sie zuerst Arnold gesehen, durch seine dabei gezeigte Furchtlosigkeit und Fassung sogleich ihr Interesse für ihn erregt gefühlt. Selbst unter den Tausenden, welche das Gewühl des Lagerlebens einschloß, hatte sie ihn schon damals nicht ganz aus den Augen verloren. Dies Gefühl erhöhte sich zu einer warmen, dankbaren Zuneigung, als er sie von der gewaltthätigen Zudringlichkeit des verkleideten Maurenkönigs befreite. Seine dabei ihr geweihte Huldigung berührte sie angenehm; doch blieb ihre Erwiederung immer nur jene herablassende Gunst, welche eine Dame von fürstlicher Abkunft einem Untergebenen beweisen konnte und durfte. Wieder sah sie ihn in dem nächsten entscheidenden Momente ihres Lebens an ihrer Seite, immer in wandelloser Treue bereit, für sie und ihre Sicherheit das Seinige dahin zu geben. Es steigerte sich die Wärme ihrer Empfindung jetzt so sehr, daß sie den Unterschied vergaß, den die Verhältnisse zwischen ihr und ihrem edelmüthigen Vertheidiger feststellten, und nur bemüht war, ihn von dem möglichen

Verderben zu erretten, das ihn in Folge seiner Vertheidigung bedrohte. Bei den abermaligen dringenden Bestürmungen Boabdil's hielten ihr Stolz und ihre Entschlossenheit sie aufrecht; sie ließen sie lieber den Tod als den beneideten Platz einer maurischen Favoritsultanin wählen. Ob ihre Abneigung gegen den Maurenkönig, ihre Anhänglichkeit an die Lehre des Kreuzes und an die Sitten ihrer Heimath die einzigen Beweggründe ihrer hartnäckigen Weigerung waren, oder ob sich zu diesen ihre in der innersten Herzenstiefe gehegte Vorliebe für Arnold gesellte, lassen wir dahin gestellt sein. Jedenfalls war bei dem abermaligen, unerwarteten Wiedersehen ihre Freude nicht viel weniger lebhaft als diejenige Arnold's; und als in der Erregung des Augenblicks ihre Worte kundgaben, daß sie seine Liebe erwiedere, wurde sie sich dieses Gefühls erst selbst klar bewußt. Ihre weibliche Schwäche, welche sie zwar unterdrückt hatte, keineswegs jedoch ganz verleugnen konnte, fand wieder ihre willkommenste Stütze in Arnold's erprobter Treue, und sie vergaß jede andere Empfindung außer ihrer Liebe, als sie durch die Drohung eines selbstgewählten Todes seine einstweilige Schonung von dem Sultan ertrotzte. Als nun aber gleich darauf die Beschuldigung seines Liebesverhältnisses mit Zoraya gegen Arnold erhoben wurde, als er dieses durch sein Schweigen einzuräumen

schien, wurde sie gleich sehr von Scham und Zorn erfüllt. Zu dem Stolz der spanischen Grandin gesellte sich derjenige des beleidigten Weibes, und ihre verachtungsvolle Erbitterung gegen Arnold war jetzt so groß wie vorhin ihre Liebe zu ihm. Sie überließ ihn kalt dem finstern Schicksal, das er verdient zu haben schien, und wähnte ihre innigsten und heiligsten Empfindungen von einem Unwürdigen verhöhnt. Diese verschwisterten sich mit einem tiefen, innern Weh, als sie ihn fortführen sah, wobei sie sich schweigend eingestehen mußte, daß mit seiner Trennung von ihr jedes irdische Glück für sie dahin sei. Wiederum erlitten ihre Gedanken einen vollständigen Umschwung, als sie die Wahrheit aus dem Munde des Hebräers erfuhr, und es beseelte sie das lebhafteste Verlangen, Arnold selbst ihre Reue auszusprechen. Alle selbstverläugnende Großmuth ihrer Seele trat wieder mit ihrer neu erwachten Liebe hervor, und trotz der großen Bedrängniß ihrer Lage verschmähte sie jede Rettung für sich selbst, wenn der schuldlose, von ihr so schwer beleidigte Geliebte nicht in diese mit eingeschlossen würde. Eine umfassende Verständigung, eine vollständige Aufklärung aller möglichen Mißdeutungen erfolgte so bald wie die Flüchtenden ihren ersten Ruhepunkt erreichten, und sie verbrachten alle übrigen Stunden ihres Beisammenseins in jenem freudigen Zustande

*

gegenseitiger Befriedigung, welcher einer umfassenden, versöhnenden Erörterung zwischen Liebenden unter allen Himmelsstrichen zu folgen pflegt.

Allein jetzt waren sie im Begriff, in ihre früheren Verhältnisse zurückzukehren, und wieder dehnte sich weit jene Kluft zwischen ihnen aus, welche die Enkelin der arragonischen Könige von dem deutschen Lanzenträger schied. Elvira sagte sich, daß ihre Liebe zu einem Manne, dessen einziger Besitz sein Schwert und seine Tugenden, dessen Stellung nur diejenige eines tapfern Kriegers unter den Tausenden sei, die unter den Fahnen der katholischen Herrscher dienten, ein Traum ihrer Jugend bleiben müsse, dessen Ende jetzt herangekommen sei. Keine Aussicht zeigte sich, daß diese Liebe jemals auf Erden zu einem befriedigenden Ende gelangen könne — nie konnte Elvira von Viana die Gattin Arnold Waller's werden. —

Sie waren auf einem Platze angelangt, wo das silberklare Gewässer einer Quelle aus dem Felsgrunde hervorsprudelte. Eine Gruppe von Mandelbüschen und Olivenbäumen zog sich an ihrer einen Seite hin und verdeckte sie theilweise den über die Ebene Herannahenden. Beide waren von ihren Pferden gestiegen, welchen sie eine kurze Rast und eine Erfrischung durch das kühle Wasser gönnen wollten. Arnold war beschäftigt, die

Thiere zu diesem zu führen und ihr Geschirr am Kopfe zu lösen, während Elvira über den rasigen Grund bis an das Ende des Gebüsches ging. Sehr bald kehrte sie zurück; Arnold trat ihr entgegen; der Hufschlag einer Anzahl Rosse wurde in der Ferne hörbar.

„Arnold," sprach sie, „es naht ein Haufen der Unsern. Ich habe die Farben von Arragonien erkannt. Wir wollen uns ihnen anschließen. Unsere Irrfahrt wird hiermit beendet sein."

Eine tiefe Schwermuth blickte durch das Lächeln, welches sie zu erzwingen suchte. Arnold verstand sie nur zu wohl. Fast angstvoll war sein Ton, als er rief:

„So müssen wir scheiden, Elvira, scheiden von unserer Liebe und von unserm Glück? Es wird uns genommen, wenn andere Menschen sich zwischen uns drängen, die mir durch jedes Wort und jede Bewegung höhnend zurufen, daß ich nur der arme ranglose Abenteurer bin, dem sogar noch die Ritterwürde fehlt; daß es frecher Hochmuth sein würde, wenn ich die Augen zu Dir erheben wollte!"

„Wir müssen uns trennen!" sprach sie dumpf. In diesen wenigen Worten drückte sie alle Qual aus, die auch ihre Seele erfüllte.

„Bald wirst Du Dich Deinem Stande gemäß vermählen," fuhr er außer sich fort. „Der König wird nicht

länger säumen, einen seiner Granden durch Deine Hand noch fester an sich und seinen Thron zu ketten. Dann bist Du mir auf ewig entrissen!“

„Nein, Arnold!“ versetzte sie. „Wenn ich nicht die Deinige werden kann, so soll auch kein anderer Mann mich besitzen. Ich werde unvermählt bleiben und das Andenken an Dich und an meine einzige Liebe soll mich ungetrübt bis in das Grab geleiten!“

„Aber es geschehen Wunder durch den Willen Gottes anderswo und hier in diesem Lande!“ rief der junge Mann im bittersten Weh. „Wenn es dennoch wäre, wenn ich den Sieg über alle diese aufgethürmten Hindernisse erränge; wenn diese stolzen Granden gezwungen werden könnten, mich in ihre Reihe aufzunehmen; wenn ich Dich zu gewinnen vermöchte — willst Du dann Deine Hand in die Meine legen, dann den Bund unserer Herzen noch einmal besiegeln?“

„Wenn dies möglich wäre,“ sprach Elvira leise und bebend, indem eine hohe Röthe ihre Wangen färbte und ihr Blick sich vor der Glut des seinigen senkte, „so würde ich Dir als Dein Weib zum Altare folgen — Dein im Leben wie im Tode sein!“

Ein Jubelruf tönte aus seinem Munde. Sie ließ es geschehen, daß er sie in seine Arme schloß und einen Kuß

auf ihre Lippen drückte. Dann entwand sie sich ihm und sagte wieder leise:

„Lebe wohl einstweilen, Arnold! Vielleicht fügt es Gott, daß wir uns dennoch einst fröhlich wiedersehen!“

Sie trat jetzt auf den Weg hinaus, der hinter den Bäumen sich hinzog. Arnold folgte ihr bald, indem er die beiden Pferde am Zügel führte. Arragonische Reiter waren dicht vor ihnen. Sie erkannten den König und den Herzog von Cadix. Diese hielten ihre Rosse an, als sie Donna Elvira auf sich zukommen sahen.

„Wie,“ rief Ferdinand, „sehe ich recht? Donna Elvira von Viana! Wie kommst Du auf diese unsichere Landstraße, die heute so heftig von den ungläubigen Heiden bedroht wird? Fast sollte man nach Deinem Anzuge glauben, daß Du zu ihnen und nicht zu uns gehörtest?“

Der König sprach hierdurch unwillkürlich den Wunsch aus, der so lange schon heimlich in ihm gelebt hatte, indem er seine und nicht ungern vermißte Nichte mit den Augen maß. Diese entgegnete:

„Ich bin vor zwei Tagen aus der Alhambra in einer Kleidung entflohen, wie ich sie mir dort zu verschaffen vermochte, mein königlicher Oheim, und begebe mich nun als Dame und Grundbesitzerin von Arragonien in den Schutz Eurer Hoheit.“

„Der soll Dir werden, schöne Nichte!“ sagte der

König mit ritterlicher Artigkeit. „Allein ich treffe Dich auf seltsame Weise. Ich sehe keine andere Begleitung bei Dir, als diesen jungen Mann, den man für einen mauri=schen Krieger halten müßte, wenn nicht sein Gesicht einen anderen Stempel trüge.“

„Er ist mit mir in jenem Gefecht gefangen wor=den, mit welchem man uns auf unserer Wallfahrt nach Cordova überfiel, und hat mich dann auf meiner Flucht begleitet,“ entgegnete Elvira. „Sein tapferer Arm hat mir die wesentlichsten Dienste geleistet.“

„Auf jeden Fall bist Du lange genug allein mit ihm gewesen, um diese Dienste gehörig anerkennen zu können; ich will nicht fürchten, daß meine Nichte, wenn sie im Drange der Gefahr genöthigt war, eine irrende Dame zu werden, sich fester an einen unbekannten Aben=teurer gehängt hat, als dies unumgänglich nothwendig war. Ein junger, hübscher Bursche ist auf einer langen, nächtlichen Reise immer eine mindestens eben so gefähr=liche Begleitung, wie ein feindlicher Heide.“

Diese Worte waren offenbar in höchst übler Laune gesprochen; wirklich war Elvira von Viana nie weniger in der Gunst ihres Oheims gestanden, als in diesem Au=genblicke, da er sie, von deren Gegenwart er auf lange befreit zu sein glaubte, so plötzlich wieder neben sich sah. Aber diese unverdiente Unfreundlichkeit rief Elvirens

ganze Seelenstärke wieder zurück. Anstatt eine Einschüchterung zu verrathen, sagte sie mit ruhiger Würde:

„Eure Hoheit wolle geruhen mich zu hören, ehe Ihr Euer Urtheil über mich fällt. Dieser Mann ist mir an dem heißen Tage des Gefechtes als der letzte Vertheidiger zur Seite geblieben und hat Noth und Todesgefahr mit mir getheilt. Sein letztes Verdienst um mich ist das sichere Geleit, das er mir so ehrenvoll wie der beste Ritter bis zu Euch gegeben hat. Ich empfehle ihn auf's Dringendste Eurer Gnade, denn er verdient sie. Uebrigens seid Ihr im Irrthum befangen, wenn Ihr voraussetzt, daß ich mich mit leichtfertigen Gedanken beschäftigt hätte. Sie sind im Gegentheil auf den sichern Hafen eines Klosters gerichtet, in das ich baldigst einzutreten wünsche."

„So besteige Dein Roß und geselle Dich zu uns, Donna Elvira," sprach der König, indem sein gewöhnlich so undurchdringliches Antlitz einen unwillkürlichen Freudenstrahl durchblicken ließ. „Theile uns alle Deine Abenteuer mit, während wir Dich zur Königin geleiten. Diese ist nicht weit von uns in einem Hause des Dorfes, von wo aus sie die beste Uebersicht der Stadt hat. Von dem einen Fenster aus erblickt sie den schönsten Theil von Granada und der Alhambra. Doch haben diese verruchten Sarazenen etwas davon erfahren und nahen sich

uns mit Feuer und Schwert. Die Königin wollte das Vergnügen dieses Tages nicht durch Blutvergießen getrübt sehen, und ich habe daher unserm Herzog von Cadix befohlen, sich diesmal nicht mit dem Feinde einzulassen."

„Doch fürchte ich," bemerkte der Herzog, „daß Eure Hoheit genöthigt sein wird, mir andere Ordres zu geben. Ich habe mich zum Schutze der königlichen Personen jenseits des Dorfes mit einer ansehnlichen Truppenmacht aufgestellt; wenn die Mauren ihre Angriffe fortsetzen, so werden auch meine Krieger ihre Waffen nicht blos zu ihrer Vertheidigung gebrauchen müssen."

Elvira ritt nun an der Seite des Königs weiter, während Arnold sich dem Nachtrab anschloß. Bald gelangte der Zug in das Dorf, wo Elvira sich sogleich zu der Königin begab, um dieser gleichfalls alle Erlebnisse der letzten Zeit zu erzählen. Der König ging wieder vor das Haus hinaus, wo sich ein Kreis seiner Heerführer und Ritter versammelt hatte. Man erblickte das Gewühl des Kampfes, der sich noch auf einige Scharmützel mit den Vorposten beschränkte, in einiger Ferne vor sich; immer sich mehrend wurden nach und nach die christlichen Truppen etwas in Unordnung gebracht. Es mußten diese also jetzt ihre beobachtende Haltung aufgeben. Der Herzog von Cadix beschloß mit Bewilligung des Königs

seinerseits einen jener verzweifelten Angriffe zu wagen, die oft schon den Feind über den Haufen geworfen hatten. Er stellte die Seinigen in Schlachtordnung. Don Fernando del Pulgar, genannt der Ritter der Siege, rückte mit den geübtesten Reitern gegen die sarazenische Cavallerie vor, während die übrigen Truppen in einzelne Schaaren abgetheilt wurden. Einige von diesen sollten den Feind auf verschiedenen Punkten zugleich angreifen, andere die nahe liegenden Hecken und Baumpartien anzünden. Man sah, wie Boabdil sein weißes Streitroß zwischen den ungestümen Haufen seines Fußvolks umhertummelte und sie mit kurzen Anreden aufmunterte, ihre Bewegungen zu regeln. Da er sich auf dieses am wenigsten verlassen konnte, so hielt er sich am meisten unter ihm auf. An der Spitze seiner berühmtesten Ritter und seiner riesigen Afrikaner suchte er mit der verzweifelten Tapferkeit dessen, der sein Alles zu vertheidigen hat, jede Gefahr auf. Wo er war, wendete sich der Kampf zu den Gunsten der Seinigen. Durch die Mannöver der Christen hatte sich der allgemeine Kampf in eine Menge kleiner Gefechte aufgelöst. Fern und nah boten sich Scenen des hartnäckigsten Handgemenges. Nun auch stieg auf mehreren Stellen eine feurige Lohe zum Himmel; einzelne christliche Schwadronen kamen hinter den von ihnen angezündeten Gebüschen hervor und der rothe Schimmer

ließ das Eisen ihrer Rüstungen glühend erscheinen, während sie langsam und feierlich sich den bewegten Reihen des sarazenischen Fußvolks näherten und endlich mit dem Ruf: „Spanien und St. Jago!“ unaufhaltsam auf dieses eindrangen. Hoch aber über den Köpfen aller Mauren flatterte ihre große, weiße Fahne, welche sie durch überirdische Geister beschützt, durch Zauber gefeit glaubten. Auf dieser heiligen Standarte waren ein Halbmond und ein großer Schlüssel sichtbar. Mit diesen Emblemen, dem Gegensatze des Kreuzes, hatten die Sarazenen vor Jahrhunderten Andalusien unterjocht, und wo sie vorübergetragen wurden, schloß Jeder die Augen und murmelte Sprüche aus dem Koran.

König Ferdinand hatte eine reich mit Gold verzierte Rüstung und einen Helm mit wallender Feder angelegt, auf dem man ein kronenartiges Diadem erblickte. Auf dem Hügel stehend sprach er:

„Dies verwünschte Banner wird uns zum Hohn und Trotz wieder vorgeführt! Diese Ungläubigen wollen es uns in's Gedächtniß rufen, daß bei unserm letzten Gefecht mit ihnen unsere Fahne herabgerissen und in den Staub getreten wurde, und daß sie die ihrige triumphirend über der Unsrigen erhöhten.“

„Diese Schmach ist noch ungerächt! Sie muß heute

gesühnt werden!“ riefen die spanischen Ritter laut, indem sie zornig an ihre Schwerter schlugen.

„Wohlan denn, Sennores! Wir müssen sie heute erbeuten und mit Hilfe des heiligen Jago diese Heiden für immer entmuthigen!“ sprach der König. „Laßt uns Alle unser Augenmerk auf dieses Banner richten. Wer es mir bringt, dem soll großer Lohn werden! Wenn er unvermählt ist, so wähle er unter den edelsten Damen unseres Hofes sich eine Gemahlin, und er kann meiner Fürsprache gewiß sein. Ist er ein Ehemann, so soll ihm eine reiche Besitzung in diesem unsern zu erobernden Königreiche Granada verliehen werden — vorausgesetzt, daß er von edlem Blute und ein wirklicher Ritter ist!“

„Mit Gott und St. Jago! Lange lebe der König! Castilien! Castilien!“ riefen die Spanier wie aus einem Munde. Nun führte der König diese Heldenschaar selbst in die feindlichen Reihen, indem das große Banner von Spanien zwischen ihnen flatterte und Trompeten und Pauken um sie erschallten. Auch die Feldgeschütze der Christen waren herangekommen, und es mischte sich der Donner der Lombarden mit demjenigen der Büchsen und Kanonen der Mauren, Verderben auf Alle schleudernd, die in ihren Bereich kamen. Alle blutigen Schrecken des Krieges waren entfesselt, und noch einmal schwankte die Wage des Schlachtenglückes heute wie seit zehn Jahren

zwischen den Streitern des Kreuzes und jenen des Halbmondes. —

Arnold hatte sich baldmöglichst aus der Nähe des Königs entfernt, um seine auffallende Kleidung mit der passenderen eines christlichen Kämpfers vertauschen zu können. Er wünschte auch zu diesem Zwecke zu seinen Schweizer Waffengefährten zu gelangen, doch konnte er nichts von ihnen gewahren. Noch mit dem vergeblichen Umherspähen beschäftigt, bemerkte er einen ritterlich Bewaffneten, der allein einherschreitend ihm entgegen kam.

„Sennor," sagte Arnold, „werdet Ihr mir Auskunft geben können, ob ich auf diesem Wege zu den Schweizer Fußsoldaten gelange? Die Richtung, welche man mir bisher angab, muß eine verkehrte sein, da sie mich nicht zu ihnen führt."

„Schließt Euch mir an, denn ich suche sie gleichfalls," antwortete der Gefragte wohlwollend. „Ihr müßt umkehren, wenn Ihr sie baldmöglichst erreichen wollt."

Die Stimme kam Arnold bekannt vor. Er wandte sich schnell und setzte seinen Weg an der Seite des eilig Weiterschreitenden fort. Dieser fügte darauf mit einem Blick auf die seltsame Kleidung des jungen Mannes hinzu:

„Euer Aeußeres gleicht mehr einem Ungläubigen als einem Christen. Vielleicht seid Ihr ein Gefangener

der Mauren gewesen und diesen entflohen, um Euch den Unsern wieder anzuschließen?“

„So ist es. Ich bin ein Schweizer und wünsche den Ruhm und die Gefahr dieses heißen Tages mit meinen Gefährten zu theilen. Mein nächstes Verlangen steht nach einer andern Kleidung, damit man mich wirklich für einen der Unsern anerkenne und mich nicht mehr mit dem verfluchten Feinde des Kreuzes verwechsele.“

„Da ist unser Zusammentreffen ein besonders glückliches zu nennen,“ erwiederte der Fremde, „denn ich bin von dem Herzog von Cadix mit einer Botschaft an Don Gonsalvo de Cordova geschickt worden, welcher sich mit der Legion der Schweizer vereinigt hat, und hoffe daher ihn baldigst zu erreichen. Uebrigens glaube ich, daß Ihr in jenem Hause die nothwendige Kleidung finden werdet; denn ich hörte vor Kurzem, daß man dort allerlei Anzüge und Kriegsbedarf niedergelegt habe.“

Ohne seinen raschen Schritt einen Augenblick zu unterbrechen, deutete er auf ein kleines Gebäude, welches einige hundert Schritte vor ihnen seitwärts am Wege lag. Arnold versetzte immer neben ihm hergehend:

„Ich bin Euch für diese gute Kunde zum Dank verpflichtet, edler Herr, und werde sie mir baldmöglichst zu Nutze machen. Allein wer seid Ihr? Nennt mir Euren

Namen, damit ich weiß, wer sich mir so freundlich und gefällig beweist."

„Ich heiße Christobal Colon," antwortete der Gefragte.

„Ha," sagte Arnold, „ich habe von Euch gehört und sah Euch früher in Santa Fé. Ihr seid der Mann, der eine neue Welt auffinden will. Ihr verließet jedoch das christliche Lager und man glaubte Euch an der Küste des Mittelmeers."

„Ich bin von dort wieder nach Santa Fé zurückgekehrt," erwiederte Columbus, „und diene im spanischen Heere, bis dieser Krieg beendet ist oder man mich anderweitig anstellen will. Mit Gott und unserer Frau werde ich stets Alles thun, so weit meine Kräfte reichen, um dem Christenthum und der Menschheit zu nützen!"

Man sah jetzt in einiger Entfernung Don Gonsalvo vorübersprengen. Columbus beflügelte seine Schritte noch mehr, um zu ihm zu gelangen, während Arnold das Haus zu erreichen suchte. Wirklich fand er hier eine Anzahl militärischer Kleidungsstücke und Waffen, von denen man ihm einige überließ, so daß er sein Aeußeres demjenigen eines Schweizer Soldaten ähnlich machen konnte. Er erfuhr hier, daß die Legion der Schweizer Befehl bekommen habe, sich vom Lager aus zur Unterstützung der mehr und mehr bedrängten Spanier in die

Ebene zu begeben. Manche andere Haufen wurden seitwärts herbeigezogen, so daß die Christen sich mehr und mehr verstärken konnten. Dadurch wurden jedoch auch die Einzelgefechte immer lebhafter. Arnold schlug wieder die ihm von Columbus bezeichnete Richtung ein, doch mußte er manchen heißen Kampf bestehen, ehe er bis zu den Schweizern durchdringen konnte. Es verstrich also eine geraume Zeit, bis er abermals Don Gonsalvo's weißen Federbusch gewahrte. Schon warfen die Hügel längere Schatten auf die brennenden Büsche und auf die blutgerötheten Fluthen des Darro. Das ärgste Getümmel tobte um die große Fahne des Halbmonds. Hin und wieder verschwand sie in den gedrängten Reihen, und wurde dann wieder sichtbar, als träte sie wie ein nächtliches Gestirn hinter Wolken hervor. Auch die Phalanx der Schweizer näherte sich diesem Punkt und rückte mit tausend ausgestreckten Lanzen als „Stachelschwein" gegen die Standarte vor. Nun warfen Reduan Benegas, Hamet Zeli und die übrigen Zegris sich mit dem größten Theile ihrer Reiterei dem König Ferdinand und den ihm folgenden, auf mehrere Tausend angewachsenen, Haufen entgegen, um diese auf der andern Seite aufzuhalten. Boabdil's schöner, goldblonder Bart erregte die Bewunderung der Christen, als er sich in der dunkeln Rüstung auf seinem weißen Pferde noch einmal an der

Spitze seiner schrecklich gelichteten Leibwache in den dichtesten Kampf stürzte, um das weiße Symbol der heidnischen Macht zu vertheidigen. Für den Augenblick hörte alle Disciplin auf und die Heerführer fochten wie gemeine Krieger im Handgemenge. Arnold stieß in wilder Kampfeswuth mit seiner Lanze um sich, und zog nun sein Schwert, um den Schaft des ihm ziemlich nahen Banners niederzuhauen. Allein Boabdil's krummer Säbel funkelte plötzlich seitwärts an seinem Halse. Er sah sich genöthigt zurückzutreten und sein Leben gegen die wüthenden Angriffe des Sultans zu vertheidigen, bis dieser auf einige Sekunden seinen Säbel sinken ließ. Auch Arnold hielt vor Erschöpfung inne und rief:

„König Boabdil! Hier in der ehrlichen Schlacht ist ein besserer Kampfplatz für mich, als im Harem Deiner Alhambra, und Du bist mir auf dem Felde der Ehre ein würdigerer Widersacher als im Thurm des Comares!"

„Ha, verfluchter Ungläubiger! Endlich soll Dich der längst verdiente Lohn Deiner Frechheit ereilen!" rief Boabdil außer sich, indem er seine leichte Lanze gegen Arnold schleuderte. Dieser fing sie jedoch mit seinem Schilde auf und der Kampf entbrannte heftiger als zuvor. Plötzlich hörte man ein wildes und verzweifeltes Geheul aus den Reihen der Mauren. Das Banner mit dem

Halbmond sank, denn das Schwert eines andern Schweizers hatte nun Arnold's Absicht vollführt und die Stange zerhauen, so daß er es triumphirend erbeuten konnte. Im nämlichen Augenblicke traf ihn jedoch der schwere Streitkolben des Sultans von hinten, so daß er zum Tode getroffen umsank, ohne die Fahne aus den Händen zu lassen. Arnold stellte sich vor den Getroffenen und setzte seine rastlosen Angriffe auf Boabdil fort, so daß dieser sich ihrer kaum mehr erwehren konnte. Nun aber eilte eine berittene Schaar zur Deckung des Sultans herbei und brachte ihn aus dem Getümmel. Jetzt kehrte auch die maurische Infanterie fliehend um und die Verwirrung nahm Ueberhand. Abermals frisch angelangte christliche Truppen griffen sie auf's Neue an und Boabdil sah sich bald mit bitterem Schmerze von seinem Heere verlassen und nur noch von einem geringen Theil seiner Leibwache und seiner Ritter umgeben.

„Ergieb Dich, Boabdil el Chico!" rief ihm Don Gonsalvo zu. „Es ist keine Rettung mehr für Dich!"

„Niemals, beim Grabe des Propheten!" rief der Sultan wild. Er gab seinem Pferde die Sporen und drang in den Lanzenwall hinter ihm ein, so daß er mit seinen letzten Getreuen die christlichen Haufen durchbrach. Dann hielt er an und überschaute die Vega. Sein Heer

floh nach allen Richtungen; nur Reduan Benegas hielt sich noch mit einem Theil der Reiterei.

„Ha," murmelte der unglückliche Monarch, „der Untergang des Maurenreiches ist beschlossen über den Sternen. Keine menschliche Tapferkeit vermag etwas gegen den Grimm der übernatürlichen Mächte. Die Geister aller in diesem Lande erschlagenen Christen sind heute aufgestanden und haben unsichtbar mit ihren Brüdern gegen uns gekämpft, so daß ihre Stärke verdreifacht war! — Und dieser ungläubige Lanzenträger ist mir als mein böses Schicksal entgegengestellt worden — ich muß ihm noch einmal weichen — ein tückischer Dämon wird ihm von Anfang an zur Seite gestanden und seinen übeln Einfluß gegen mich gewendet haben!"

Er galloppirte in die Stadt zurück, verfolgt von den Christen, die ihn gefangen zu nehmen wünschten. Da eilte Benegas mit dem letzten Rest seiner Reiter herbei und deckte seinen Rückzug. Noch einmal wurde ein Schimmer des Ruhmes auf die untergehende Größe Granadas geworfen. Sie kämpften um jedes Stückchen Boden, als hielten sie diesen mit ihren Armen umklammert. Wieder und wieder stürzten sie in die Mitte der Christen, aber nun kamen nach und nach deren sämmtliche Schaaren heran — und sie wurden eingeschlossen und zurückgedrängt, als seien es die Wellen des Oceans, die sie umflutheten.

Immer das Antlitz den wilden Drängern zugekehrt wichen sie zurück gleich den Löwen, welche in ihre Höhle getrieben werden. Reduan war der Letzte, der in den dunkeln Bogengang des Thores einritt, um dann dessen Schließung zu beordern — und die untergehende Sonne beleuchtete mit bleichem Schimmer das Gefilde, auf welchem die letzte Schlacht um das Reich der Mauren in Spanien gekämpft worden. *)

Während dieser letzteren Vorfälle wurde die weiße Fahne der Sarazenen nicht mehr erblickt. Das dichteste Gedränge um den Punkt, wo Arnold stand, hörte allmählich auf, und zog sich mehr nach der Seite hin, auf welcher Boabdil von Don Gonsalvo und andern Kämpfern bedroht wurde. Man glaubte, daß die Muselmänner ihr Panier anderswohin geflüchtet und für den Augenblick verborgen hätten, daß man es also auf einem anderen Punkte suchen müßte. Auch Arnold Waller kämpfte noch eine Weile fort, ehe er Zeit fand, sich nach seinem Schweizer Waffengefährten umzusehen. Der Platz war hinter ihm von Menschen fast leer geworden, nur herrenlose Pferde sprengten hin und wieder vorüber.

---

*) Isabella ließ später in Zubia ein Franziskanerkloster erbauen. Das Haus wird noch heute gezeigt, in welchem die Königin der Schlacht beiwohnte.

Der Verwundete war auf die erbeutete Fahne niedergesunken, während er deren Schaft noch immer krampfhaft in seinen Händen hielt, als fürchte er, daß sie ihm räuberisch entrissen würde. Sie war von dem Blute überschwemmt, das der Wunde entströmte, welche der Streitkolben des Mauren ihm auf dem Rücken versetzt hatte, und glich einem Leichentuch, auf welches die bald entseelte Hülle eines Tapferen gebettet war. Arnold beugte sich herunter, um den Helm zu lösen — und erkannte in den bleichen, sterbenden Zügen diejenigen seines Oheims Michael Waller, von dem er nichts gesehen hatte, seitdem er im Gefolge der Königin Isabella das christliche Lager verließ.

„Um der heiligen Jungfrau Willen, Oheim, finde ich Euch so wieder?“ rief Arnold erschrocken. „Ich will Euch in eins der Feldspitäler bringen, wenn es sein kann, und einstweilen Eure Wunde mit einem Stücke von dem Tuche verbinden, welches meinen Hals bedeckt.“

Er wollte seinen eigenen Brustharnisch lösen, allein der Hauptmann machte ein abwehrendes Zeichen und winkte ihn so nahe zu sich, daß sein Ohr nur einige Spannen von seinem Gesicht entfernt war. In leisen und gebrochenen Tönen sagte er:

„Laß es gut sein — der Kolben des Heidenkönigs

hat meinen Wirbelknochen auf eine solche Weise zerschmettert, daß mir auf Erden nicht mehr besser werden kann."

„Ihr habt als ein wackerer Schweizer Eure Wunde hinterrücks empfangen; da wir nur gewohnt sind, dem Feinde die Brust zu bieten, so war Euer Rücken ungepanzert," erwiederte Arnold.

Der Verwundete machte ein beistimmendes Zeichen und sprach dann in abgebrochenen Sätzen weiter:

„Nicht das ganze Heer weiß, welcher Preis vom König auf die Erbeutung des heidnischen Banners gesetzt worden; nur die Ritter hörten es, die ihn umgaben, als er ihn in Zubia verhieß. Sonst wäre das Getümmel darum noch ärger geworden, wenn dies möglich gewesen. Ich erfuhr es von Don Gonsalvo — aber umsonst — wenn nicht durch mich, so kann durch Dich unsere Familie wieder reich und angesehen werden — nimm die Fahne — Dir allein gebe ich sie — schneide sie vom Schaft herunter — und winde sie als Schärpe um — damit Keiner Dich hinterrücks erschlägt, um sie Dir abzunehmen — wende Dich damit an Don Gonsalvo, wenn die Schlacht zu Ende ist — und höre mehr von ihm — sende eine Botschaft nach Cölln vom Tode Michael Waller's — erbe was mein ist — auch dies Banner — und nun stoße die Spitze meines Schwertes in den Boden, daß ich auf das Kreuz am Griff blicken — und wie ein gläubiger Christ

sterben kann — wenn auch kein Priester mir die Absolution ertheilt."

Arnold wußte nichts Besseres zu thun, als diesem Verlangen zu entsprechen, denn allerdings zeigten sich auf dem Antlitze seines Oheims mehr und mehr die Merkmale des schnell herankommenden Todes. Seine letzten Worte waren so leise und undeutlich gewesen, daß nur sein an seine Stimme gewöhntes Ohr sie verstehen konnte. Nachdem er ihn in diesem seinem letzten Kampfe unterstützt, dann ein stilles Gebet über seiner Leiche gesprochen und diese auf eine Stelle getragen hatte, wo sie von den vorüberkommenden Pferden und Menschen nicht zertreten werden würde, vollstreckte er den noch übrigen Theil seines letzten Willens, indem er die Fahne zu sich nahm, obgleich er die Meinung seines Onkels hinsichtlich ihrer nicht ganz verstanden hatte, indem er zuerst durch diesen etwas von der Verheißung König Ferdinand's erfuhr.

Neuntes Capitel.

Die Uebergabe Granadas.

Die Einschließung Granadas wurde nach diesem letzten Gefechte noch vollständiger von den Christen betrieben als vorher. Jede Zufuhr aus dem spanischen Gebiet der Mauren und aus Afrika wurde ihnen abgeschnitten, die Vega gänzlich verheert. Auch von dem egyptischen Sultan hatte Boabdil Hilfe erbeten, doch war kein Hafen an der spanischen Küste mehr im Besitz der Sarazenen, in welchem sie sicher hätte landen können. Bei der überfüllten Bevölkerung der Stadt machten sich nach und nach alle Schrecken der Hungersnoth bemerklich. Man sah nur mehr bleiche, abgezehrte Gesichter auf den Wällen und an den Thoren. Hin und wieder rotteten sich Volkshaufen zusammen, welche, von der Gier nach Speise gestachelt, die Brotläden und mehr noch die Häuser der Juden stürmten und verwüsteten. Diese Letzteren mußten

abermals das Stichblatt der Volkswuth abgeben, besonders da sie zuweilen hohe Preise für feilgebotene Lebensmittel forderten. Die Vorrathshäuser waren leer, Pferde, Hunde und Katzen mußten als ekle Nahrung dienen. Unter diesen sich täglich mehrenden Schrecknissen überzeugten sich endlich Boabdil und seine Räthe, daß sie die Stadt nicht länger würden halten können, und es wurde der Vezier Abul Cazim Abdelmalio an die christlichen Herrscher gesandt, um wegen der Uebergabe mit ihnen zu unterhandeln. Es mußte dabei jedoch mit der größten Vorsicht verfahren werden; denn das so sehr zur Empörung geneigte maurische Volk hegte noch immer Hoffnung auf Hilfe von seinen entfernten Glaubensgenossen, ohne zu erwägen, wie es möglich werden sollte, diese in die Mauern Granadas gelangen zu lassen. Ferdinand und Isabella beauftragten ihren Geheimschreiber Fernando de Zafra und Gonsalvo de Cordova mit der Führung der Unterhandlungen; der Letztere war wegen seiner genauen Kenntniß der maurischen Sprache, der Sitten und Gebräuche, so wie wegen seiner großen Gewandtheit besonders dazu befähigt. Die Besprechungen geschahen Nachts im tiefsten Geheimniß, zuweilen innerhalb der Stadt Granada, zuweilen in dem ungefähr eine Meile davon entfernten, kleinen Weiler Churriana.

Mehrere Wochen waren über diesen Erörterungen

vergangen, als Boabdil sich eines Tages, gefolgt von Reduan Benegas, seiner Leibwache und mehreren Beamten seines Hofes in den Thurm des Comares begab. Ein gelber, gestickter Seidenstoff, mit schwarzem Sammt besetzt, bekleidete ihn; eine schwarze sammtene Kappe, auf welcher eine Krone sichtbar war, bedeckte seinen Kopf. Allein sein sonst so jugendlich schönes Antlitz war in diesen letzten Wochen um Jahrzehende älter geworden, seine stattliche, kräftige Gestalt gebückt. Man sah, welche Seelenkämpfe sie vor der Zeit gebeugt und gealtert hatten. In dem großen Audienzsaal, welcher die Halle der Gesandten genannt wurde, erwarteten ihn seine Räthe, viele seiner Krieger und der übrige Theil seines Hofes, zu beiden Seiten des Thrones aufgestellt. Die reich vergoldeten, mit Stuck und mit Arabesken verzierten Wände waren aus Cedernholz, mit allen brennenden Farben des arabischen Pinsels geschmückt, und erhoben sich so hoch, daß ihr gewölbtes Dach sich vor dem suchenden Auge ganz in Dunkelheit verlor. Die tiefen, in der ganzen, ungeheuren Dicke der Mauern angebrachten Fenster waren mit schweren purpurrothen Seidenstoffen verhangen; glänzende Fahnen und sonstige Trophäen schmückten die Wände. Der Sultan ließ sich auf seinem Throne nieder, und es traten auf ein von ihm gegebenes Zeichen die christlichen Herolde und Abgesandten ein. In glän-

zenden Rüstungen und mit ehernen Sporen näherten sie sich, ihnen voran die edle, stattliche Gestalt Gonsalvo's, ohne Helm, mit einem Mantel von blauem Sammt, auf welchem das silberne Kreuz nicht fehlte. In den schönen Zügen war nur jene edle Theilnahme zu lesen, welche der Tapfere über einen besiegten, geachteten Feind empfindet, und das Feuer seines gebietenden Blickes wurde durch Wehmuth verschleiert. Er und seine Begleiter verbeugten sich tief vor dem Sultan und ließen dann einen Herold vortreten, welcher im Namen der katholischen Herrscher den König von Granada zur Uebergabe seiner Hauptstadt in aller Form aufforderte.

Es wurde darauf den Mauren bewilligt, daß sie im Besitze ihrer Moscheen bleiben und in der Ausübung ihres Gottesdienstes nicht behindert werden sollten. Ihre alten Sitten, Gewohnheiten, ihre Kleidung und ihre Sprache sollten ihnen verbleiben, ihr Eigenthum geschützt werden und sie nach ihren eigenen Gesetzen von ihren Kadis unter Oberaufsicht des castilischen Stadtbefehlshabers gerichtet werden. Es solle ihnen jederzeit freistehen, auszuwandern, wohin sie wollten, und Schiffe Denen geliefert werden, die innerhalb drei Jahren nach Afrika gehen wollten. Boabdil solle über ein bestimmtes Gebiet in den Alguxarras als Lehnträger der Krone Castilien regieren. Sechzig Tage nach Unterzeichnung des Vertra-

ges sollten Geschütz und Festungswerke den Christen überliefert werden.

Ein tiefes Schweigen herrschte nach dem Anhören dieser Bedingungen in dem versammelten Kreise. Endlich sprach Boabdil mit Hoheit um sich blickend:

„Was ist Eure Meinung, Krieger und Weise? — Sollen wir diese Bedingungen annehmen, oder soll unsere Trompete noch einmal durch die Vivarrambla ertönen und wir uns abermals zum letzten Vernichtungskampf unter die Feinde stürzen?“

„Sonne von Granada,“ antwortete endlich der greise Vezier, dessen Antlitz so sorgenvoll und so muthlos war wie diejenigen der übrigen Anwesenden, „streite nicht länger gegen das Schicksal, welches vom Uranfang her voraus bestimmt wurde. Allah ist groß!“

Eine abermalige Pause trat ein. Jetzt nahm der Ritterfürst das Wort:

„Tapferer König, sträube Dich nicht länger gegen die herbe Nothwendigkeit. Du würdest dadurch nur Dein und Deines Volkes Schicksal erschweren. Blicke von den Thürmen Deiner Alhambra auf unsere unzählbaren Kriegerschaaren in der Ebene, und gedenke dann Deines tapfern Volkes, welches nicht durch unsere Waffen, sondern durch Hunger und durch den Willen Gottes überwunden ist.“

„Ich erkenne Dein edles Gemüth in der Schonung, mit der Du Dich Deiner unwillkommenen Botschaft entledigst, tapferer Ritter," sprach Boabdil. „Du wirst einen Ehrensäbel zur Erinnerung dieser Stunde von mir annehmen. Stimmt Ihr mit den Worten des Veziers überein?"

Diese Frage richtete er wieder an seine versammelten Großen. Ein allgemeines „Ja!" tönte von ihren Lippen. Der Sultan nahm wieder das Wort und düsterer noch wurde die tiefe Melancholie seines Angesichtes:

„So gehe denn, edler Don Gonsalvo, und bringe den Herrschern von Arragonien und Castilien meinen letzten Bescheid. Mein gekröntes Haupt ist dem Unglücke verfallen. Die Sterne weissagten es von meiner Wiege an. Besser, ich wäre nie geboren. Die Sitzung des Divans ist beendet."

Die christlichen Abgesandten entfernten sich mit allen Zeichen der tiefsten Ehrerbietung. Nun trat eine allgemeine Bewegung in der Versammlung an die Stelle der früheren Stille. Viele drängten sich herzu und benetzten Boabdil's Füße und den Saum seines Gewandes mit Thränen. Die allgemeine Trauer hatte alle sonst widerstreitenden Meinungen vereinigt und Alle fühlten nur tief den unausweichlich bevorstehenden Verlust der Heimath, die sie so lange besessen hatten. —

Trotz aller Vorsicht war dem Pöbel dennoch etwas von diesen Verhandlungen zu Ohren gekommen. Als nun die Gewißheit bekannt werden mußte, verwandelte sich die Aufregung sogleich in offene Empörung. Sie bedrohte die Sicherheit des Königs und der Stadt und konnte nur mit Mühe unterdrückt werden. Unter diesen gefahrvollen Umständen hielten der Sultan und seine Räthe es für besser, den Tag der Uebergabe zu beschleunigen, und es sollte diese endlich am zweiten Januar 1492 stattfinden.

Boabdil stand in kriegerischer Rüstung, im Hofe der Alhambra, wo ihn seine Leibwache und ein kleines Gefolge umgaben. Aeußerlich gefaßt wandte er sich zu dem Vezier und sagte:

„Mein Harem und Vieles von meinem liebsten Eigenthum ist schon vorausgeschickt worden. Ich selbst werde jetzt die schwerste Pflicht vollenden, die mir die Herrscherwürde noch auferlegt hat. Warte eine kurze Weile; übergieb den Christen die Festung der Alhambra, und folge mir alsdann zu dem neuen Sitz meiner künftigen Lehnsherrschaft."

„Dein Gebot soll ausgeführt werden," antwortete der Vezier mit zitternder Stimme, indem er sich tief verneigte. Der Sultan bestieg sein milchweißes Pferd, welches ihn so oft zum Kampf getragen, so oft der siegreichen Fahne des Propheten entgegen gewiehert hatte. Reduan

Benegas ritt an seiner einen, Mustafa an seiner andern Seite. Langsam erreichte der traurige Zug das Thor, welches wir noch gegenwärtig von grauen, trümmer=artigen Ruinen umgeben, überwuchert von Weinreben und Feigenbäumen erblicken. Dann gelangte er weiter durch die Gärten, welche jetzt dem Kloster des siegenden Glaubens angehören. Eine Höhe erhebt sich über ihnen, die heute „der Hügel der Märtyrer“ genannt wird. Ueber den Rücken dieser Anhöhe bewegte sich die Schaar jener ergrauten Christenstreiter, welche der Großcardinal von Mendoza führte, um in die Alhambra einzuziehen. Hinter dem weißen Rosse des Kirchenfürsten ging eine lange Reihe von Barfüßer=Mönchen. Diese Geistlichen und die Soldaten hielten, als Boabdil sich mit seinen fünfzig Rittern näherte, und senkten ihre Fahnen und Schwerter zur Begrüßung des sarazenischen Königs. Sie hatten geräuschlos ihren Weg um die äußeren Wälle genommen, um den Einwohnern der Stadt die Unannehmlichkeit ihres ersten Anblicks zu ersparen; jetzt setzten sie ihren Marsch fort und erreichten die Stelle, auf welcher sich nun das Thor von Los Molinos erhebt, um durch dieses in den Palast des maurischen Königs einzuziehen.

Eine Viertelstunde hatte dieser Letztere seinen Pfad weiter verfolgt, als ihm das ganze spanische Heer in der

Ebene zu seinen Füßen sichtbar wurde. Hell erglänzten im Strahl der Morgensonne die Helme und Harnische der christlichen Ritter, ihre Fahnen und Schwerter, ihr wallender Federschmuck. Man hörte das Stampfen der Rosse, das Schwertergeklirr und einzelne Commandoworte. So weit der Blick reichte, breiteten sich die stattlichen Reihen aus; an der Seite der geschmückten Banner murmelten wie sonst die silbernen Wellen des Xenil, unbekümmert um den wichtigen Act der Weltgeschichte, der hier neben ihnen vorging.

Nun gab Boabil seinem Pferde die Sporen und sprengte seinem Gefolge voran auf die kleine Moschee zu, wo die katholischen Herrscher sich aufgestellt hatten. Sie ist seitdem zur Einsiedelei von S. Sebastian geweiht worden. In prächtiger Rüstung, umgeben von den Fürsten der Kirche, von seinen Granden und Prinzen, von seinem ganzen, prunkenden Hofe, stand Ferdinand. Die Wappen dieser höchsten Würdenträger, dieser stolzesten Unterthanen eines mächtigen Monarchen, flatterten weit hin über ihr glänzendes Gefolge. Zur Rechten des Königs stand Isabella, an ihrer einen Seite die Marquise von Moya, an der andern Elvira von Viana, hinter ihnen mehrere andere der höchsten Edeldamen Spaniens. Die Pracht ihrer Gewänder, der Glanz ihrer Juwelen stach schimmernd ab gegen die hohen Helmzierden und

blanken oder dunkeln Harnische der Krieger. Nicht weit von der Königin stand, wie immer sonst, auch heute Gonsalvo de Cordova, der so viel zur Herbeiführung der heutigen Begebenheit beigetragen hatte, zu seiner Linken Fernando de Zafra, der Geheimschreiber. Boabdil hielt sein Roß an. Alle seine düstern Empfindungen verbannte er jetzt durch den einen Gedanken, daß er in diesem wichtigen Augenblicke die ganze Würde des Erben der Chalifen zu repräsentiren habe. Gleichgiltig nur streifte sein Blick Elvira von Viana; das Weh der Liebe war untergegangen in dem großen Leid um Krone und Vaterland. Alle schwermüthige Weichheit mußte bezwungen werden; sein Blick war ruhig, sein blasses Antlitz ernst und gelassen. Sein goldblondes Haar ließ dessen milde, jugendliche Schönheit noch mehr hervortreten. In majestätischer Haltung näherte sich der Sohn der langen Reihe der spanisch-maurischen Herrscher dem Könige Ferdinand, welcher ihm mit der Königin entgegenritt. Das beiderseitige Gefolge blieb zurück. Nun wollte Boabdil schnell vom Pferde steigen und zum Zeichen der Huldigung Ferdinand's Hand küßen. Dieser gestattete es jedoch nicht, sondern umarmte ihn mit allen Zeichen der Theilnahme und Achtung, indem er sagte:

„Königlicher Bruder, tröste Dich über Dein Geschick! Du hast heldenmüthig für Deinen Thron gekämpft

und Dich nur der göttlichen Macht ergeben, die es also wollte. Mögest Du ein so treuer Freund für Castilien und Arragonien bleiben, wie Du dessen wackerer Feind gewesen bist."

Boabdil neigte sich schweigend und winkte dann Reduan Benegas herbei. Dieser trug auf seinem silbernen Schilde die Schlüssel der Alhambra, welche er jetzt kniend dem Maurenkönige darbot. Boabdil überreichte sie Ferdinand und sprach mit ernster Fassung:

„Diese Schlüssel sind Dein, o König! Nimm sie, da Allah es so beschlossen hat. Er erhöht und erniedrigt die Könige nach seinem Willen. Mache von Deinem Glücke einen milden und mäßigen Gebrauch. Granada gehört hinfort Dir und die Moslems erkennen Dich als ihren Herrscher an!"

„Wir werden ihnen gnädige Gebieter sein," erwiederte Ferdinand, „unsere Versprechungen sollen gehalten werden. Aber schönere Hände als die meinigen haben gleichen Antheil auf diese Zeichen unseres Besitzes; wir wollen ihnen die Schlüssel von Granada übergeben."

Er überreichte sie Isabellen. Gern hätte die edle Fürstin einige Worte an Boabdil gerichtet, allein ihre große Seele, die so oft in allen Schrecken blutiger Kriegsbegebenheiten unerschüttert geblieben war, erbebte in tiefer und schmerzlicher Theilnahme, als sie in die blassen,

*

ruhigen Züge des entthronten Monarchen blickte. Thränen entflossen ihren Augen und eine leichte Röthe überflog das Gesicht des Mauren. Dann sprach er ernst:

„Große Königin, Du bist so edel gegen das Unglück, wie siegreich in Spanien. Dein Anblick ist auch dem Herzen Deines besiegten Feindes wohlthuend. Allah beschirme Deine Tage!“

Nun wandte er sich zugleich zu Ferdinand und fuhr fort:

„Gestattet, Ihr beiden Herrscher von Spanien, daß jenes Thor in der Alhambra, durch welches ich sie verließ, zugemauert werde. Kein sterblicher Fuß soll es ferner betreten, nachdem der letzte Maurenkönig seinen Schritt hindurch lenkte.“

„Dein Wunsch soll erfüllt werden, königlicher Bruder,“ sprach Isabella, sanft und freundlich, indem sie sich zu fassen suchte. „Ich werde dafür sorgen, daß jenes Thor vermauert und nie wieder geöffnet werde.“

„Gestattet mir jetzt, mich zu entfernen, ich will Euch nicht länger hier aufhalten,“ setzte Boabdil hinzu.

„Es sei so, mein Bruder,“ sagte Ferdinand. „Gott geleite Deine Schritte. Vergiß die Vergangenheit, da sie Dich betrüben müßte!“

Der Sultan verbeugte sich tief zum wortlosen Abschiedsgruße und ritt langsam den Pfad aufwärts, der

ihn immer weiter von dem Sitze seiner früheren Herrlichkeit entfernte. Seine Ritter und seine Leibwache folgten ihm unter Reduan's Anführung. Bald erreichte er das kleine Dorf, wo ihn seine Mutter, seine Frauen, seine Sklaven mit seinen werthvollsten Sachen erwarteten. Er hatte sie auf dem Wege nach den Alpuxarras vorausgeschickt, um sie nicht zu Zeugen jener traurigen Demüthigung zu machen, der er selbst sich unterziehen mußte. Ohne Aufenthalt erreichten Alle die kahlen, unfruchtbaren Höhen, welche den Gürtel der Gebirge Alpuxarras bilden. Auf dem Gipfel einer dieser Felsen hielt Boabdil sein Roß an. Alle seine Begleiter folgten seinem Beispiel und wandten sich gleich ihm, noch einen Blick auf die eben verlassene Heimath zu werfen. Sie war die Stätte blutiger Schlachten, lachender Freudentage, glorreicher Triumphe — und ach! einer schmerzvollen Niederlage! — Im schönsten, sonnigen Glanze sahen sie das Thal, die krystallenen Flüsse und die hoch emporstrebenden Thürme von Granada, der Heimath ihrer Kindheit, des herrlichen, hochgesegneten Stückchens Erde, welches sie so lange Vaterland genannt hatten! — Alles Weh der Verbannung, gewaltsam unterdrückt bis zu diesem Augenblicke, erhob sich unwiderstehlich in den zarten Frauen, in den treuen Dienern, in den schlachtgewohnten Kriegern! Jetzt krachte der Donner der christlichen Geschütze von

der Alhambra und hallte wieder im Thal, im hundertfachen Echo an den ringsum aufsteigenden Felsenwänden. Es war die eherne Stimme des Geschicks, welche unerbittlich den Untergang der Maurenherrschaft, den Triumph der Jahrhunderte lang mit Strömen von Blut bekämpften Feinde kündete! — Ein allgemeiner Weheschrei entfloh den Lippen aller Sarazenen. Auch Boabdil's stoischer Gleichmuth war dahin; er vergaß den orientalischen Stolz, der ihn bisher ruhig und ungebeugt hatte erscheinen lassen. Er seufzte tief; Thränen entstürzten seinen Augen und er verhüllte sein Angesicht im unaussprechlichen Kummer!

Das Auge Ayxa's la Horra war das Einzige, welches trocken geblieben war. Düster und gramvoll hatte es auf dem verlassenen Schauplatze der Macht der Sultane, auf der Stätte so vieler dunkeln und schweren Thaten geruht, denen auch sie nicht fremd war. Sie war ihrem Sohne die festeste Stütze in den Tagen der Gefahr gewesen; eine Heldin, wenn er zagte; eine muthige Rathgeberin, wenn seine Unentschlossenheit nicht das Rechte zu wählen wußte! Sie hatte ihm wiederholt seinen wankenden Thron gerettet — von dem er jetzt vertrieben wurde!

„Ha," sprach sie, „Du und Deine Freunde haben diesen Frieden wie ein Geschenk von Gott angenommen;

aber ich sehe im Geiste, was ihm folgen wird: Einkerkerung und Plünderung, die Verfolgung Eures Glaubens! — Durch Martern wird man Euer Gold von Euch erpressen, Ihr werdet gänzlich aus Europa vertrieben und Euer Name ausgetilgt werden. Es ist der gerechte Lohn für Eure Feigheit und Erbärmlichkeit!"

Boabdil weinte noch immer. Finstere Verachtung lag auf Ayxa's gefalteter Stirn, blitzte aus ihrem dunkeln Auge, als sie nun zu ihrem Sohne jenes denkwürdige Wort sprach, welches uns die Geschichte aufbewahrt hat:

„Es steht Dir wohl an, wie ein Weib zu weinen um Das, was Du nicht als ein Mann zu vertheidigen wußtest!" —

Boabdil erhob sein Angesicht und trocknete seine Thränen. Dann sagte er gelassener:

„Gott ist groß! Sein Wille hat zwischen uns und den Christen entschieden!" —

Dieser Platz, von welchem Boabdil den letzten Scheideblick auf sein früheres Reich sandte, heißt noch heute: Der letzte Seufzer des Mauren (El ultimo suspiro del Moro), der Hügel der Thränenhügel. Eine Tafel an der Kapelle von San Sebastian bekundet den Ort, wo er die Schlüssel von Granada den katholischen Herrschern übergab. —

Boabdil zog mit den Seinigen auf der sandigen Straße durch die rauhe, unfreundliche Gegend nach dem

Gebiete hin, das ihm zugestanden war. Sie erschien den betrübten Mauren als eine doppelt trostlose Wüste nach dem Paradiese, das hinter ihnen lag.

Boabdil el Chico brachte noch ein Jahr in seiner neuen Lehnsherrschaft hin, gleichsam im Schatten seiner früher besessenen Paläste. Der Gram beugte ihn immer tiefer. Dann verkaufte er sein Gebiet für eine bedeutende Summe an Ferdinand und Isabella, und schiffte mit den Seinigen nach Fez hinüber, um sich unter den Schutz eines fürstlichen Stammgenossen zu begeben. Der sandige Boden Afrikas wurde die Grabstätte der herrischen Ayxa la Horra, der geprüften, liebeglühenden Zoraya und des unglücklichen Boabdil el Chico, des letzten der spanischen Maurenkönige! —

Nach Boabdil's Entfernung verharrten die Spanier eine Weile ruhig an dem Orte ihres Zusammentreffens mit ihm. Aller Blicke richteten sich nach Granada. Dann schlug der verhängnißvolle Donner der Geschütze auch an ihr Ohr. Die Fahne des Kreuzes, deren Schaft aus gediegenem Silber bestand, war von dem Pabst Sixtus IV. dem König Ferdinand geschenkt worden, der sie in allen diesen vollbrachten Feldzügen stets in sein Zelt bringen ließ. Nun erglänzte ihr großes, silbernes Kreuz auf den Thürmen der Alhambra; neben ihnen flatterten nen von Castilien und von S. Jago, dieses rit- Schutzheiligen von Spanien. Das Chor der kö-

niglichen Kapelle stimmte ein feierliches Tedeum an, in welches alle Geistlichen einfielen. Das ganze Heer sank auf die Knie vor dem Zeichen, daß der Christenglaube in Granada gesiegt habe. Alle bekreuzten sich entblößten Hauptes und murmelten Dankgebete. Dann riefen sie im vieltausendstimmigen Echo: „Castilien! Castilien!“ und „San Jago! San Jago!“ — Die Fahne der Herrscher wurde entfaltet, Trompeten und Pauken ertönten. Nun trat Gonsalvo de Cordova zu der Königin, küßte knieend ihre dargebotene Hand und sagte:

„So huldige ich der großen Isabella auch als Königin von Granada. Möge sie mir die Huld bewahren, die sie mir stets als Königin von Castilien zeigte.

Alle versammelten Granden folgten seinem Beispiel. Dann schlug der ganze Zug die Richtung nach der Stadt ein. Vor dem ersten Thor hielt er wieder. Ein spanischer Herold wurde auf dem höchsten Thurme der Stadt sichtbar und verkündete, daß der König von Arragonien und die Königin von Castilien hierdurch laut und öffentlich erklärten, wie sie nur durch die Hilfe des allmächtigen Gottes und der gebenedeiten Jungfrau, des gesegneten Heiligen S. Jago, und ihrer sämmtlichen Prälaten, Ritter und Soldaten diese große Eroberung vollbracht hätten. Dann zogen sieben hundert Christen vorbei, welche als gefesselte Sklaven von den Mauren festgehalten worden waren und nun endlich des Glückes der Freiheit theil-

haftig wurden, indem sie ein Danklied für ihre Erlösung sangen. Reiche Almosen wurden diesen Märtyrern von den spanischen Herren, von der Güte Isabellens und am meisten von Elvira von Viana gespendet; denn wer hatte die Pein der Gefangenschaft tiefer empfunden als sie, und wer freute sich mehr der Wonne der Freiheit, wenn auch in dieser nicht alle ihre Wünsche erfüllt waren!

Endlich betraten die christlichen Herrscher die Stadt und zogen in die Alhambra ein, durch das festlich geschmückte Thor der Gerechtigkeit. Eine Riesenhand, das Symbol des mohamedanischen Glaubens, war auf ihr zu erblicken, ein gigantischer Schlüssel als derjenige dieses nämlichen Glaubens auf der Mauer der Vorhalle. Durch die tiefen, schattigen Arkaden gelangten sie in die Halle des Gerichtes, wo noch vor Kurzem Boabdil in aller seiner Herrlichkeit des Herrschers über Leben und Tod seiner Unterthanen gethront hatte. Hierher war schnell ein Theil jenes Vorrathes von Glocken, Meßbüchern, Kirchengefäßen, Silberschaalen, Leuchtern und sonstiger Ausstattung der christlichen Gotteshäuser geschafft worden, welche Isabella stets in ihrem Lager hatte, um damit die gereinigten Moscheen anzufüllen. Ueber einem Altar hatte man das Kreuz errichtet; vor diesem hielt Mendoza, der kriegerische Großcardinal von Spanien, umgeben von andern hohen Kirchenfürsten, das Hochamt.

Der triumphirende Hof füllte den Raum und kniete nieder mit dem Könige und der Königin. Kreuze und Bischofsstäbe, religiöse und weltliche Standarten mischten sich mit den stolzen Wappenzeichen der spanischen Heerführer. Geschorene Mönche und Bischofsmützen bewegten sich zwischen den stahlgepanzerten Rittern und seidengeschmückten Hofleuten, und es erklangen die Jubeltöne des christlichen Triumphes, das Hallelujah der Bekenner des Kreuzes durch die maurischen Hallen.

Als der Bescheidenste in dieser glänzenden, siegestrunkenen Versammlung stand in dem entferntesten Winkel Christof Columbus, welcher in der letzten Schlacht zwar tapfer gekämpft hatte, jedoch unverwundet geblieben war. An den endlichen Sieg der Herrscher von Arragonien und Castilien knüpfte er die Hoffnung des seinigen über die Hindernisse der Zeitumstände, über die Beschränktheit der Menschen und über die unermessene Weite des Wasserweges, den er durchschiffen wollte. *)

Als die kirchliche Feier beendet war, begab man sich in den Audienzsaal, und die christlichen Herrscher nahmen unter dem Baldachin Platz, unter welchem sonst Boabdil gesessen hatte. Eine Weile noch richteten sie huldvolle

---

*) Siehe über alle diese Vorfälle, die genau nach den historischen Ueberlieferungen wiedergegeben sind: Prescott: Ferdinand und Isabella. — Washington Irwing: Die Alhambra.

Worte an ihre weltlichen und geistlichen Würdenträger. Endlich wandte sich die Königin an Don Gonsalvo:

„Du hast uns abermals einen großen Dienst erwiesen, indem Du mit Zafra's Hilfe diese Unterhandlungen zu einem so guten Ende geführt hast. Dieser hat bereits Zeichen unserer Huld erhalten. So bitte denn auch Du Dir eine Gnade aus, und sei versichert, daß wir sie Dir gewähren werden, dafern dies nicht gegen die Lehren unseres heiligen Glaubens streitet."

Gonsalvo kniete vor der Königin nieder und sagte:

„So erbitte ich denn von der Gnade Eurer Hoheit den Ritterschlag für einen Mann, der ihn sich in manchen heißen Kämpfen verdient hat. Er gehört zu einem der Cöllner Geschlechter, ist ein adelicher Freier und so würdig dieser Ehre, wie der Sohn des ersten Granden von Spanien."

„Wenn er alle diese Bedingungen erfüllt, so wird sich Deinem Wunsche nichts entgegenstellen," sagte Isabella. „Wo ist Dein Schützling? Bringe ihn in unsere Gegenwart."

Don Gonsalvo erhob sich und winkte nach der Seite hin, wo Columbus stand. Hinter diesem trat Arnold Waller hervor, welcher dann neben dem Ritterfürsten niederkniete. Die hellen Augen der Königin ruhten durchdringend auf ihm und sie sagte:

„Ich habe diesen jungen Mann bei einer besonderen

Gelegenheit früher gesehen. Sein Gesicht ist mir bekannt. Wo war dies?“

„Die Huld Eurer Hoheit rettete ihm das Leben, als Ihr Euch von Sevilla nach Santa Fé begabt,“ sagte Don Gonsalvo. „Eure Ritter wollten ihn zu Boden hauen, weil sie ihn beschuldigten, einen mörderischen Stein auf Eure Hoheit geschleudert zu haben. Ihr gebotet ihm, durch Tapferkeit gegen die Ungläubigen sein Versehen gegen Eure geheiligte Person gut zu machen. Er hat sich Eurer damaligen, gnädigen Verzeihung würdig bewiesen. Wir nahmen ihn unter unsere Schweizer Fußsoldaten auf. Er rettete Donna Elvira vor der großen Gewaltthat des Maurenkönigs, erhielt mir bei jener Action auf der Reise nach Cordova das Leben, vertheidigte abermals Donna Elvira, bis ihn ein vergifteter Pfeil zu Boden streckte, theilte die Gefangenschaft mit ihr und geleitete sie sicher zu Euch. Sein Name ist Arnold Waller.“

„Ich erinnere mich jenes Auftrittes,“ versetzte Isabella. „Es freut mich, daß Du unser Vertrauen gerechtfertigt hast. Gewiß bist Du des Ritterschlages würdig, da Du so große Verdienste um zwei Menschen hast, die unserer Person so nahe stehen. Die Moschee dieser Alhambra wird noch heute zur ersten christlichen Kirche in Granada geweiht werden. So mögest Du denn in der nächsten Nacht dort Deine Ritterwacht halten und ich will Dich morgen in Santa Fé zum Ritter schlagen.“

Sie reichte Arnold ihre Hand, welche dieser küßte. Anstatt aber aufzustehen und sich zurückzuziehen, verharrte er in seiner knieenden Stellung. Die Königin blickte fragend auf Don Gonsalvo. Dieser versetzte:

„Er macht noch weitere Ansprüche an die Huld der hochherzigen Isabella. Das heidnische Banner verschwand in der letzten Schlacht und ist nicht wieder gesehen worden. Er erbeutete es und bringt es jetzt den katholischen Herrschern. Wenn er ein Ritter sein wird, so wendet er sich an die Gnade des Königs um die Erfüllung des Versprechens, das dieser seinen Rittern in Zubia beim Beginn des Treffens gab."

„Wo ist es? Zeige uns das Banner!" rief der König mit mehr Lebhaftigkeit, als man bei ihm zu sehen gewohnt war.

Arnold entfaltete die Rolle von seidenem Stoff, welche an der Rückseite seines Schildes befestigt gewesen war, und bot sie dem königlichen Paare dar.

„Bei San Jago! Der Schlüssel und der Halbmond!" sagte der König. „Es ist das große Banner der Heiden. Und warum wird dies erst heute vor unser Angesicht gebracht, nachdem es schon seit Wochen in Deinen Händen gewesen ist?"

„Ich wünschte erst der Ritterwürde gewiß zu sein," versetzte Arnold bescheiden. „Ich hielt mich vorher nicht

werth, so große Huld von Eurer Hoheit in Anspruch zu nehmen."

„Und Du erwartetest eine feierliche Gelegenheit, um den Ritterschlag zu empfangen," sprach Isabella.

„Gewiß konnte sie nicht glorreicher sein, als unser Einzug in die Alhambra, und eben so gewiß konnten wir uns nie geneigter zu Gnadenbeweisen gegen unsere Getreuen fühlen, als am heutigen Tage."

„Eure Hoheit verhieß Euer gnädiges Fürwort bei einer der Damen Eures Hofes für den Vorzeiger des Banners," setzte Don Gonsalvo hinzu.

„So sprich," versetzte der König, „wen verlangst Du zum Ehegemahl?"

„Donna Elvira von Viana," antwortete Arnold furchtlos.

„Eine kecke Forderung, bei unserer Frau!" rief Ferdinand. „Wir werden sie nicht gewähren können, da unsere Nichte gewillt ist, ihr Leben in frommer Beschauung in einem Kloster hinzubringen."

„So löblich dieser Gedanke ist," nahm die Königin das Wort, „so muß ihm doch eine reifliche Erwägung zugesellt werden. Sie mag uns kund thun, ob sie einen wirklichen inneren Beruf zum Klosterleben fühlt, oder ob ihre frühere Aeußerung nur einer flüchtigen Idee entsprang. Nur die wahre Weihe des Herzens ist Gott wohlgefällig. Erkläre Dich, Donna Elvira. Bist Du

Achtes Capitel.

Die letzte Maurenschlacht.

Die beiden Flüchtlinge hatten ihren eiligen Ritt unter dem Schutze der Nacht mit aller möglichen Anstrengung fortgesetzt. Ihr Führer wagte es nicht, die nächsten besuchten Pfade einzuschlagen, da sie fürchten mußten, auf diesen von etwaigen Verfolgern eingeholt zu werden. Sie benutzten einsamere Umwege und hielten sich hin und wieder in den natürlichen Verstecken auf, welche Felsklüfte oder Baumgruppen darboten, während der sie begleitende Diener Reduan's umherspähte, ob vielleicht Abgesandte des Sultans nahten. So lange wie möglich blieben sie im Schutz der Berge. Mit der wieder hereinbrechenden Nacht trat jedoch bei Elvira die Reaction nach den vielfältigen erlebten Aufregungen ein und sie fühlte eine solche Erschöpfung, daß sie zur Weiterreise vollkommen unfähig war. Glücklicher Weise trafen sie

eine Bauernhütte, in welcher sie nicht nur während des nächsten Tages, sondern auch während der auf diesen folgenden Nacht verbleiben mußten. Dann erst konnte Elvira ihr Pferd wieder besteigen. Ihr Führer geleitete sie nun noch an die Grenze des maurischen Gebietes, die er nicht überschreiten wollte. Hier aber bemerkten sie, daß die Ebene vor ihnen mit maurischen Kriegerhaufen angefüllt war, welchen sie auf keinen Fall in die Hände fallen durften. Sie mußten also abermals einen Seitenpfad einschlagen, und so geschah es, daß sie, nachdem sie auf ihren verschiedenen Umwegen wohl die fünffache Weite der geraden Entfernung zurückgelegt hatten, erst am Nachmittage in die Nähe des Dorfes Zubia gelangten, wo sie sich der dort befindlichen christlichen Heeresabtheilung anschließen wollten.

Es war natürlich, daß das enge Zusammenleben dieser Tage die beiden jungen Leute weit näher mit einander bekannt machte, als dies unter gewöhnlichen Umständen hätte sein können. Arnold ergriff mit Freuden diese Gelegenheiten, um seiner Angebeteten alle jene zarten Dienste zu leisten und diese mit allen jenen Zeichen des innigsten Interesses zu begleiten, welchen die Liebe eine so vielfältige Bedeutung beilegt. Die Anhänglichkeit, welche sie sich gegenseitig in so gefahrvollen Proben gezeigt, hatte sie fest verbunden; ihre gegenseitige Zunei-

gung lebte als eine bestimmte Thatsache in ihnen und Keines zweifelte an dem Herzen des Andern. Elvira war von Anfang an für Arnold der Inbegriff so hoher Geistesbildung gewesen wie die Königin Isabella selbst; ihre äußeren Vorzüge erregten seine Bewunderung nur zu lebendig. Sie hatte ihn an Tapferkeit und Edelmuth dem besten Ritter des christlichen Heeres gleich gefunden, und bemerkte nun mit freudiger Ueberraschung, daß seine geistige Ausbildung diejenige vieler von ihnen weit überträfe. Alle jene innige Sympathie, welche Beide bis dahin in den Momenten der höchsten Aufregung gegenseitig kund gegeben, befestigte sich nun in den tausend kleinen Einzelheiten des gemeinsamen, täglichen Lebens, und wir wollen nicht entscheiden, ob ihre Gefühle ganz freudiger Natur waren, als sie das Ende ihres irrenden Zuges, mit ihm aber auch das ihres engeren Beisammenseins vor sich erblickten. Es umgab sie indessen trotz dieser nahen Beziehungen, trotz ihrer langen, vertrauten Unterhaltungen, noch immer jene poesievolle Romantik, welche dem Gegenstande der Huldigung diese knieend darbrachte; welche eine Schleife oder eine Blume als höchstes Zeichen der Gunst betrachtete, und welche einen Handkuß für das größte Glück hielt, welches der Anbetung des Liebenden lohnen konnte. Es war also auch Arnold nur der Donna Elvira unmittelbar nahe getreten, wenn sie wirklich sei-

nes Beistandes bedurfte. Nur dann hatte sein Arm sie gestützt und berührt, und so heiß seine Liebe war, so hatte er deren glühende Aeußerungen nicht wiederholt, seit deren Gegenstand in seiner Ehre ihren einzigen Schutz fand, nachdem sie den Kerkerthurm verlassen hatten.

Elvira hatte durch die eigenthümlichen Umstände, unter denen sie zuerst Arnold gesehen, durch seine dabei gezeigte Furchtlosigkeit und Fassung sogleich ihr Interesse für ihn erregt gefühlt. Selbst unter den Tausenden, welche das Gewühl des Lagerlebens einschloß, hatte sie ihn schon damals nicht ganz aus den Augen verloren. Dies Gefühl erhöhte sich zu einer warmen, dankbaren Zuneigung, als er sie von der gewaltthätigen Zudringlichkeit des verkleideten Maurenkönigs befreite. Seine dabei ihr geweihte Huldigung berührte sie angenehm; doch blieb ihre Erwiederung immer nur jene herablassende Gunst, welche eine Dame von fürstlicher Abkunft einem Untergebenen beweisen konnte und durfte. Wieder sah sie ihn in dem nächsten entscheidenden Momente ihres Lebens an ihrer Seite, immer in wandelloser Treue bereit, für sie und ihre Sicherheit das Seinige dahin zu geben. Es steigerte sich die Wärme ihrer Empfindung jetzt so sehr, daß sie den Unterschied vergaß, den die Verhältnisse zwischen ihr und ihrem edelmüthigen Vertheidiger feststellten, und nur bemüht war, ihn von dem möglichen

Verderben zu erretten, das ihn in Folge seiner Vertheidigung bedrohte. Bei den abermaligen dringenden Bestürmungen Boabdil's hielten ihr Stolz und ihre Entschlossenheit sie aufrecht; sie ließen sie lieber den Tod als den beneideten Platz einer maurischen Favoritsultanin wählen. Ob ihre Abneigung gegen den Maurenkönig, ihre Anhänglichkeit an die Lehre des Kreuzes und an die Sitten ihrer Heimath die einzigen Beweggründe ihrer hartnäckigen Weigerung waren, oder ob sich zu diesen ihre in der innersten Herzenstiefe gehegte Vorliebe für Arnold gesellte, lassen wir dahin gestellt sein. Jedenfalls war bei dem abermaligen, unerwarteten Wiedersehen ihre Freude nicht viel weniger lebhaft als diejenige Arnold's; und als in der Erregung des Augenblicks ihre Worte kundgaben, daß sie seine Liebe erwiedere, wurde sie sich dieses Gefühls erst selbst klar bewußt. Ihre weibliche Schwäche, welche sie zwar unterdrückt hatte, keineswegs jedoch ganz verleugnen konnte, fand wieder ihre willkommenste Stütze in Arnold's erprobter Treue, und sie vergaß jede andere Empfindung außer ihrer Liebe, als sie durch die Drohung eines selbstgewählten Todes seine einstweilige Schonung von dem Sultan ertrotzte. Als nun aber gleich darauf die Beschuldigung seines Liebesverhältnisses mit Zoraya gegen Arnold erhoben wurde, als er dieses durch sein Schweigen einzuräumen

schien, wurde sie gleich sehr von Scham und Zorn erfüllt. Zu dem Stolz der spanischen Grandin gesellte sich derjenige des beleidigten Weibes, und ihre verachtungsvolle Erbitterung gegen Arnold war jetzt so groß wie vorhin ihre Liebe zu ihm. Sie überließ ihn kalt dem finstern Schicksal, das er verdient zu haben schien, und wähnte ihre innigsten und heiligsten Empfindungen von einem Unwürdigen verhöhnt. Diese verschwisterten sich mit einem tiefen, innern Weh, als sie ihn fortführen sah, wobei sie sich schweigend eingestehen mußte, daß mit seiner Trennung von ihr jedes irdische Glück für sie dahin sei. Wiederum erlitten ihre Gedanken einen vollständigen Umschwung, als sie die Wahrheit aus dem Munde des Hebräers erfuhr, und es beseelte sie das lebhafteste Verlangen, Arnold selbst ihre Reue auszusprechen. Alle selbstverläugnende Großmuth ihrer Seele trat wieder mit ihrer neu erwachten Liebe hervor, und trotz der großen Bedrängniß ihrer Lage verschmähte sie jede Rettung für sich selbst, wenn der schuldlose, von ihr so schwer beleidigte Geliebte nicht in diese mit eingeschlossen würde. Eine umfassende Verständigung, eine vollständige Aufklärung aller möglichen Mißdeutungen erfolgte so bald wie die Flüchtenden ihren ersten Ruhepunkt erreichten, und sie verbrachten alle übrigen Stunden ihres Beisammenseins in jenem freudigen Zustande

gegenseitiger Befriedigung, welcher einer umfassenden, versöhnenden Erörterung zwischen Liebenden unter allen Himmelsstrichen zu folgen pflegt.

Allein jetzt waren sie im Begriff, in ihre früheren Verhältnisse zurückzukehren, und wieder dehnte sich weit jene Kluft zwischen ihnen aus, welche die Enkelin der arragonischen Könige von dem deutschen Lanzenträger schied. Elvira sagte sich, daß ihre Liebe zu einem Manne, dessen einziger Besitz sein Schwert und seine Tugenden, dessen Stellung nur diejenige eines tapfern Kriegers unter den Tausenden sei, die unter den Fahnen der katholischen Herrscher dienten, ein Traum ihrer Jugend bleiben müsse, dessen Ende jetzt herangekommen sei. Keine Aussicht zeigte sich, daß diese Liebe jemals auf Erden zu einem befriedigenden Ende gelangen könne — nie konnte Elvira von Viana die Gattin Arnold Waller's werden. —

Sie waren auf einem Platze angelangt, wo das silberklare Gewässer einer Quelle aus dem Felsgrunde hervorsprudelte. Eine Gruppe von Mandelbüschen und Olivenbäumen zog sich an ihrer einen Seite hin und verdeckte sie theilweise den über die Ebene Herannahenden. Beide waren von ihren Pferden gestiegen, welchen sie eine kurze Rast und eine Erfrischung durch das kühle Wasser gönnen wollten. Arnold war beschäftigt, die

Thiere zu diesem zu führen und ihr Geschirr am Kopfe zu lösen, während Elvira über den rasigen Grund bis an das Ende des Gebüsches ging. Sehr bald kehrte sie zurück; Arnold trat ihr entgegen; der Hufschlag einer Anzahl Rosse wurde in der Ferne hörbar.

„Arnold," sprach sie, „es naht ein Haufen der Unsern. Ich habe die Farben von Arragonien erkannt. Wir wollen uns ihnen anschließen. Unsere Irrfahrt wird hiermit beendet sein."

Eine tiefe Schwermuth blickte durch das Lächeln, welches sie zu erzwingen suchte. Arnold verstand sie nur zu wohl. Fast angstvoll war sein Ton, als er rief:

„So müssen wir scheiden, Elvira, scheiden von unserer Liebe und von unserm Glück? Es wird uns genommen, wenn andere Menschen sich zwischen uns drängen, die mir durch jedes Wort und jede Bewegung höhnend zurufen, daß ich nur der arme rangloſe Abenteurer bin, dem sogar noch die Ritterwürde fehlt; daß es frecher Hochmuth sein würde, wenn ich die Augen zu Dir erheben wollte!"

„Wir müssen uns trennen!" sprach sie dumpf. In diesen wenigen Worten drückte sie alle Qual aus, die auch ihre Seele erfüllte.

„Bald wirst Du Dich Deinem Stande gemäß vermählen," fuhr er außer sich fort. „Der König wird nicht

länger säumen, einen seiner Granden durch Deine Hand noch fester an sich und seinen Thron zu ketten. Dann bist Du mir auf ewig entrissen!“

„Nein, Arnold!“ versetzte sie. „Wenn ich nicht die Deinige werden kann, so soll auch kein anderer Mann mich besitzen. Ich werde unvermählt bleiben und das Andenken an Dich und an meine einzige Liebe soll mich ungetrübt bis in das Grab geleiten!“

„Aber es geschehen Wunder durch den Willen Gottes anderswo und hier in diesem Lande!“ rief der junge Mann im bittersten Weh. „Wenn es dennoch wäre, wenn ich den Sieg über alle diese aufgethürmten Hindernisse erränge; wenn diese stolzen Granden gezwungen werden könnten, mich in ihre Reihe aufzunehmen; wenn ich Dich zu gewinnen vermöchte — willst Du dann Deine Hand in die Meine legen, dann den Bund unserer Herzen noch einmal besiegeln?“

„Wenn dies möglich wäre,“ sprach Elvira leise und bebend, indem eine hohe Röthe ihre Wangen färbte und ihr Blick sich vor der Glut des seinigen senkte, „so würde ich Dir als Dein Weib zum Altare folgen — Dein im Leben wie im Tode sein!“

Ein Jubelruf tönte aus seinem Munde. Sie ließ es geschehen, daß er sie in seine Arme schloß und einen Kuß

auf ihre Lippen drückte. Dann entwand sie sich ihm und sagte wieder leise:

„Lebe wohl einstweilen, Arnold! Vielleicht fügt es Gott, daß wir uns dennoch einst fröhlich wiedersehen!“

Sie trat jetzt auf den Weg hinaus, der hinter den Bäumen sich hinzog. Arnold folgte ihr bald, indem er die beiden Pferde am Zügel führte. Arragonische Reiter waren dicht vor ihnen. Sie erkannten den König und den Herzog von Cadix. Diese hielten ihre Rosse an, als sie Donna Elvira auf sich zukommen sahen.

„Wie,“ rief Ferdinand, „sehe ich recht? Donna Elvira von Viana! Wie kommst Du auf diese unsichere Landstraße, die heute so heftig von den ungläubigen Heiden bedroht wird? Fast sollte man nach Deinem Anzuge glauben, daß Du zu ihnen und nicht zu uns gehörtest?“

Der König sprach hierdurch unwillkürlich den Wunsch aus, der so lange schon heimlich in ihm gelebt hatte, indem er seine und nicht ungern vermißte Nichte mit den Augen maß. Diese entgegnete:

„Ich bin vor zwei Tagen aus der Alhambra in einer Kleidung entflohen, wie ich sie mir dort zu verschaffen vermochte, mein königlicher Oheim, und begebe mich nun als Dame und Grundbesitzerin von Arragonien in den Schutz Eurer Hoheit.“

„Der soll Dir werden, schöne Nichte!“ sagte der

König mit ritterlicher Artigkeit. „Allein ich treffe Dich auf seltsame Weise. Ich sehe keine andere Begleitung bei Dir, als diesen jungen Mann, den man für einen mauri=schen Krieger halten müßte, wenn nicht sein Gesicht einen anderen Stempel trüge.“

„Er ist mit mir in jenem Gefecht gefangen wor=den, mit welchem man uns auf unserer Wallfahrt nach Cordova überfiel, und hat mich dann auf meiner Flucht begleitet,“ entgegnete Elvira. „Sein tapferer Arm hat mir die wesentlichsten Dienste geleistet.“

„Auf jeden Fall bist Du lange genug allein mit ihm gewesen, um diese Dienste gehörig anerkennen zu können; ich will nicht fürchten, daß meine Nichte, wenn sie im Drange der Gefahr genöthigt war, eine irrende Dame zu werden, sich fester an einen unbekannten Aben=teurer gehängt hat, als dies unumgänglich nothwendig war. Ein junger, hübscher Bursche ist auf einer langen, nächtlichen Reise immer eine mindestens eben so gefähr=liche Begleitung, wie ein feindlicher Heide.“

Diese Worte waren offenbar in höchst übler Laune gesprochen; wirklich war Elvira von Viana nie weniger in der Gunst ihres Oheims gestanden, als in diesem Au=genblicke, da er sie, von deren Gegenwart er auf lange befreit zu sein glaubte, so plötzlich wieder neben sich sah. Aber diese unverdiente Unfreundlichkeit rief Elvirens

ganze Seelenstärke wieder zurück. Anstatt eine Einschüchterung zu verrathen, sagte sie mit ruhiger Würde:

„Eure Hoheit wolle geruhen mich zu hören, ehe Ihr Euer Urtheil über mich fällt. Dieser Mann ist mir an dem heißen Tage des Gefechtes als der letzte Vertheidiger zur Seite geblieben und hat Noth und Todesgefahr mit mir getheilt. Sein letztes Verdienst um mich ist das sichere Geleit, das er mir so ehrenvoll wie der beste Ritter bis zu Euch gegeben hat. Ich empfehle ihn auf's Dringendste Eurer Gnade, denn er verdient sie. Uebrigens seid Ihr im Irrthum befangen, wenn Ihr voraussetzt, daß ich mich mit leichtfertigen Gedanken beschäftigt hätte. Sie sind im Gegentheil auf den sichern Hafen eines Klosters gerichtet, in das ich baldigst einzutreten wünsche."

„So besteige Dein Roß und geselle Dich zu uns, Donna Elvira," sprach der König, indem sein gewöhnlich so undurchdringliches Antlitz einen unwillkürlichen Freudenstrahl durchblicken ließ. „Theile uns alle Deine Abenteuer mit, während wir Dich zur Königin geleiten. Diese ist nicht weit von uns in einem Hause des Dorfes, von wo aus sie die beste Uebersicht der Stadt hat. Von dem einen Fenster aus erblickt sie den schönsten Theil von Granada und der Alhambra. Doch haben diese verruchten Sarazenen etwas davon erfahren und nahen sich

uns mit Feuer und Schwert. Die Königin wollte das Vergnügen dieses Tages nicht durch Blutvergießen getrübt sehen, und ich habe daher unserm Herzog von Cadix befohlen, sich diesmal nicht mit dem Feinde einzulassen."

„Doch fürchte ich," bemerkte der Herzog, „daß Eure Hoheit genöthigt sein wird, mir andere Ordres zu geben. Ich habe mich zum Schutze der königlichen Personen jenseits des Dorfes mit einer ansehnlichen Truppenmacht aufgestellt; wenn die Mauren ihre Angriffe fortsetzen, so werden auch meine Krieger ihre Waffen nicht blos zu ihrer Vertheidigung gebrauchen müssen."

Elvira ritt nun an der Seite des Königs weiter, während Arnold sich dem Nachtrab anschloß. Bald gelangte der Zug in das Dorf, wo Elvira sich sogleich zu der Königin begab, um dieser gleichfalls alle Erlebnisse der letzten Zeit zu erzählen. Der König ging wieder vor das Haus hinaus, wo sich ein Kreis seiner Heerführer und Ritter versammelt hatte. Man erblickte das Gewühl des Kampfes, der sich noch auf einige Scharmützel mit den Vorposten beschränkte, in einiger Ferne vor sich; immer sich mehrend wurden nach und nach die christlichen Truppen etwas in Unordnung gebracht. Es mußten diese also jetzt ihre beobachtende Haltung aufgeben. Der Herzog von Cadix beschloß mit Bewilligung des Königs

seinerseits einen jener verzweifelten Angriffe zu wagen, die oft schon den Feind über den Haufen geworfen hatten. Er stellte die Seinigen in Schlachtordnung. Don Fernando del Pulgar, genannt der Ritter der Siege, rückte mit den geübtesten Reitern gegen die sarazenische Cavallerie vor, während die übrigen Truppen in einzelne Schaaren abgetheilt wurden. Einige von diesen sollten den Feind auf verschiedenen Punkten zugleich angreifen, andere die nahe liegenden Hecken und Baumpartien anzünden. Man sah, wie Boabdil sein weißes Streitroß zwischen den ungestümen Haufen seines Fußvolks umhertummelte und sie mit kurzen Anreden aufmunterte, ihre Bewegungen zu regeln. Da er sich auf dieses am wenigsten verlassen konnte, so hielt er sich am meisten unter ihm auf. An der Spitze seiner berühmtesten Ritter und seiner riesigen Afrikaner suchte er mit der verzweifelten Tapferkeit dessen, der sein Alles zu vertheidigen hat, jede Gefahr auf. Wo er war, wendete sich der Kampf zu den Gunsten der Seinigen. Durch die Mannöver der Christen hatte sich der allgemeine Kampf in eine Menge kleiner Gefechte aufgelöst. Fern und nah boten sich Scenen des hartnäckigsten Handgemenges. Nun auch stieg auf mehreren Stellen eine feurige Lohe zum Himmel; einzelne christliche Schwadronen kamen hinter den von ihnen angezündeten Gebüschen hervor und der rothe Schimmer

ließ das Eisen ihrer Rüstungen glühend erscheinen, während sie langsam und feierlich sich den bewegten Reihen des sarazenischen Fußvolks näherten und endlich mit dem Ruf: „Spanien und St. Jago!“ unaufhaltsam auf dieses eindrangen. Hoch aber über den Köpfen aller Mauren flatterte ihre große, weiße Fahne, welche sie durch überirdische Geister beschützt, durch Zauber gefeit glaubten. Auf dieser heiligen Standarte waren ein Halbmond und ein großer Schlüssel sichtbar. Mit diesen Emblemen, dem Gegensatze des Kreuzes, hatten die Sarazenen vor Jahrhunderten Andalusien unterjocht, und wo sie vorübergetragen wurden, schloß Jeder die Augen und murmelte Sprüche aus dem Koran.

König Ferdinand hatte eine reich mit Gold verzierte Rüstung und einen Helm mit wallender Feder angelegt, auf dem man ein kronenartiges Diadem erblickte. Auf dem Hügel stehend sprach er:

„Dies verwünschte Banner wird uns zum Hohn und Trotz wieder vorgeführt! Diese Ungläubigen wollen es uns in's Gedächtniß rufen, daß bei unserm letzten Gefecht mit ihnen unsere Fahne herabgerissen und in den Staub getreten wurde, und daß sie die ihrige triumphirend über der Unsrigen erhöhten.“

„Diese Schmach ist noch ungerächt! Sie muß heute

gesühnt werden!“ riefen die spanischen Ritter laut, indem sie zornig an ihre Schwerter schlugen.

„Wohlan denn, Sennores! Wir müssen sie heute erbeuten und mit Hilfe des heiligen Jago diese Heiden für immer entmuthigen!“ sprach der König. „Laßt uns Alle unser Augenmerk auf dieses Banner richten. Wer es mir bringt, dem soll großer Lohn werden! Wenn er unvermählt ist, so wähle er unter den edelsten Damen unseres Hofes sich eine Gemahlin, und er kann meiner Fürsprache gewiß sein. Ist er ein Ehemann, so soll ihm eine reiche Besitzung in diesem unsern zu erobernden Königreiche Granada verliehen werden — vorausgesetzt, daß er von edlem Blute und ein wirklicher Ritter ist!“

„Mit Gott und St. Jago! Lange lebe der König! Castilien! Castilien!“ riefen die Spanier wie aus einem Munde. Nun führte der König diese Heldenschaar selbst in die feindlichen Reihen, indem das große Banner von Spanien zwischen ihnen flatterte und Trompeten und Pauken um sie erschallten. Auch die Feldgeschütze der Christen waren herangekommen, und es mischte sich der Donner der Lombarden mit demjenigen der Büchsen und Kanonen der Mauren, Verderben auf Alle schleudernd, die in ihren Bereich kamen. Alle blutigen Schrecken des Krieges waren entfesselt, und noch einmal schwankte die Wage des Schlachtenglückes heute wie seit zehn Jahren

zwischen den Streitern des Kreuzes und jenen des Halbmondes. —

Arnold hatte sich baldmöglichst aus der Nähe des Königs entfernt, um seine auffallende Kleidung mit der passenderen eines christlichen Kämpfers vertauschen zu können. Er wünschte auch zu diesem Zwecke zu seinen Schweizer Waffengefährten zu gelangen, doch konnte er nichts von ihnen gewahren. Noch mit dem vergeblichen Umherspähen beschäftigt, bemerkte er einen ritterlich Bewaffneten, der allein einherschreitend ihm entgegen kam.

„Sennor," sagte Arnold, „werdet Ihr mir Auskunft geben können, ob ich auf diesem Wege zu den Schweizer Fußsoldaten gelange? Die Richtung, welche man mir bisher angab, muß eine verkehrte sein, da sie mich nicht zu ihnen führt."

„Schließt Euch mir an, denn ich suche sie gleichfalls," antwortete der Gefragte wohlwollend. „Ihr müßt umkehren, wenn Ihr sie baldmöglichst erreichen wollt."

Die Stimme kam Arnold bekannt vor. Er wandte sich schnell und setzte seinen Weg an der Seite des eilig Weiterschreitenden fort. Dieser fügte darauf mit einem Blick auf die seltsame Kleidung des jungen Mannes hinzu:

„Euer Aeußeres gleicht mehr einem Ungläubigen als einem Christen. Vielleicht seid Ihr ein Gefangener

der Mauren gewesen und diesen entflohen, um Euch den Unsern wieder anzuschließen?“

„So ist es. Ich bin ein Schweizer und wünsche den Ruhm und die Gefahr dieses heißen Tages mit meinen Gefährten zu theilen. Mein nächstes Verlangen steht nach einer andern Kleidung, damit man mich wirklich für einen der Unsern anerkenne und mich nicht mehr mit dem verfluchten Feinde des Kreuzes verwechsele.“

„Da ist unser Zusammentreffen ein besonders glückliches zu nennen,“ erwiederte der Fremde, „denn ich bin von dem Herzog von Cadix mit einer Botschaft an Don Gonsalvo de Cordova geschickt worden, welcher sich mit der Legion der Schweizer vereinigt hat, und hoffe daher ihn baldigst zu erreichen. Uebrigens glaube ich, daß Ihr in jenem Hause die nothwendige Kleidung finden werdet; denn ich hörte vor Kurzem, daß man dort allerlei Anzüge und Kriegsbedarf niedergelegt habe.“

Ohne seinen raschen Schritt einen Augenblick zu unterbrechen, deutete er auf ein kleines Gebäude, welches einige hundert Schritte vor ihnen seitwärts am Wege lag. Arnold versetzte immer neben ihm hergehend:

„Ich bin Euch für diese gute Kunde zum Dank verpflichtet, edler Herr, und werde sie mir baldmöglichst zu Nutze machen. Allein wer seid Ihr? Nennt mir Euren

Namen, damit ich weiß, wer sich mir so freundlich und gefällig beweist."

„Ich heiße Christobal Colon," antwortete der Gefragte.

„Ha," sagte Arnold, „ich habe von Euch gehört und sah Euch früher in Santa Fé. Ihr seid der Mann, der eine neue Welt auffinden will. Ihr verließet jedoch das christliche Lager und man glaubte Euch an der Küste des Mittelmeers."

„Ich bin von dort wieder nach Santa Fé zurückgekehrt," erwiederte Columbus, „und diene im spanischen Heere, bis dieser Krieg beendet ist oder man mich anderweitig anstellen will. Mit Gott und unserer Frau werde ich stets Alles thun, so weit meine Kräfte reichen, um dem Christenthum und der Menschheit zu nützen!"

Man sah jetzt in einiger Entfernung Don Gonsalvo vorübersprengen. Columbus beflügelte seine Schritte noch mehr, um zu ihm zu gelangen, während Arnold das Haus zu erreichen suchte. Wirklich fand er hier eine Anzahl militärischer Kleidungsstücke und Waffen, von denen man ihm einige überließ, so daß er sein Aeußeres demjenigen eines Schweizer Soldaten ähnlich machen konnte. Er erfuhr hier, daß die Legion der Schweizer Befehl bekommen habe, sich vom Lager aus zur Unterstützung der mehr und mehr bedrängten Spanier in die

Ebene zu begeben. Manche andere Haufen wurden seitwärts herbeigezogen, so daß die Christen sich mehr und mehr verstärken konnten. Dadurch wurden jedoch auch die Einzelgefechte immer lebhafter. Arnold schlug wieder die ihm von Columbus bezeichnete Richtung ein, doch mußte er manchen heißen Kampf bestehen, ehe er bis zu den Schweizern durchdringen konnte. Es verstrich also eine geraume Zeit, bis er abermals Don Gonsalvo's weißen Federbusch gewahrte. Schon warfen die Hügel längere Schatten auf die brennenden Büsche und auf die blutgerötheten Fluthen des Darro. Das ärgste Getümmel tobte um die große Fahne des Halbmonds. Hin und wieder verschwand sie in den gedrängten Reihen, und wurde dann wieder sichtbar, als träte sie wie ein nächtliches Gestirn hinter Wolken hervor. Auch die Phalanx der Schweizer näherte sich diesem Punkt und rückte mit tausend ausgestreckten Lanzen als „Stachelschwein" gegen die Standarte vor. Nun warfen Reduan Benegas, Hamet Zeli und die übrigen Zegris sich mit dem größten Theile ihrer Reiterei dem König Ferdinand und den ihm folgenden, auf mehrere Tausend angewachsenen, Haufen entgegen, um diese auf der andern Seite aufzuhalten. Boabdil's schöner, goldblonder Bart erregte die Bewunderung der Christen, als er sich in der dunkeln Rüstung auf seinem weißen Pferde noch einmal an der

Spitze seiner schrecklich gelichteten Leibwache in den dichtesten Kampf stürzte, um das weiße Symbol der heidnischen Macht zu vertheidigen. Für den Augenblick hörte alle Disciplin auf und die Heerführer fochten wie gemeine Krieger im Handgemenge. Arnold stieß in wilder Kampfeswuth mit seiner Lanze um sich, und zog nun sein Schwert, um den Schaft des ihm ziemlich nahen Banners niederzuhauen. Allein Boabdil's krummer Säbel funkelte plötzlich seitwärts an seinem Halse. Er sah sich genöthigt zurückzutreten und sein Leben gegen die wüthenden Angriffe des Sultans zu vertheidigen, bis dieser auf einige Sekunden seinen Säbel sinken ließ. Auch Arnold hielt vor Erschöpfung inne und rief:

„König Boabdil! Hier in der ehrlichen Schlacht ist ein besserer Kampfplatz für mich, als im Harem Deiner Alhambra, und Du bist mir auf dem Felde der Ehre ein würdigerer Widersacher als im Thurm des Comares!"

„Ha, verfluchter Ungläubiger! Endlich soll Dich der längst verdiente Lohn Deiner Frechheit ereilen!" rief Boabdil außer sich, indem er seine leichte Lanze gegen Arnold schleuderte. Dieser fing sie jedoch mit seinem Schilde auf und der Kampf entbrannte heftiger als zuvor. Plötzlich hörte man ein wildes und verzweifeltes Geheul aus den Reihen der Mauren. Das Banner mit dem

Halbmond sank, denn das Schwert eines andern Schweizers hatte nun Arnold's Absicht vollführt und die Stange zerhauen, so daß er es triumphirend erbeuten konnte. Im nämlichen Augenblicke traf ihn jedoch der schwere Streitkolben des Sultans von hinten, so daß er zum Tode getroffen umsank, ohne die Fahne aus den Händen zu lassen. Arnold stellte sich vor den Getroffenen und setzte seine rastlosen Angriffe auf Boabdil fort, so daß dieser sich ihrer kaum mehr erwehren konnte. Nun aber eilte eine berittene Schaar zur Deckung des Sultans herbei und brachte ihn aus dem Getümmel. Jetzt kehrte auch die maurische Infanterie fliehend um und die Verwirrung nahm Ueberhand. Abermals frisch angelangte christliche Truppen griffen sie auf's Neue an und Boabdil sah sich bald mit bitterem Schmerze von seinem Heere verlassen und nur noch von einem geringen Theil seiner Leibwache und seiner Ritter umgeben.

„Ergieb Dich, Boabdil el Chico!" rief ihm Don Gonsalvo zu. „Es ist keine Rettung mehr für Dich!"

„Niemals, beim Grabe des Propheten!" rief der Sultan wild. Er gab seinem Pferde die Sporen und drang in den Lanzenwall hinter ihm ein, so daß er mit seinen letzten Getreuen die christlichen Haufen durchbrach. Dann hielt er an und überschaute die Vega. Sein Heer

floh nach allen Richtungen; nur Reduan Benegas hielt sich noch mit einem Theil der Reiterei.

„Ha," murmelte der unglückliche Monarch, „der Untergang des Maurenreiches ist beschlossen über den Sternen. Keine menschliche Tapferkeit vermag etwas gegen den Grimm der übernatürlichen Mächte. Die Geister aller in diesem Lande erschlagenen Christen sind heute aufgestanden und haben unsichtbar mit ihren Brüdern gegen uns gekämpft, so daß ihre Stärke verdreifacht war! — Und dieser ungläubige Lanzenträger ist mir als mein böses Schicksal entgegengestellt worden — ich muß ihm noch einmal weichen — ein tückischer Dämon wird ihm von Anfang an zur Seite gestanden und seinen übeln Einfluß gegen mich gewendet haben!"

Er galloppirte in die Stadt zurück, verfolgt von den Christen, die ihn gefangen zu nehmen wünschten. Da eilte Benegas mit dem letzten Rest seiner Reiter herbei und deckte seinen Rückzug. Noch einmal wurde ein Schimmer des Ruhmes auf die untergehende Größe Granadas geworfen. Sie kämpften um jedes Stückchen Boden, als hielten sie diesen mit ihren Armen umklammert. Wieder und wieder stürzten sie in die Mitte der Christen, aber nun kamen nach und nach deren sämmtliche Schaaren heran — und sie wurden eingeschlossen und zurückgedrängt, als seien es die Wellen des Oceans, die sie umflutheten.

Immer das Antlitz den wilden Drängern zugekehrt wichen sie zurück gleich den Löwen, welche in ihre Höhle getrieben werden. Reduan war der Letzte, der in den dunkeln Bogengang des Thores einritt, um dann dessen Schließung zu beordern — und die untergehende Sonne beleuchtete mit bleichem Schimmer das Gefilde, auf welchem die letzte Schlacht um das Reich der Mauren in Spanien gekämpft worden. *)

Während dieser letzteren Vorfälle wurde die weiße Fahne der Sarazenen nicht mehr erblickt. Das dichteste Gedränge um den Punkt, wo Arnold stand, hörte allmählich auf, und zog sich mehr nach der Seite hin, auf welcher Boabdil von Don Gonsalvo und andern Kämpfern bedroht wurde. Man glaubte, daß die Muselmänner ihr Panier anderswohin geflüchtet und für den Augenblick verborgen hätten, daß man es also auf einem anderen Punkte suchen müßte. Auch Arnold Waller kämpfte noch eine Weile fort, ehe er Zeit fand, sich nach seinem Schweizer Waffengefährten umzusehen. Der Platz war hinter ihm von Menschen fast leer geworden, nur herrenlose Pferde sprengten hin und wieder vorüber.

---

*) Isabella ließ später in Zubia ein Franziskanerkloster erbauen. Das Haus wird noch heute gezeigt, in welchem die Königin der Schlacht beiwohnte.

Der Verwundete war auf die erbeutete Fahne niedergesunken, während er deren Schaft noch immer krampfhaft in seinen Händen hielt, als fürchte er, daß sie ihm räuberisch entrissen würde. Sie war von dem Blute überschwemmt, das der Wunde entströmte, welche der Streitkolben des Mauren ihm auf dem Rücken versetzt hatte, und glich einem Leichentuch, auf welches die bald entseelte Hülle eines Tapferen gebettet war. Arnold beugte sich herunter, um den Helm zu lösen — und erkannte in den bleichen, sterbenden Zügen diejenigen seines Oheims Michael Waller, von dem er nichts gesehen hatte, seitdem er im Gefolge der Königin Isabella das christliche Lager verließ.

„Um der heiligen Jungfrau Willen, Oheim, finde ich Euch so wieder?“ rief Arnold erschrocken. „Ich will Euch in eins der Feldspitäler bringen, wenn es sein kann, und einstweilen Eure Wunde mit einem Stücke von dem Tuche verbinden, welches meinen Hals bedeckt.“

Er wollte seinen eigenen Brustharnisch lösen, allein der Hauptmann machte ein abwehrendes Zeichen und winkte ihn so nahe zu sich, daß sein Ohr nur einige Spannen von seinem Gesicht entfernt war. In leisen und gebrochenen Tönen sagte er:

„Laß es gut sein — der Kolben des Heidenkönigs

hat meinen Wirbelknochen auf eine solche Weise zerschmettert, daß mir auf Erden nicht mehr besser werden kann."

„Ihr habt als ein wackerer Schweizer Eure Wunde hinterrücks empfangen; da wir nur gewohnt sind, dem Feinde die Brust zu bieten, so war Euer Rücken ungepanzert," erwiederte Arnold.

Der Verwundete machte ein beistimmendes Zeichen und sprach dann in abgebrochenen Sätzen weiter:

„Nicht das ganze Heer weiß, welcher Preis vom König auf die Erbeutung des heidnischen Banners gesetzt worden; nur die Ritter hörten es, die ihn umgaben, als er ihn in Zubia verhieß. Sonst wäre das Getümmel darum noch ärger geworden, wenn dies möglich gewesen. Ich erfuhr es von Don Gonsalvo — aber umsonst — wenn nicht durch mich, so kann durch Dich unsere Familie wieder reich und angesehen werden — nimm die Fahne — Dir allein gebe ich sie — schneide sie vom Schaft herunter — und winde sie als Schärpe um — damit Keiner Dich hinterrücks erschlägt, um sie Dir abzunehmen — wende Dich damit an Don Gonsalvo, wenn die Schlacht zu Ende ist — und höre mehr von ihm — sende eine Botschaft nach Cölln vom Tode Michael Waller's — erbe was mein ist — auch dies Banner — und nun stoße die Spitze meines Schwertes in den Boden, daß ich auf das Kreuz am Griff blicken — und wie ein gläubiger Christ

sterben kann — wenn auch kein Priester mir die Absolution ertheilt."

Arnold wußte nichts Besseres zu thun, als diesem Verlangen zu entsprechen, denn allerdings zeigten sich auf dem Antlitze seines Oheims mehr und mehr die Merkmale des schnell herankommenden Todes. Seine letzten Worte waren so leise und undeutlich gewesen, daß nur sein an seine Stimme gewöhntes Ohr sie verstehen konnte. Nachdem er ihn in diesem seinem letzten Kampfe unterstützt, dann ein stilles Gebet über seiner Leiche gesprochen und diese auf eine Stelle getragen hatte, wo sie von den vorüberkommenden Pferden und Menschen nicht zertreten werden würde, vollstreckte er den noch übrigen Theil seines letzten Willens, indem er die Fahne zu sich nahm, obgleich er die Meinung seines Onkels hinsichtlich ihrer nicht ganz verstanden hatte, indem er zuerst durch diesen etwas von der Verheißung König Ferdinand's erfuhr.

Neuntes Capitel.

Die Uebergabe Granadas.

Die Einschließung Granadas wurde nach diesem letzten Gefechte noch vollständiger von den Christen betrieben als vorher. Jede Zufuhr aus dem spanischen Gebiet der Mauren und aus Afrika wurde ihnen abgeschnitten, die Vega gänzlich verheert. Auch von dem egyptischen Sultan hatte Boabdil Hilfe erbeten, doch war kein Hafen an der spanischen Küste mehr im Besitz der Sarazenen, in welchem sie sicher hätte landen können. Bei der überfüllten Bevölkerung der Stadt machten sich nach und nach alle Schrecken der Hungersnoth bemerklich. Man sah nur mehr bleiche, abgezehrte Gesichter auf den Wällen und an den Thoren. Hin und wieder rotteten sich Volkshaufen zusammen, welche, von der Gier nach Speise gestachelt, die Brotläden und mehr noch die Häuser der Juden stürmten und verwüsteten. Diese Letzteren mußten

abermals das Stichblatt der Volkswuth abgeben, besonders da sie zuweilen hohe Preise für feilgebotene Lebensmittel forderten. Die Vorrathshäuser waren leer, Pferde, Hunde und Katzen mußten als ekle Nahrung dienen. Unter diesen sich täglich mehrenden Schrecknissen überzeugten sich endlich Boabdil und seine Räthe, daß sie die Stadt nicht länger würden halten können, und es wurde der Vezier Abul Cazim Abdelmalio an die christlichen Herrscher gesandt, um wegen der Uebergabe mit ihnen zu unterhandeln. Es mußte dabei jedoch mit der größten Vorsicht verfahren werden; denn das so sehr zur Empörung geneigte maurische Volk hegte noch immer Hoffnung auf Hilfe von seinen entfernten Glaubensgenossen, ohne zu erwägen, wie es möglich werden sollte, diese in die Mauern Granadas gelangen zu lassen. Ferdinand und Isabella beauftragten ihren Geheimschreiber Fernando de Zafra und Gonsalvo de Cordova mit der Führung der Unterhandlungen; der Letztere war wegen seiner genauen Kenntniß der maurischen Sprache, der Sitten und Gebräuche, so wie wegen seiner großen Gewandtheit besonders dazu befähigt. Die Besprechungen geschahen Nachts im tiefsten Geheimniß, zuweilen innerhalb der Stadt Granada, zuweilen in dem ungefähr eine Meile davon entfernten, kleinen Weiler Churriana.

Mehrere Wochen waren über diesen Erörterungen

vergangen, als Boabdil sich eines Tages, gefolgt von Reduan Benegas, seiner Leibwache und mehreren Beamten seines Hofes in den Thurm des Comares begab. Ein gelber, gestickter Seidenstoff, mit schwarzem Sammt besetzt, bekleidete ihn; eine schwarze sammtene Kappe, auf welcher eine Krone sichtbar war, bedeckte seinen Kopf. Allein sein sonst so jugendlich schönes Antlitz war in diesen letzten Wochen um Jahrzehende älter geworden, seine stattliche, kräftige Gestalt gebückt. Man sah, welche Seelenkämpfe sie vor der Zeit gebeugt und gealtert hatten. In dem großen Audienzsaal, welcher die Halle der Gesandten genannt wurde, erwarteten ihn seine Räthe, viele seiner Krieger und der übrige Theil seines Hofes, zu beiden Seiten des Thrones aufgestellt. Die reich vergoldeten, mit Stuck und mit Arabesken verzierten Wände waren aus Cedernholz, mit allen brennenden Farben des arabischen Pinsels geschmückt, und erhoben sich so hoch, daß ihr gewölbtes Dach sich vor dem suchenden Auge ganz in Dunkelheit verlor. Die tiefen, in der ganzen, ungeheuren Dicke der Mauern angebrachten Fenster waren mit schweren purpurrothen Seidenstoffen verhangen; glänzende Fahnen und sonstige Trophäen schmückten die Wände. Der Sultan ließ sich auf seinem Throne nieder, und es traten auf ein von ihm gegebenes Zeichen die christlichen Herolde und Abgesandten ein. In glän-

zenden Rüstungen und mit ehernen Sporen näherten sie sich, ihnen voran die edle, stattliche Gestalt Gonsalvo's, ohne Helm, mit einem Mantel von blauem Sammt, auf welchem das silberne Kreuz nicht fehlte. In den schönen Zügen war nur jene edle Theilnahme zu lesen, welche der Tapfere über einen besiegten, geachteten Feind empfindet, und das Feuer seines gebietenden Blickes wurde durch Wehmuth verschleiert. Er und seine Begleiter verbeugten sich tief vor dem Sultan und ließen dann einen Herold vortreten, welcher im Namen der katholischen Herrscher den König von Granada zur Uebergabe seiner Hauptstadt in aller Form aufforderte.

Es wurde darauf den Mauren bewilligt, daß sie im Besitze ihrer Moscheen bleiben und in der Ausübung ihres Gottesdienstes nicht behindert werden sollten. Ihre alten Sitten, Gewohnheiten, ihre Kleidung und ihre Sprache sollten ihnen verbleiben, ihr Eigenthum geschützt werden und sie nach ihren eigenen Gesetzen von ihren Kadis unter Oberaufsicht des castilischen Stadtbefehlshabers gerichtet werden. Es solle ihnen jederzeit freistehen, auszuwandern, wohin sie wollten, und Schiffe Denen geliefert werden, die innerhalb drei Jahren nach Afrika gehen wollten. Boabdil solle über ein bestimmtes Gebiet in den Alguxarras als Lehnträger der Krone Castilien regieren. Sechzig Tage nach Unterzeichnung des Vertra-

ges sollten Geschütz und Festungswerke den Christen überliefert werden.

Ein tiefes Schweigen herrschte nach dem Anhören dieser Bedingungen in dem versammelten Kreise. Endlich sprach Boabdil mit Hoheit um sich blickend:

„Was ist Eure Meinung, Krieger und Weise? — Sollen wir diese Bedingungen annehmen, oder soll unsere Trompete noch einmal durch die Vivarrambla ertönen und wir uns abermals zum letzten Vernichtungskampf unter die Feinde stürzen?“

„Sonne von Granada,“ antwortete endlich der greise Vezier, dessen Antlitz so sorgenvoll und so muthlos war wie diejenigen der übrigen Anwesenden, „streite nicht länger gegen das Schicksal, welches vom Uranfang her voraus bestimmt wurde. Allah ist groß!“

Eine abermalige Pause trat ein. Jetzt nahm der Ritterfürst das Wort:

„Tapferer König, sträube Dich nicht länger gegen die herbe Nothwendigkeit. Du würdest dadurch nur Dein und Deines Volkes Schicksal erschweren. Blicke von den Thürmen Deiner Alhambra auf unsere unzählbaren Kriegerschaaren in der Ebene, und gedenke dann Deines tapfern Volkes, welches nicht durch unsere Waffen, sondern durch Hunger und durch den Willen Gottes überwunden ist.“

„Ich erkenne Dein edles Gemüth in der Schonung, mit der Du Dich Deiner unwillkommenen Botschaft entledigst, tapferer Ritter," sprach Boabdil. „Du wirst einen Ehrensäbel zur Erinnerung dieser Stunde von mir annehmen. Stimmt Ihr mit den Worten des Beziers überein?"

Diese Frage richtete er wieder an seine versammelten Großen. Ein allgemeines „Ja!" tönte von ihren Lippen. Der Sultan nahm wieder das Wort und düsterer noch wurde die tiefe Melancholie seines Angesichtes:

„So gehe denn, edler Don Gonsalvo, und bringe den Herrschern von Arragonien und Castilien meinen letzten Bescheid. Mein gekröntes Haupt ist dem Unglücke verfallen. Die Sterne weissagten es von meiner Wiege an. Besser, ich wäre nie geboren. Die Sitzung des Divans ist beendet."

Die christlichen Abgesandten entfernten sich mit allen Zeichen der tiefsten Ehrerbietung. Nun trat eine allgemeine Bewegung in der Versammlung an die Stelle der früheren Stille. Viele drängten sich herzu und benetzten Boabdil's Füße und den Saum seines Gewandes mit Thränen. Die allgemeine Trauer hatte alle sonst widerstreitenden Meinungen vereinigt und Alle fühlten nur tief den unausweichlich bevorstehenden Verlust der Heimath, die sie so lange besessen hatten. —

Trotz aller Vorsicht war dem Pöbel dennoch etwas von diesen Verhandlungen zu Ohren gekommen. Als nun die Gewißheit bekannt werden mußte, verwandelte sich die Aufregung sogleich in offene Empörung. Sie bedrohte die Sicherheit des Königs und der Stadt und konnte nur mit Mühe unterdrückt werden. Unter diesen gefahrvollen Umständen hielten der Sultan und seine Räthe es für besser, den Tag der Uebergabe zu beschleunigen, und es sollte diese endlich am zweiten Januar 1492 stattfinden.

Boabdil stand in kriegerischer Rüstung, im Hofe der Alhambra, wo ihn seine Leibwache und ein kleines Gefolge umgaben. Aeußerlich gefaßt wandte er sich zu dem Vezier und sagte:

„Mein Harem und Vieles von meinem liebsten Eigenthum ist schon vorausgeschickt worden. Ich selbst werde jetzt die schwerste Pflicht vollenden, die mir die Herrscherwürde noch auferlegt hat. Warte eine kurze Weile; übergieb den Christen die Festung der Alhambra, und folge mir alsdann zu dem neuen Sitz meiner künftigen Lehnsherrschaft.“

„Dein Gebot soll ausgeführt werden,“ antwortete der Vezier mit zitternder Stimme, indem er sich tief verneigte. Der Sultan bestieg sein milchweißes Pferd, welches ihn so oft zum Kampf getragen, so oft der siegreichen Fahne des Propheten entgegen gewiehert hatte. Reduan

Benegas ritt an seiner einen, Mustafa an seiner andern Seite. Langsam erreichte der traurige Zug das Thor, welches wir noch gegenwärtig von grauen, trümmer=artigen Ruinen umgeben, überwuchert von Weinreben und Feigenbäumen erblicken. Dann gelangte er weiter durch die Gärten, welche jetzt dem Kloster des siegenden Glaubens angehören. Eine Höhe erhebt sich über ihnen, die heute „der Hügel der Märtyrer“ genannt wird. Ueber den Rücken dieser Anhöhe bewegte sich die Schaar jener ergrauten Christenstreiter, welche der Großcardinal von Mendoza führte, um in die Alhambra einzuziehen. Hinter dem weißen Rosse des Kirchenfürsten ging eine lange Reihe von Barfüßer=Mönchen. Diese Geistlichen und die Soldaten hielten, als Boabdil sich mit seinen fünfzig Rittern näherte, und senkten ihre Fahnen und Schwerter zur Begrüßung des sarazenischen Königs. Sie hatten geräuschlos ihren Weg um die äußeren Wälle genommen, um den Einwohnern der Stadt die Unannehmlichkeit ihres ersten Anblicks zu ersparen; jetzt setzten sie ihren Marsch fort und erreichten die Stelle, auf welcher sich nun das Thor von Los Molinos erhebt, um durch dieses in den Palast des maurischen Königs einzuziehen.

Eine Viertelstunde hatte dieser Letztere seinen Pfad weiter verfolgt, als ihm das ganze spanische Heer in der

Ebene zu seinen Füßen sichtbar wurde. Hell erglänzten im Strahl der Morgensonne die Helme und Harnische der christlichen Ritter, ihre Fahnen und Schwerter, ihr wallender Federschmuck. Man hörte das Stampfen der Rosse, das Schwertergeklirr und einzelne Commandoworte. So weit der Blick reichte, breiteten sich die stattlichen Reihen aus; an der Seite der geschmückten Banner murmelten wie sonst die silbernen Wellen des Xenil, unbekümmert um den wichtigen Act der Weltgeschichte, der hier neben ihnen vorging.

Nun gab Boabil seinem Pferde die Sporen und sprengte seinem Gefolge voran auf die kleine Moschee zu, wo die katholischen Herrscher sich aufgestellt hatten. Sie ist seitdem zur Einsiedelei von S. Sebastian geweiht worden. In prächtiger Rüstung, umgeben von den Fürsten der Kirche, von seinen Granden und Prinzen, von seinem ganzen, prunkenden Hofe, stand Ferdinand. Die Wappen dieser höchsten Würdenträger, dieser stolzesten Unterthanen eines mächtigen Monarchen, flatterten weit hin über ihr glänzendes Gefolge. Zur Rechten des Königs stand Isabella, an ihrer einen Seite die Marquise von Moya, an der andern Elvira von Viana, hinter ihnen mehrere andere der höchsten Edeldamen Spaniens. Die Pracht ihrer Gewänder, der Glanz ihrer Juwelen stach schimmernd ab gegen die hohen Helmzierden und

blanken oder dunkeln Harnische der Krieger. Nicht weit von der Königin stand, wie immer sonst, auch heute Gonsalvo de Cordova, der so viel zur Herbeiführung der heutigen Begebenheit beigetragen hatte, zu seiner Linken Fernando de Zafra, der Geheimschreiber. Boabdil hielt sein Roß an. Alle seine düstern Empfindungen verbannte er jetzt durch den einen Gedanken, daß er in diesem wichtigen Augenblicke die ganze Würde des Erben der Chalifen zu repräsentiren habe. Gleichgiltig nur streifte sein Blick Elvira von Viana; das Weh der Liebe war untergegangen in dem großen Leid um Krone und Vaterland. Alle schwermüthige Weichheit mußte bezwungen werden; sein Blick war ruhig, sein blasses Antlitz ernst und gelassen. Sein goldblondes Haar ließ dessen milde, jugendliche Schönheit noch mehr hervortreten. In majestätischer Haltung näherte sich der Sohn der langen Reihe der spanisch-maurischen Herrscher dem Könige Ferdinand, welcher ihm mit der Königin entgegenritt. Das beiderseitige Gefolge blieb zurück. Nun wollte Boabdil schnell vom Pferde steigen und zum Zeichen der Huldigung Ferdinand's Hand küßen. Dieser gestattete es jedoch nicht, sondern umarmte ihn mit allen Zeichen der Theilnahme und Achtung, indem er sagte:

„Königlicher Bruder, tröste Dich über Dein Geschick! Du hast heldenmüthig für Deinen Thron gekämpft

und Dich nur der göttlichen Macht ergeben, die es also wollte. Mögest Du ein so treuer Freund für Castilien und Arragonien bleiben, wie Du dessen wackerer Feind gewesen bist."

Boabdil neigte sich schweigend und winkte dann Reduan Benegas herbei. Dieser trug auf seinem silbernen Schilde die Schlüssel der Alhambra, welche er jetzt kniend dem Maurenkönige darbot. Boabdil überreichte sie Ferdinand und sprach mit ernster Fassung:

„Diese Schlüssel sind Dein, o König! Nimm sie, da Allah es so beschlossen hat. Er erhöht und erniedrigt die Könige nach seinem Willen. Mache von Deinem Glücke einen milden und mäßigen Gebrauch. Granada gehört hinfort Dir und die Moslems erkennen Dich als ihren Herrscher an!"

„Wir werden ihnen gnädige Gebieter sein," erwiederte Ferdinand, „unsere Versprechungen sollen gehalten werden. Aber schönere Hände als die meinigen haben gleichen Antheil auf diese Zeichen unseres Besitzes; wir wollen ihnen die Schlüssel von Granada übergeben."

Er überreichte sie Isabellen. Gern hätte die edle Fürstin einige Worte an Boabdil gerichtet, allein ihre große Seele, die so oft in allen Schrecken blutiger Kriegsbegebenheiten unerschüttert geblieben war, erbebte in tiefer und schmerzlicher Theilnahme, als sie in die blassen,

ruhigen Züge des entthronten Monarchen blickte. Thränen entflossen ihren Augen und eine leichte Röthe überflog das Gesicht des Mauren. Dann sprach er ernst:

„Große Königin, Du bist so edel gegen das Unglück, wie siegreich in Spanien. Dein Anblick ist auch dem Herzen Deines besiegten Feindes wohlthuend. Allah beschirme Deine Tage!“

Nun wandte er sich zugleich zu Ferdinand und fuhr fort:

„Gestattet, Ihr beiden Herrscher von Spanien, daß jenes Thor in der Alhambra, durch welches ich sie verließ, zugemauert werde. Kein sterblicher Fuß soll es ferner betreten, nachdem der letzte Maurenkönig seinen Schritt hindurch lenkte.“

„Dein Wunsch soll erfüllt werden, königlicher Bruder,“ sprach Isabella, sanft und freundlich, indem sie sich zu fassen suchte. „Ich werde dafür sorgen, daß jenes Thor vermauert und nie wieder geöffnet werde.“

„Gestattet mir jetzt, mich zu entfernen, ich will Euch nicht länger hier aufhalten,“ setzte Boabdil hinzu.

„Es sei so, mein Bruder,“ sagte Ferdinand. „Gott geleite Deine Schritte. Vergiß die Vergangenheit, da sie Dich betrüben müßte!“

Der Sultan verbeugte sich tief zum wortlosen Abschiedsgruße und ritt langsam den Pfad aufwärts, der

ihn immer weiter von dem Sitze seiner früheren Herrlichkeit entfernte. Seine Ritter und seine Leibwache folgten ihm unter Reduan's Anführung. Bald erreichte er das kleine Dorf, wo ihn seine Mutter, seine Frauen, seine Sklaven mit seinen werthvollsten Sachen erwarteten. Er hatte sie auf dem Wege nach den Alpuxarras vorausgeschickt, um sie nicht zu Zeugen jener traurigen Demüthigung zu machen, der er selbst sich unterziehen mußte. Ohne Aufenthalt erreichten Alle die kahlen, unfruchtbaren Höhen, welche den Gürtel der Gebirge Alpuxarras bilden. Auf dem Gipfel einer dieser Felsen hielt Boabdil sein Roß an. Alle seine Begleiter folgten seinem Beispiel und wandten sich gleich ihm, noch einen Blick auf die eben verlassene Heimath zu werfen. Sie war die Stätte blutiger Schlachten, lachender Freudentage, glorreicher Triumphe — und ach! einer schmerzvollen Niederlage! — Im schönsten, sonnigen Glanze sahen sie das Thal, die krystallenen Flüsse und die hoch emporstrebenden Thürme von Granada, der Heimath ihrer Kindheit, des herrlichen, hochgesegneten Stückchens Erde, welches sie so lange Vaterland genannt hatten! — Alles Weh der Verbannung, gewaltsam unterdrückt bis zu diesem Augenblicke, erhob sich unwiderstehlich in den zarten Frauen, in den treuen Dienern, in den schlachtgewohnten Kriegern! Jetzt krachte der Donner der christlichen Geschütze von

der Alhambra und hallte wieder im Thal, im hundertfachen Echo an den ringsum aufsteigenden Felsenwänden. Es war die eherne Stimme des Geschicks, welche unerbittlich den Untergang der Maurenherrschaft, den Triumph der Jahrhunderte lang mit Strömen von Blut bekämpften Feinde kündete! — Ein allgemeiner Weheschrei entfloh den Lippen aller Sarazenen. Auch Boabdil's stoischer Gleichmuth war dahin; er vergaß den orientalischen Stolz, der ihn bisher ruhig und ungebeugt hatte erscheinen lassen. Er seufzte tief; Thränen entstürzten seinen Augen und er verhüllte sein Angesicht im unaussprechlichen Kummer!

Das Auge Ayxa's la Horra war das Einzige, welches trocken geblieben war. Düster und gramvoll hatte es auf dem verlassenen Schauplatze der Macht der Sultane, auf der Stätte so vieler dunkeln und schweren Thaten geruht, denen auch sie nicht fremd war. Sie war ihrem Sohne die festeste Stütze in den Tagen der Gefahr gewesen; eine Heldin, wenn er zagte; eine muthige Rathgeberin, wenn seine Unentschlossenheit nicht das Rechte zu wählen wußte! Sie hatte ihm wiederholt seinen wankenden Thron gerettet — von dem er jetzt vertrieben wurde!

„Ha," sprach sie, „Du und Deine Freunde haben diesen Frieden wie ein Geschenk von Gott angenommen;

aber ich sehe im Geiste, was ihm folgen wird: Einkerkerung und Plünderung, die Verfolgung Eures Glaubens! — Durch Martern wird man Euer Gold von Euch erpressen, Ihr werdet gänzlich aus Europa vertrieben und Euer Name ausgetilgt werden. Es ist der gerechte Lohn für Eure Feigheit und Erbärmlichkeit!“

Boabdil weinte noch immer. Finstere Verachtung lag auf Ayxa's gefalteter Stirn, blitzte aus ihrem dunkeln Auge, als sie nun zu ihrem Sohne jenes denkwürdige Wort sprach, welches uns die Geschichte aufbewahrt hat:

„Es steht Dir wohl an, wie ein Weib zu weinen um Das, was Du nicht als ein Mann zu vertheidigen wußtest!“ —

Boabdil erhob sein Angesicht und trocknete seine Thränen. Dann sagte er gelassener:

„Gott ist groß! Sein Wille hat zwischen uns und den Christen entschieden!“ —

Dieser Platz, von welchem Boabdil den letzten Scheideblick auf sein früheres Reich sandte, heißt noch heute: Der letzte Seufzer des Mauren (El ultimo suspiro del Moro), der Hügel der Thränenhügel. Eine Tafel an der Kapelle von San Sebastian bekundet den Ort, wo er die Schlüssel von Granada den katholischen Herrschern übergab. —

Boabdil zog mit den Seinigen auf der sandigen Straße durch die rauhe, unfreundliche Gegend nach dem

Gebiete hin, das ihm zugestanden war. Sie erschien den betrübten Mauren als eine doppelt trostlose Wüste nach dem Paradiese, das hinter ihnen lag.

Boabdil el Chico brachte noch ein Jahr in seiner neuen Lehnsherrschaft hin, gleichsam im Schatten seiner früher besessenen Paläste. Der Gram beugte ihn immer tiefer. Dann verkaufte er sein Gebiet für eine bedeutende Summe an Ferdinand und Isabella, und schiffte mit den Seinigen nach Fez hinüber, um sich unter den Schutz eines fürstlichen Stammgenossen zu begeben. Der sandige Boden Afrikas wurde die Grabstätte der herrischen Ayxa la Horra, der geprüften, liebeglühenden Zoraya und des unglücklichen Boabdil el Chico, des letzten der spanischen Maurenkönige! —

Nach Boabdil's Entfernung verharrten die Spanier eine Weile ruhig an dem Orte ihres Zusammentreffens mit ihm. Aller Blicke richteten sich nach Granada. Dann schlug der verhängnißvolle Donner der Geschütze auch an ihr Ohr. Die Fahne des Kreuzes, deren Schaft aus gediegenem Silber bestand, war von dem Pabst Sixtus IV. dem König Ferdinand geschenkt worden, der sie in allen diesen vollbrachten Feldzügen stets in sein Zelt bringen ließ. Nun erglänzte ihr großes, silbernes Kreuz auf den rothen Thürmen der Alhambra; neben ihnen flatterten die Fahnen von Castilien und von S. Jago, dieses ritterlichen Schutzheiligen von Spanien. Das Chor der kö-

niglichen Kapelle stimmte ein feierliches Tedeum an, in welches alle Geistlichen einfielen. Das ganze Heer sank auf die Knie vor dem Zeichen, daß der Christenglaube in Granada gesiegt habe. Alle bekreuzten sich entblößten Hauptes und murmelten Dankgebete. Dann riefen sie im vieltausendstimmigen Echo: „Castilien! Castilien!“ und „San Jago! San Jago!“ — Die Fahne der Herrscher wurde entfaltet, Trompeten und Pauken ertönten. Nun trat Gonsalvo de Cordova zu der Königin, küßte knieend ihre dargebotene Hand und sagte:

„So huldige ich der großen Isabella auch als Königin von Granada. Möge sie mir die Huld bewahren, die sie mir stets als Königin von Castilien zeigte.

Alle versammelten Granden folgten seinem Beispiel. Dann schlug der ganze Zug die Richtung nach der Stadt ein. Vor dem ersten Thor hielt er wieder. Ein spanischer Herold wurde auf dem höchsten Thurme der Stadt sichtbar und verkündete, daß der König von Arragonien und die Königin von Castilien hierdurch laut und öffentlich erklärten, wie sie nur durch die Hilfe des allmächtigen Gottes und der gebenedeiten Jungfrau, des gesegneten Heiligen S. Jago, und ihrer sämmtlichen Prälaten, Ritter und Soldaten diese große Eroberung vollbracht hätten. Dann zogen sieben hundert Christen vorbei, welche als gefesselte Sklaven von den Mauren festgehalten worden waren und nun endlich des Glückes der Freiheit theil-

haftig wurden, indem sie ein Danklied für ihre Erlösung sangen. Reiche Almosen wurden diesen Märtyrern von den spanischen Herren, von der Güte Isabellens und am meisten von Elvira von Viana gespendet; denn wer hatte die Pein der Gefangenschaft tiefer empfunden als sie, und wer freute sich mehr der Wonne der Freiheit, wenn auch in dieser nicht alle ihre Wünsche erfüllt waren!

Endlich betraten die christlichen Herrscher die Stadt und zogen in die Alhambra ein, durch das festlich geschmückte Thor der Gerechtigkeit. Eine Riesenhand, das Symbol des mohamedanischen Glaubens, war auf ihr zu erblicken, ein gigantischer Schlüssel als derjenige dieses nämlichen Glaubens auf der Mauer der Vorhalle. Durch die tiefen, schattigen Arkaden gelangten sie in die Halle des Gerichtes, wo noch vor Kurzem Boabdil in aller seiner Herrlichkeit des Herrschers über Leben und Tod seiner Unterthanen gethront hatte. Hierher war schnell ein Theil jenes Vorrathes von Glocken, Meßbüchern, Kirchengefäßen, Silberschaalen, Leuchtern und sonstiger Ausstattung der christlichen Gotteshäuser geschafft worden, welche Isabella stets in ihrem Lager hatte, um damit die gereinigten Moscheen anzufüllen. Ueber einem Altar hatte man das Kreuz errichtet; vor diesem hielt Mendoza, der kriegerische Großcardinal von Spanien, umgeben von andern hohen Kirchenfürsten, das Hochamt.

Der triumphirende Hof füllte den Raum und kniete nieder mit dem Könige und der Königin. Kreuze und Bischofsstäbe, religiöse und weltliche Standarten mischten sich mit den stolzen Wappenzeichen der spanischen Heerführer. Geschorene Mönche und Bischofsmützen bewegten sich zwischen den stahlgepanzerten Rittern und seidengeschmückten Hofleuten, und es erklangen die Jubeltöne des christlichen Triumphes, das Hallelujah der Bekenner des Kreuzes durch die maurischen Hallen.

Als der Bescheidenste in dieser glänzenden, siegestrunkenen Versammlung stand in dem entferntesten Winkel Christof Columbus, welcher in der letzten Schlacht zwar tapfer gekämpft hatte, jedoch unverwundet geblieben war. An den endlichen Sieg der Herrscher von Arragonien und Castilien knüpfte er die Hoffnung des seinigen über die Hindernisse der Zeitumstände, über die Beschränktheit der Menschen und über die unermessene Weite des Wasserweges, den er durchschiffen wollte. *)

Als die kirchliche Feier beendet war, begab man sich in den Audienzsaal, und die christlichen Herrscher nahmen unter dem Baldachin Platz, unter welchem sonst Boabdil gesessen hatte. Eine Weile noch richteten sie huldvolle

---

*) Siehe über alle diese Vorfälle, die genau nach den historischen Ueberlieferungen wiedergegeben sind: Prescott: Ferdinand und Isabella. — Washington Irwing: Die Alhambra.

Worte an ihre weltlichen und geistlichen Würdenträger. Endlich wandte sich die Königin an Don Gonsalvo:

„Du hast uns abermals einen großen Dienst erwiesen, indem Du mit Zafra's Hilfe diese Unterhandlungen zu einem so guten Ende geführt hast. Dieser hat bereits Zeichen unserer Huld erhalten. So bitte denn auch Du Dir eine Gnade aus, und sei versichert, daß wir sie Dir gewähren werden, dafern dies nicht gegen die Lehren unseres heiligen Glaubens streitet."

Gonsalvo kniete vor der Königin nieder und sagte: „So erbitte ich denn von der Gnade Eurer Hoheit den Ritterschlag für einen Mann, der ihn sich in manchen heißen Kämpfen verdient hat. Er gehört zu einem der Cöllner Geschlechter, ist ein adelicher Freier und so würdig dieser Ehre, wie der Sohn des ersten Granden von Spanien."

„Wenn er alle diese Bedingungen erfüllt, so wird sich Deinem Wunsche nichts entgegenstellen," sagte Isabella. „Wo ist Dein Schützling? Bringe ihn in unsere Gegenwart."

Don Gonsalvo erhob sich und winkte nach der Seite hin, wo Columbus stand. Hinter diesem trat Arnold Wallen hervor, welcher dann neben dem Ritterfürsten niederkniete. Die hellen Augen der Königin ruhten durchdringend auf ihm und sie sagte:

„Ich habe diesen jungen Mann bei einer besonderen

Gelegenheit früher gesehen. Sein Gesicht ist mir bekannt. Wo war dies?“

„Die Huld Eurer Hoheit rettete ihm das Leben, als Ihr Euch von Sevilla nach Santa Fé begabt,“ sagte Don Gonsalvo. „Eure Ritter wollten ihn zu Boden hauen, weil sie ihn beschuldigten, einen mörderischen Stein auf Eure Hoheit geschleudert zu haben. Ihr gebotet ihm, durch Tapferkeit gegen die Ungläubigen sein Versehen gegen Eure geheiligte Person gut zu machen. Er hat sich Eurer damaligen, gnädigen Verzeihung würdig bewiesen. Wir nahmen ihn unter unsere Schweizer Fußsoldaten auf. Er rettete Donna Elvira vor der großen Gewaltthat des Maurenkönigs, erhielt mir bei jener Action auf der Reise nach Cordova das Leben, vertheidigte abermals Donna Elvira, bis ihn ein vergifteter Pfeil zu Boden streckte, theilte die Gefangenschaft mit ihr und geleitete sie sicher zu Euch. Sein Name ist Arnold Waller.“

„Ich erinnere mich jenes Auftrittes,“ versetzte Isabella. „Es freut mich, daß Du unser Vertrauen gerechtfertigt hast. Gewiß bist Du des Ritterschlages würdig, da Du so große Verdienste um zwei Menschen hast, die unserer Person so nahe stehen. Die Moschee dieser Alhambra wird noch heute zur ersten christlichen Kirche in Granada geweiht werden. So mögest Du denn in der nächsten Nacht dort Deine Ritterwacht halten und ich will Dich morgen in Santa Fé zum Ritter schlagen.“

Sie reichte Arnold ihre Hand, welche dieser küßte. Anstatt aber aufzustehen und sich zurückzuziehen, verharrte er in seiner knieenden Stellung. Die Königin blickte fragend auf Don Gonsalvo. Dieser versetzte:

„Er macht noch weitere Ansprüche an die Huld der hochherzigen Isabella. Das heidnische Banner verschwand in der letzten Schlacht und ist nicht wieder gesehen worden. Er erbeutete es und bringt es jetzt den katholischen Herrschern. Wenn er ein Ritter sein wird, so wendet er sich an die Gnade des Königs um die Erfüllung des Versprechens, das dieser seinen Rittern in Zubia beim Beginn des Treffens gab."

„Wo ist es? Zeige uns das Banner!" rief der König mit mehr Lebhaftigkeit, als man bei ihm zu sehen gewohnt war.

Arnold entfaltete die Rolle von seidenem Stoff, welche an der Rückseite seines Schildes befestigt gewesen war, und bot sie dem königlichen Paare dar.

„Bei San Jago! Der Schlüssel und der Halbmond!" sagte der König. „Es ist das große Banner der Heiden. Und warum wird dies erst heute vor unser Angesicht gebracht, nachdem es schon seit Wochen in Deinen Händen gewesen ist?"

„Ich wünschte erst der Ritterwürde gewiß zu sein," versetzte Arnold bescheiden. „Ich hielt mich vorher nicht

werth, so große Huld von Eurer Hoheit in Anspruch zu nehmen."

„Und Du erwartetest eine feierliche Gelegenheit, um den Ritterschlag zu empfangen," sprach Isabella.

„Gewiß konnte sie nicht glorreicher sein, als unser Einzug in die Alhambra, und eben so gewiß konnten wir uns nie geneigter zu Gnadenbeweisen gegen unsere Getreuen fühlen, als am heutigen Tage."

„Eure Hoheit verhieß Euer gnädiges Fürwort bei einer der Damen Eures Hofes für den Vorzeiger des Banners," setzte Don Gonsalvo hinzu.

„So sprich," versetzte der König, „wen verlangst Du zum Ehegemahl?"

„Donna Elvira von Viana," antwortete Arnold furchtlos.

„Eine kecke Forderung, bei unserer Frau!" rief Ferdinand. „Wir werden sie nicht gewähren können, da unsere Nichte gewillt ist, ihr Leben in frommer Beschauung in einem Kloster hinzubringen."

„So löblich dieser Gedanke ist," nahm die Königin das Wort, „so muß ihm doch eine reifliche Erwägung zugesellt werden. Sie mag uns kund thun, ob sie einen wirklichen inneren Beruf zum Klosterleben fühlt, oder ob ihre frühere Aeußerung nur einer flüchtigen Idee entsprang. Nur die wahre Weihe des Herzens ist Gott wohlgefällig. Erkläre Dich, Donna Elvira. Bist Du

noch geneigt, den Schleier zu nehmen, oder war dies nur, weil Deine Seele durch die Gefangenschaft bei den Mauren gebeugt war, so daß Dir der Muth für die Welt und ihre Freuden für den Augenblick fehlte?“

Sie hatte sich zu der Angeredeten umgewendet, welche hinter ihrem Stuhle stand. Diese sagte halblaut und hocherröthend:

„Ich habe nie ein Gelübde deswegen gethan. Als ich von Gefahren umgeben war, habe ich solche Gedanken gehabt, sie jedoch seitdem nicht weiter verfolgt.“

„So bist Du geneigt, diesem tapfern Manne Deine Hand zu geben?“ fragte Isabella leiser noch einmal.

„Ja,“ antwortete das junge Mädchen, nur dem Ohr ihrer königlichen Verwandten verständlich.

Diese sprach nun gegen den König gewendet:

„So werden wir ihn Don Arnold Waller de Viana nennen, indem wir ihm morgen den Ritterschlag ertheilen.“

Ferdinand antwortete nicht. Seine Miene blieb undurchdringlich. Nach einer Pause bemerkte der Herzog von Cadix:

„Die Granden von Arragonien und Castilien sind Herren ihrer Person und ihres Eigenthums nach ihrem freien Willen. Auch der König hat nicht über diesen zu gebieten, wenn sie nicht in seinem Dienste stehen und ihm

diesen untergeordnet haben. Donna Elvira von Viana ist eine Grandin von Arragonien."

Isabella, welche stets den Stolz ihrer oft nicht sehr zum Gehorsam geneigten Vasallen schonte und welcher im gegenwärtigen Augenblicke besonders daran gelegen war, Spaltungen unter ihren Großen zu vermeiden, versetzte mit mildem Ernst:

„Das Wort eines Königs darf nicht zurückgenommen werden. Auch wollen wir den Gemahl unserer Nichte noch mit einigen Ländereien aus unserm neu gewonnenen Königreich Granada beschenken, wie sie sein Heldenmuth und seine Aufopferung so sehr verdient haben."

Der König äußerte endlich einige Worte der Beistimmung. Allerdings fürchtete er im Falle längerer Weigerung die Mißbilligung seiner Großen und Ritter, welche sich der gewichtigen Stimme des Herzogs von Cadix zugesellen konnte. Er bedachte schnell, daß Arnold weder an Geld noch Einfluß in Spanien reich sei, und ihm also als Gemahl Elvira's weniger gefährlich sein würde, als ein Bewerber mit beträchtlicheren, irdischen Glücksgütern, und gab also seine Einwilligung mit dem Gedanken, ihn durch die verheißenen Gnadenbezeugungen fest an sich und seine Interessen zu ketten und seine Treue und seinen Diensteifer gelegentlich zu seinem Vortheil zu verwenden.

Zehntes Capitel.

Columbus verläßt die alte Welt.

Der Krieg vor Granada war beendet. Wohl konnte seine Eroberung als ein Ersatz für den ungefähr ein halbes Jahrhundert früher stattgefundenen Fall Constantinopels gelten; auch feierte ihn die ganze europäische Christenheit als solchen. Die Spanier erwarben einen großen Strich sehr gesegneten und angebauten Landes. Seine bequemen Häfen gewährten dem Handel jede mögliche Erleichterung und die Besorgniß vor hier immer auf's Neue landenden Eindringlingen aus Afrika war beschwichtigt. Die zerstreuten Bruchstücke des alten westgothischen Reiches waren—mit Ausnahme des kleinen Navarra — wieder vereinigt, wie es die Natur vorgeschrieben zu haben schien. Nicht mehr trennte sie ein Landstrich, dessen Bevölkerung sich nicht nur wegen ihrer Sprache, Religion und Sitte nie mit der christlichen verschmelzen konnte,

sondern ihr natürlicher Feind bleiben mußte. Das christliche Spanien war nun eine Macht ersten Ranges unter den europäischen Staaten. Ein gemeinsames Band vereinigte alle entfernten Länder zu einem großen Ganzen. Das spanische Heer hatte sich in diesen langen Kriegen bedeutend vervollkommnet. In den fremden Söldlingen, unter denen die Schweizer obenan standen, hatten sie die besten Muster damaliger Kriegskunst und Geschicklichkeit vor Augen, und gewöhnten sich an Geduld und Ausdauer, an Muth und vollständigen Gehorsam. In dieser vortrefflichen Schule bildeten sich jene berühmten Feldherren mit ihrem unüberwindlichen Fußvolke, welche den kriegerischen Ruf der Spanier über ganz Europa verbreiteten. Unter ihnen strahlt hell der Name Gonsalvo's de Cordova, des Ritterfürsten, des großen Feldherrn, des späteren Eroberers und mehrjährigen Vicekönigs von Neapel.

Indem wir einen Blick des Bedauerns auf den Untergang der spanischen Araber werfen, welche so große Fortschritte in der Bildung gemacht hatten, müssen wir bedenken, daß sie lange schon deren äußerste Grenze erreichten. Ihr goldenes Zeitalter lag hinter ihnen. Sie scheinen die letzten Jahrhunderte in einem Zustande starrer, schwelgerischer Befriedigung hingebracht zu haben, welche nur Vergnügungen oder die Vorfälle der Kriege

unterbrachen, die sie zu führen gezwungen wurden. Die ganze wilde und abenteuerliche Tapferkeit der Moslems zeigte sich zwar alsdann wieder und verbreitete Poesie und Romantik über die letzten Träger eines Volksstammes, der bestimmt war, aus seinen prächtigen, selbst erbauten Palästen vertrieben zu werden und verbannt durch jene Länder zu streifen, die noch die Früchte seines Fleißes trugen; bestimmt, sich unter Verfolgungen hinzuschleppen, bis sein Name aus der Weltkarte ausgestrichen war. Dennoch waren die Mauren mit den Mängeln ihrer geselligen Einrichtungen und mit der Starrheit, mit welcher sie den mohamedanischen Gebräuchen und orientalischen Mißbräuchen anhingen, eines wirklichen, erneuten Aufblühens unfähig. Sie vollendeten ihren Kreislauf in der Geschichte der Völker, indem sie durch das nämliche Recht des Stärkeren aus einem Besitzthum vertrieben wurden, welches sie einst durch dieses sich angeeignet hatten. Noch heute beten die afrikanischen Mauren in manchen ihrer Moscheen um die Heimkehr zu dem köstlichen Sitze ihrer Vorfahren, in jenes gelobte Land, da Milch und Honig fleußt, das ihnen jedoch nur aus blumenreichen Traditionen bekannt ist. —

Drei Monate schon waren seit dem glänzenden Einzuge der spanischen Herrscher in Granada verstrichen. Die Königin Isabella war wieder nach Santa Fé zu-

rückgekehrt und befand sich eines Morgens in ihrer dortigen Wohnung. Vor ihr saßen auf zwei Stühlen ohne Lehne die Marquise von Moya und Donna Elvira von Viana, während die Königin sich auf einer Ottomanne niedergelassen hatte. Alle drei waren mit der Fertigung einer Stickerei beschäftigt, welche das Gewand St. Jago's in Compostella zieren sollte. Sobald diese Arbeit beendigt war, wollte sie die so lange aufgeschobene Wallfahrt dahin unternehmen. So fleißig indessen die drei Damen ihre Arbeit förderten, so ließen sie diese doch jetzt einstweilen ruhen und richteten ihre Blicke auf eine Seekarte, welche vor ihnen ausgebreitet lag. Zwei Herren in schwarzen Gewändern standen vor dieser und bezeichneten mit ihren Fingern manche Punkte und Richtungen auf dem unermessenen Felde des westlichen Oceans. Die Damen hörten ihren Auseinandersetzungen aufmerksam zu. Wenige Schritte von ihnen stand der Ritter Don Arnold von Viana. Dieser war seit mehreren Wochen der glückliche Gatte Elvira's und nahm einen gleich lebhaften Antheil an dem Gegenstande der Unterhaltung, wenn er sich auch nicht oft redend in diese mischte. Jetzt versetzte die Königin:

„Was Ihr mir über die Pläne des Colon sagt, ist mir durchaus nicht unbekannt, wenn ich ihnen auch in der letzten Zeit keine Aufmerksamkeit widmete. Du hast sie

mir so gut wie dieser selbst schon früher demonstrirt, guter Vater."

Sie richtete die letzten Worte an den Prior Juan Perez, welcher heute noch einmal diese Sache in Anregung brachte, die ihn seit Jahren beschäftigte. Der Prior entgegnete sanft:

„Mögest Du ihr wieder huldvoll Dein Ohr leihen, erhabene Königin."

Diese fragte nun die Marquise von Moya:

„Ich glaube gar, Kind Marquise, daß dies die nämliche Karte ist, welche Colon mir damals zeigte?"

„So ist es, Hoheit," lautete die Antwort. „Ich sagte damals dem Colon, daß ich sie behalten und gelegentlich wieder darauf sehen wolle, um mich weiter in der Erd- und Weltkunde zu unterrichten."

„Und mich dazu," erwiederte Isabella lächelnd. „Wir haben uns wegen aller der Geschäfte, welche uns die neuen Einrichtungen in unserm Lande Granada und die Sorge für die übrigen Theile unserer Reiche bringen, lange nicht mit dieser Angelegenheit beschäftigen können. Seit einigen Tagen habt Ihr mich wiederholt daran erinnert."

„Sie ist auf jeden Fall wegen ihrer großen Wichtigkeit würdig, vor den Ohren Eurer Hoheit erwähnt zu werden," sagte Beatrice von Moya.

„Und noch mehr versprechend, als früher die Besiegung der Mauren," warf die Königin nachdenklich hin.

„Dennoch gelang sie durch Deine Ausdauer, durch den angestrengten Eifer, mit dem Du jede Schwierigkeit zu ebnen suchtest," sprach Elvira warm. „Dein großmüthiger Schutz, Dein erhabenes Beispiel feuerte den geringsten wie den vornehmsten Deiner Unterthanen zu allen Anstrengungen an, und indem Jeder auf seinem Platze seine besten Kräfte verwendete, ist endlich das glorreiche Unternehmen gelungen."

„Und durch den Beistand Gottes und der Heiligen," fügte die Königin ernst hinzu, „denn ohne diesen wären alle unsere Bemühungen nutzlos gewesen."

„Nur der Segen aus der Höhe kann ein irdisches Werk wahrhaft fördern," sagte Juan Perez. „Er wird auch für dieses neue Vorhaben nicht ausbleiben, denn es muß Gott wohlgefällig sein. Wende Deine Gedanken noch einmal auf alle jene verlassenen Heiden, die jenseits des Weltmeers auf den Pfaden der Finsterniß wandeln, und laß Deine Huld sich auch über diese ausbreiten, auf daß wir unter diesen Kindern der Wildniß dem dreieinigen Gotte den ersten Altar errichten und noch mehrere Millionen Menschen als dies ganze Maurenvolk zu seinem heiligen Dienste bekehrt werden können!"

„Es wird ein noch glänzenderer Ruhm für Dich sein, als die Eroberung Granadas!" rief Elvira.

Die Königin lächelte wieder leicht; denn allerdings verfehlte weder die sanfte, eindringliche Beredsamkeit des Geistlichen, noch die feurigere Aufforderung ihrer Nichte des guten Eindrucks auf ihr Gemüth. Sie versetzte lebhafter als zuvor:

„Allerdings hätte der Genuese nicht leicht eifrigere Fürsprecher finden können als Euch."

„Seine Forderungen," fuhr der Mönch fort, „waren groß, doch hängt ja ihre Erfüllung einzig von dem Erfolge ab. Ist dieser nicht günstig, so verlangt und erhält er keine Art des Lohns."

„Doch würden alsdann die Gelder verloren sein, welche für seine und seiner Schiffe Ausrüstung ausgegeben wären," bemerkte die Königin wieder nachdenklich.

„Eine sehr bedeutende Summe ist nicht dazu erforderlich," entgegnete der Prior. „Du hast so viele Millionen für unsern letzten Kreuzzug geopfert, fromme Tochter, daß Du wohl noch einige Tausende für diese Weltfahrt verwenden kannst, deren endlicher Zweck Gott nicht weniger wohlgefällig sein wird."

Der andere Herr hatte bis dahin sein Antlitz zu der Karte herabgebeugt. Nun erhob er es. Redlichkeit und Herzensgüte prägten sich unverkennbar darauf aus. Er war ein Schatzbeamter von Arragonien und nannte sich Luis de St. Angel.

„Und wenn das Unternehmen des Weltentdeckers so glorreich gelingt, wie er selbst erwartet," sagte er, „so ist die von ihm geforderte Belohnung nicht zu hoch. Ein Mann, der auf bisher unbekannten Wegen bis zu einer neuen Welt vordringen will, darf verlangen, der Erste nach seiner Königin in diesem Reiche zu sein, das ihr gehören wird. Er muß durch sein Genie unerhörte Schwierigkeiten überwinden. Seine Ausdauer, sein Muth, seine Geistesgegenwart in nahen und fernen Gefahren sind außerordentlich."

„Seine nautischen Kenntnisse," fuhr der Prior fort, „sind so bedeutend, daß er darin von keinem lebenden Seefahrer übertroffen wird. Dabei ist die Redlichkeit seines Charakters tadellos. Er wird ein so tüchtiger Führer seiner Matrosen sein wie jemals ein Mann, der die Wellen durchschnitt. Es ist, als wenn ihn ein heiliger Wille recht eigentlich zu diesem Unternehmen ausersehen und ihn zur Vollendung eines großen Zweckes ganz besonders begabt hätte."

„Du kennst ihn genau?" fragte Isabella.

„Er hat längere Zeit in meinem Kloster gelebt," antwortete der Prior, „und dort unsere Gastfreundschaft genossen, so daß ich mich täglich seines Umgangs erfreuen konnte. Es kann daher Niemand besser Zeugniß für ihn ablegen als ich."

„Diese ausgezeichnete Befähigung wird ihm den Beistand eines andern Monarchen gewinnen, wenn Spanien ihn abweist," setzte S. Angel hinzu. „Frankreich bewacht unsere Fortschritte zur See längst mit neidischen Augen. Dies wird alsdann die Früchte seiner Entdeckungen erndten."

„Das heißt, wenn es wirklich solche geben wird," sagte Isabella wieder zweifelnd. „Wenn man überhaupt Vertrauen in die Sache setzte, so würde er wohl lange schon anderweitige Unterstützung erlangt haben; denn er hat sich schon an mehreren Orten angelegentlich darum bemüht."

„Eure Worte lauten heute nicht so, Hoheit, wie wir sie sonst von Euch vernehmen," sprach Elvira mit gerötheten Wangen. „Ihr waret bisher die hochherzige Beschützerin aller großen Unternehmungen, die nicht nur das Wohl der Spanier, sondern dasjenige des ganzen Menschengeschlechtes fördern konnten. Bereitwillig liehet Ihr Euren mächtigen Arm jedem Vorhaben, das Klugheit oder Heldenmuth vollbringen wollten. Ihr seid der Stolz Castiliens, der Ruhm des westlichen Europas geworden! — Wollt Ihr alle diese strahlenden Thaten Eurer Vergangenheit jetzt verleugnen, wollt Ihr kleinmüthig und zaghaft einem ängstlichen Mißtrauen nachgeben? — Wenn dies wirklich sein kann, so stimmt Euer gegenwär-

tiges Verfahren nicht mit der Seelengröße überein, die wir so oft an der Königin von Castilien bewundert haben!"

„Du redest kühn," sagte diese erregt, „doch ist es nicht zum Erstenmale, daß wir an Dir die Wahrheit vernehmen, die Niemand sonst an unserem Hofe uns zu sagen wagt. Wohlan, ich will nicht länger die Einflüsterungen furchtsamer und mißgünstiger Rathgeber beachten, sondern auf die Absichten des Colon für meine Krone von Castilien eingehen. Ich werde zur Bestreitung der damit verbundenen Unkosten noch einmal meine Juwelen verpfänden, wenn die im Schatze befindlichen Gelder nicht dazu hinreichen."

„Edle, großmüthige Isabella, ich habe nicht vergebens auf Dich gebaut! Verzeihe mir, wenn ich zu unumwunden redete!" rief Elvira, indem sie sich auf die Hand der Königin niederbeugte und diese an ihre Lippen zog. Die Königin umfaßte sie leicht und drückte lächelnd einen Kuß auf ihre Stirn. Dann fragte sie weiter:

„Hast Du heute den Schatzmeister von Castilien gesprochen, guter Vater? — Nach seinem letzten Bericht muß die Staatskasse in diesem Augenblicke sehr erschöpft sein."

„Es ist leider so," antwortete der Prior. „Der lange Krieg hat so viel erfordert, daß sie fast leer genannt werden muß."

„Es werden sich andere Auswege finden," bemerkte Elvira. „Nicht Deine Kleinodien allein sollen zur Herbeischaffung dieser Gelder dienen. Ich will auf meine Güter in Arragonien eine Anleihe machen und kann auf diese Weise einen bedeutenden Beitrag leisten."

„Die Einkünfte von Arragonien sind bei mir niedergelegt," fügte S. Angel hinzu. „Ich könnte Eurer Hoheit die erforderliche Summe einstweilen baar zur Verfügung stellen."

„Arragonien ist nicht bei diesem Unternehmen betheiligt," nahm die Königin das Wort. „Der König würde sich nicht dazu willig finden; er hat sich zu bestimmt dagegen erklärt. Es geht nur Castilien allein an, und deshalb dürfen wir die Staatskasse von Arragonien deswegen nicht angreifen."

„Doch könnte ich," entgegnete S. Angel, „mit Eurer Hoheit Erlaubniß die verlangten Gelder einstweilen herschießen, und sie müßten dem Schatze von Arragonien baldigst von Castilien zurückerstattet werden."

„So sei es," sagte die Königin. „Die Kosten so wie die Erträge fallen allein auf Castilien. Ich will die Verantwortung dafür auf mich nehmen und abermals dem Colon ein geneigtes Gehör bewilligen."

„Ich fürchte, daß er heute Morgen Santa Fé schon verlassen hat," bemerkte die Marquise. „Er war gestern

Abend in einem Zustande so hoffnungsloser Niedergeschlagenheit, daß alle meine Vorstellungen ihn nicht bewegen konnten, seine Abreise auch nur noch einen Tag aufzuschieben."

„So laßt uns eilen, ihn wieder zurückzurufen!" sprach Elvira schnell. „Arnold, Du wirst der treueste und schnellste Bote sein, den wir ihm nachschicken können."

Dieser blickte auf die Königin und fragte:

„Wird Eure Hoheit mich hiermit zu beauftragen geruhen wollen?"

„Allerdings," versetzte die Königin. „Nimm Dein bestes Pferd, hole ihn ein und bringe ihn dann sogleich vor unser Antlitz. Er hat lange warten müssen, daher ist es nur gerecht, wenn wir jetzt seine Angelegenheit soviel wie möglich beschleunigen."

Arnold entfernte sich und hatte bald die Brücke von Pinos erreicht, welche der Schauplatz so vieler blutigen Kämpfe zwischen Mauren und Christen gewesen war. Columbus ritt eben über sie. Schnell war der Ritter von Viana an seiner Seite und sagte nach der ersten Begrüßung:

„Haltet Euer Pferd an, Sennor; Ihr trefft mich wieder so unvermuthet, wie an dem Tage unserer letzten Maurenschlacht, und müßt mich hören, selbst wenn Ihr eben so eilig sein solltet, wie damals."

Columbus willfahrte ihm und sagte mit einer Freundlichkeit, in die sich jedoch einige Wehmuth mischte:

„Manches hat sich seitdem für Euch verändert, Don Arnold. Es ist mir jedes Mal eine Freude gewesen, Euch wiederzusehen; denn ich liebe die Männer, welche sich das feindliche Schicksal durch Kühnheit und Geistesgegenwart dienstbar machen. Der Anblick eines Glücklichen, der seine endlichen Erfolge so mannhaft verdient, hat stets für mich etwas Aufmunterndes, wenn ich auch selbst bis jetzt weniger begünstigt worden bin."

„Auch Euer Geschick nimmt jetzt eine günstige Wendung," erwiederte Arnold. „Die Königin läßt Euch durch mich zurückrufen. Ihr müßt sogleich umkehren und mir nach Santa Fé folgen. Es ist Euren Freunden gelungen, die Königin für die ungesäumte Ausführung Eurer Wünsche zu gewinnen. Sie erwartet Euch, will Eure Forderungen bewilligen und alle Punkte darüber genau mit Euch festsetzen."

„Redet Ihr Wahrheit, Mann?" rief Columbus aufgeregt. „Ich bin im Begriff, Spanien für immer zu verlassen und mich an einen der übrigen Kronenträger Europas zu wenden."

„Ihr werdet diese Absicht aufgeben, wenn Ihr Alles gehört habt. Wendet Euer Roß und leistet mir vorerst auf einige Minuten Gesellschaft. Dann wird Euch die fernere Entscheidung Eures Schicksals freistehen."

Arnold hatte mit vermehrter Dringlichkeit gesprochen. Columbus gab seinem Wunsche nach und erklärte sich bald darauf bereit, noch einmal vor Isabella von Castilien zu treten. Die Brücke von Pinos wird noch heute als der denkwürdige Platz gezeigt, auf welchem der Weltentdecker umkehrte und dadurch Spanien die spätere Herrschaft über Amerika erhielt. Die Königin nahm ihn sehr freundlich auf und bald waren bei gegenseitigem guten Willen die Bedingungen festgesetzt, an welchen die Unterhandlung früher gescheitert war. Ferdinand und Isabella, die Beherrscher der Meere, ernannten Christobal Colon zu ihrem Admiral, Vicekönig und Oberbefehlshaber aller Inseln und Festländer, die er im Westen entdecken würde. Ein Zehntel alles zu hoffenden Gewinns wurde ihm bewilligt. Alle diese Würden und Vortheile sollten ihm und seinen Erben für ewige Zeiten verbleiben. Auch sollten sie gleich den spanischen Edelleuten den Titel Don vor ihren Namen setzen dürfen, der damals noch nicht wie gegenwärtig zu einer bloßen Höflichkeitsbezeugung herabgesunken war.

Getreu ihren Verheißungen sandte Isabella sogleich nach Sevilla und nach andern Häfen Andalusiens Befehle zur wirksamsten Förderung des Vorhabens. Lebensmittel und sonstige Erfordernisse wurden angeschafft. Zwei Schiffe stellte die Königin, das dritte Columbus. Der gute

Prior Juan Perez von La Rabida und eine in der kleinen Hafenstadt Palos angesessene Familie von Seefahrern, welche sich Pinzon nannte, liehen ihm ihre Hilfe dazu. Auf diese Weise gelang es ihm, eine hinreichende Anzahl von Seeleuten für das große Wagniß zu gewinnen. Nach drei Monaten war endlich das kleine Geschwader seefertig. Die sämmtlichen Unkosten der Regierung beliefen sich nicht über siebzehntausend Gulden. Columbus und seine ganze Mannschaft nahmen das Abendmahl und beichteten nach der alten, frommen Sitte der spanischen Reisenden, wenn sie eine Reise antreten wollten, auf welcher ihnen Gefahr drohen konnte. Am Morgen des dritten August 1492 verließen sie den Hafen von Palos, indem sie der alten Welt Lebewohl sagten und den bisher unbekannten Gewässern des fernsten Westens zusteuerten.

Ende des zweiten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolfhagen, Friederike,

Columbus und seine Zeit historischer Roman

Bd.: 2

Wien [u.a.] 1861
P.o.germ. 1637 g-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312557-8